Heinrich Sanders,

Professors am Gymnasium illustre in Karlsruhe, der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, und der Fürstl. Anhaltischen teutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitglieds

Kleine Schriften,

nach dessen Tode

herausgegeben

von

Georg Friederich Götz,

Prediger bei der evang. lutherischen Gemeine in Hanau und Lehrer der Durchl. Prinzessinnen zu Hessen.

Zweiter Band.

Dessau und Leipzig,
auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1785.

Vorbericht.

Die spätere Herausgabe dieses zweiten und letzten Bandes der Sanderischen kleinen Schriften ist durch eine langwierige Krankheit veranlasset worden. Wegen der in demselben aufgenommenen Aufsätze will ich mich hier eben so wenig rechtfertigen, als bei dem ersten Bande. Nur ein paar Worte über das angehängte Leben meines seel. Freundes. Bei dem ersten Entwurfe desselben, wovon das gegenwärtige eine zweite stark vermehrte Ausgabe ist, hat man es irgendwo getadelt, daß ich so viele Stellen aus den Schriften des seel. Sanders angeführt habe. Allein das geschah aus guten Gründen; und um diese Gründe zu rechtfertigen, darf ich nur anführen, was die Strasburger gelehrte Zeitung hierüber gesagt hat: „der Verf. hat den besten Weg gewählt, das Publikum mit dem vortreflichen Herzen des seel. Sanders bekannt zu machen, da derselbe uns ihn nicht so wohl durch eigne Lobeserhebungen, wie sonst gewöhnlich, anrühmt, sondern ihn vielmehr selbst aus seinen Schriften reden läßt, und uns da-

durch auf die wahrste Art mit dessen Karakter bekannt macht.

Daß ich bei dieser zweiten Ausgabe des Lebens die vorhandenen gedruckten Nachrichten, besonders die eines Feddersens und Küttners, so viel als möglich genuzt habe, das wird man von selbst sehen, aber wie ich hoffe, mir eher verdanken, als einen Vorwurf daraus machen.

Gerne hätte ich auch mehrere Briefe des Seeligen genüzt, wenn mir mehrere mitgetheilt worden wären, wie man mir Hofnung gemacht hatte. Den ganzen Briefwechsel, den der erste Anhang enthält, und den man mir mit der Erlaubnis, Gebrauch davon zu machen, zugestellt hat, wird man mit Vergnügen lesen. Die Absichten, die ich bei der Mittheilung desselben hatte, wird der denkende und fühlende Leser leicht errathen; ich brauche sie also hier nicht darzulegen.

Unter den Gedichten, die der zweite Anhang enthält, sind gewiß einige, die auch ausser dem Zirkel, für den sie bestimmt waren, gelesen zu werden verdienen; aber eben darum muste ich alle, die ich erhielt, abdrucken lassen. Hanau, am 2ten Januar, 1785.

Götz.

Gedichte.

I.

Lied für junge Leute, am Konfirmations-Tage.

Wir kommen vor Dein Angesicht,
Du Vater aller Kinder,
Und bitten — O! verstos uns nicht,
Erlöste junge Sünder.
Wir schwören Vater, Sohn und Geist!
Dir Treue, was der Mund verheist,
Gieb seeliges Erfüllen.

Wir kennen Vater Deinen Sohn
Und seine fromme Lehren;
Hilf, daß wir die Religion,
Durch unsern Wandel ehren,
Wir sind, wir sind Dein Eigenthum,
Dir folgen Gott! sey unser Ruhm,
Dich lieben, unsre Freude.

 Herr!

Herr! laß uns Gnad und nicht Gericht,
So oft wir kommen, finden.
Sprich in die Seele Zuversicht,
Gieb reuiges Empfinden.
Verkläre Deinen Sohn o Gott!
Damit das Leben und der Tod,
Sey deines Sohnes Ehre.

Laß uns an Deiner treuen Hand
Den edlen Lauf vollführen,
Des frommen Weg zum Vaterland
In Sünden nie verlieren,
Und reizt uns Sünde, Trug und List;
So zeige Du uns Jesum Christ,
Wie er für uns geblutet.

Es komme Vater über uns
Der Reichthum Deiner Liebe
Sohn Gottes! Mittler! stärke uns
In jedem guten Triebe
Geist Gottes! führ uns aus der Zeit
Bereitet zu der Ewigkeit.
Wo Jesus Christus wohnet.

II.

Morgengesang.

Du bringst den Tag der neuen Erde,
Und führst die Morgensonn' herauf,
Sie hört Dein schöpferisches: Werde,
Sie hörts, und eilt im schönen Lauf.

Die Nacht entweicht von meinem Bette,
Die Schöpfung glänzt in ihrer Pracht. —
O wenn ich hohe Lieder hätte,
Sie sängen, Grosser, Deine Macht!

Und Deine Güte — Rühmt sie, Brüder!
Wer fühlt die reiche Güte nicht?
Erhebt vom Schlaf die trägen Glieder
Eilt, eine ehrenvolle Pflicht!

Mich Deinen Lobgesängen weihen,
Mein einz'ger Stolz vor Dir, o Gott!
Mich Abends Deiner Güte freuen,
Für mich Entzücken, grosser Gott!

Ich wollte gern dem Vater singen
Doch, Brüder! unterstützet mich!
Am Thron will ich Dir Opfer bringen,
Mein ganzes Herz, Gott, liebet Dich.

III.

Am Kommuniontage.

Was ich am feyerlichen Tage
Dir mit der Morgensonne sage,
Erhöre väterlich!
Ein Lied voll Dank und Reue,
Gelübde neuer Treue,
Was hab ich sonst für Dich?

Oft rief mir zärtlich Deine Stimme.
Der Erdwurm trotzte Gottes Grimme,
Ich eilte nicht zu Dir.
Nah an des Abgrunds Thüren,
Wohin uns Lüste führen,
Da blicktest Du nach mir.

Wie festlich stralet mir die Stunde,
Da mir Jehova in dem Bunde,
Versöhnt als Vater spricht!
Gefallne, werft euch nieder,
Der Donner schweigt jetzt wieder
Und um uns her ist Licht.

Geth=

Gethsemane, was Du getrunken,
Da Gottes Sohn, in Staub gesunken,
Versöhnend Blut vergiest —
Das stärkt seit tausend Jahren
Der Christen frohe Scharen,
Wenn Himmel in sie fließt.

IV.

Erinnerung an den Tod.

Wenn mich einst des Todes Nacht,
Gott, wie Dein Donner schrecket,
Und bei des Gewissens Macht
Kalter Schweiß mit decket,
Wenn um meine Stätte stehen
Freunde, beben, weinen,
Und, Entsetzen in Gebeinen,
Für mich Stummen flehn;
Laß dann zu Ewigkeiten
Dein Angesicht mich leiten,
Zu seel'gen Ewigkeiten,
Schauen, wo, nach rauher Bahn
Des Todes, Fromme beten an.

Heiland, der für mich den Tod
Einst herrlich ausgestanden,

Aber bald vom finstern Tod
Noch herrlicher erstanden,
Schütze dann Dein Eigenthum,
Wenn Schrecken auf mich stürmen,
Wollst Du mich, Herr beschirmen,
Mich, Dein Eigenthum.
Du hast sie überwunden,
Den letzten Feind gebunden,
Und alles überwunden,
Herr vor keinem grauet mir,
Ewig, ewig dank ich Dir.

Geist, den uns der Vater gab,
Durch Blut der Sohn erworben,
Tröste, wenn am schwarzen Grab
Mir Zung und Mund erstorben.
Leite mich an Deiner Hand
Durchs Thal, der Frevler Grauen,
Zum Vater bis zum Schauen,
Bis zum Vaterland.
Laß mich den Sohn erblicken,
Mich sterbend zu erquicken,
Des Sohnes Glanz erblicken,
Wie von seinem Angesicht
Strahlt ein seegenvolles Licht.

Vater, meinen stillen Staub
Wird einst Dein Flügel decken,

Mittler, schon frohlockt der Glaub,
Auch mich wirst Du erwecken.
Geist, wenn dann der Richter droht,
Wirst Du in mir zeugen,
Bis alle Zweifel schweigen,
Daß ich frei vom Tod.
Fließt schneller hin zum Ende,
Schwere Tage — Gottes Hände
Empfangen mich am Ende.
Heil uns, Christen! Grosse Ruh,
Führt uns die Verwesung zu!

V.

Morgenlied.

Vom süssen Schlummer aufgewacht
Eil ich, o Gott, zu Dir.
O Fest, o schöpferische Pracht!
Ein Lied gelinge mir.

Der Erdkreis schlief an Deiner Hand,
Todt war er, und er lebt;
Die Nacht verfliest; — Was nichts empfand,
Fühlt wieder, daß es lebt.

Die Sonne fiel hinab ins Meer,
Und stralend steht sie auf.
Da kommt sie neugeschaffen her,
Weiß wieder ihren Lauf.

Der Müde floh zu seiner Ruh,
Still, sprachst Du rings um ihn!
Ihr holden Schatten deckt ihn zu,
Ihr Schrecken sollt entfliehn!

Der Fromme ließ in Deiner Hand
Des Lebens künftig Glück.
Wie jauchzt er, da ers wieder fand,
Bewacht von Deinem Blick!

Und alles hüpft vom Schlaf getränkt,
Fühlt, daß du Vater bist,
Der täglich tausend Freuden schenkt,
Und immer liebreich ist.

Geschöpfe! sammlet euch zum Thron,
Und betet feurig an!
Empfindung lehr euch ganz den Ton,
Der ihm gefallen kann.

VI.

Ueber den neunzigsten Psalm.

Wohl uns! von Ewigkeit zu Ewigkeit
Bist Du Gott Vater, bleibst zu allen Zeiten
Der Erden-Söhne Schild, daß sie mit Freuden
Dein Lob verbreiten.

Du nimmst den Odem, und Geschöpfe sinken,
In Staub verwandelt sie Dein furchtbar Winken,
Du rufst — Schnell sind des Todes bleiche Kinder
Fromme und Sünder.

Und lebt ich etwan hin auf tausend Jahre,
Käm später als Methusalah zur Bahre,
So wäre Dir mein Leben, gleich drei Stunden,
Die mir verschwunden.

Wie Ströme eilen unsre kurzen Tage,
Sind bald am Ziel, beschwert mit mancher Klage,
Ein Traum, der uns um Mitternacht betrogen,
Und früh verflogen.

Wie viele welken in der Morgensonne!
Der Jüngling fühlt der heitern Tage Wonne
Und seht, er fällt, er muß mit kalten Greisen
Die Strasse reisen.

Was

Was ists, daß Menschen so vorüberfliehen?
Sind Blumen, die im Morgenstrahl aufblühen,
Und sterben, eh' mit Abendgold behangen
Der Tag vergangen.

Er wollts nicht — Unsers Frevels gift'ge Früchte
Sind Tod und Grab, er sieht im hellern Lichte
Die Missethat, zürnt, ruft mit Richtersgrimme
Die Todesstimme.

Der Mensch wird Sünder — Weint um Euer Leben
Schon droht des Todes grauenvolles Beben,
Er eilt uns nach, die Menge der Verbrechen,
Am Staub zu rächen.

Nicht mehr Jahrhunderte, nur Siebzig Jahre
Sind unser Maas, und wenn auf Achtzig Jahre
Ein Bruder steigt, schnell wirft die dürren Glieder
Verwesung nieder.

Und hätt ich lauter angenehme Tage,
Wär, wie ein Wunder, frei von aller Klage
So würd ich, Sohn des Staubes, mich mit Thränen,
Nach Ruhe sehnen.

Wo sind auf Erden ungestörte Freuden?
Sie täuschen uns, die Stunde kommt zum Scheiden
Sie kommt, und wenn ich Millionen habe;
Nichts folgt zum Grabe.

O du, der Weisheit Quell! gieb meiner Seele
Die grosse Kunst, daß ich die Tage zähle
Und Stunden kauf, die durch kein Gold der Erden
Mir wieder werden.

Was hilfts mir, wenn ich falsche Freuden hasche?
Bin ich nicht auch, wie meine Brüder, Asche?
Das sey mein Glück, je mehr sich Jahre mehren
Dich zu verehren.

Schnell fliegt die Zeit — Wer weiß, wie viel ich habe?
Der Thor verschwendet diese theure Gabe
Unnennbar ist der Werth — Auf Ewigkeiten
Will sie bereiten.

Gerührt o Gott bitt ich um Deine Gnade,
Erinnre mich auf jedem falschen Pfade,
Bald sey ich Staub — Laß mich mit Wohlgefallen
Zu Dir hinwallen.

Des Jünglings Kräfte, will ich Gott Dir weihen,
Der Greiß am Stabe, wird sich Deiner freuen,
Im sanften Schlummer Todesfurcht bezwingen,
Sich zu Dir schwingen.

Und bin ich nur im Schatten Deiner Liebe!
Wärs Glück, wenn ich stets auf der Erden bliebe?
Ich weiß, was ich bei Dir, befreit vom Grabe,
Einst ewig habe!

VII.

VII.

Empfindungen eines Jünglings.

Ich will, o Gott! des Lebens beste Stunden,
Die ich an Deiner treuen Hand gefunden,
Dir redlich weihen, und mein erstes Leben
Dir wieder geben.

Wie Salomo Dich bat um fromme Jugend,
So bitt ich — leite mich früh zu der Tugend,
Dich lieben, oft vor Deinen Thron zu liegen,
Sey mir Vergnügen.

Wer kennt, wie Du, das Maas der Menschen Tage?
Vielleicht beweint mich bald des Menschen Klage?
Gieb, daß ich einst, jung oder grau, im Grabe,
Dich bei mir habe.

Daß ich vor Deinen Augen immer wandle,
Und überall nach Deinem Willen handle,
Gott, welche Pflicht! zum seeligen Geschäfte,
Gieb Muth und Kräfte.

Mit jedem Morgen neue Treue schwören,
In Deiner Furcht den wilden Lüsten wehren —
O, mögt ich so zu Deinem Wohlgefallen
Die Welt durchwallen!

An

An Thorheit nie mein Glück bei Dir verkaufen,
Jetzt schon voll Lust zur Ewigkeit zu laufen,
Sey mein Gelübd — Gieb, daß ichs redlich sage,
Herr meiner Tage!

Ich will mein Leben Deiner Liebe weihen,
Nur, wenn ich Dir gefalle, mich erfreuen,
Nur, wenn der Trost, der Deinen Freund begleitet
Mich Jüngling leitet.

Wenn ich nicht stets gefühlvoll Dich gebeten,
Wenn ich oft bin vom rechten Pfad getreten,
Vergiß es, Gott — hilf mir, mir Wurm der Erden
Besser zu werden.

Sey Du mein Vater, wenn ich Niemand habe
Wenn, der mich schützte, lang im dunkeln Grabe,
Mich nicht mehr führt — und meine späte Zähren
Die Mutter ehren.

Auf jeder neuer Stuffe meiner Tage
Sey Du mein Führer, daß ich immer sage:
Wie gut bist Du! von allen Menschen Zungen,
Sey Gott besungen!

VIII.

VIII.

Ueber den Rheinstrom.

Carlsruhe den 28. Aug. 1781.

Ich bin neulich in Speier gewesen mein Liebster, und habe dort viel Vergnügen gehabt. Ich lernte die Madame La Rache kennen, die der Stolz und die Zierde ihres Geschlechts ist. Ach mögten doch alle Damen und Töchter in Teutschland bei ihr in die Schule gehen? Ich ergötzte mich an der herrlichen Gegend, und freute mich insbesondere über den Strom, der so majestätisch vorbeizieht. Der prächtige Anblick gab meinen Empfindungen eine Sprache. Ich besang den Strom und hielt es für meine Pflicht, den Strom so gut ich konnte zu besingen. Homer sang vom Scamander und Xanthus, Horaz von seiner Tiber, Ossian vom Gewässer des hallenden Cona — Soll der Rhein von uns vergessen seyn? Nein! auch das schwache Lied, das meine Muse fand, kann dem Flußgeist nicht unangenehm seyn. Ich schicke es Ihnen, als die Frucht meiner kleinen Reise. Sehen Sie zu ob sie bitter oder süsse ist.

Sey mir gegrüst, Du lieber guter Rhein!
Willkommen blaue Fluth im Sonnenschein!
Ström deinen Deutschen zu!
Vom Schweizerlande kömmst du her,
Und schleichst hinab ins volle Meer,
Ins Meer und eilst zur Ruh.

Schon

Schon lange laufst du, stolzer Rhein!
Wie freu ich mich im schönen Land zu seyn;
Wo deine Welle bricht!
Von deinen Hügeln, Vater Rhein!
Fliest alle Jahre feur'ger Wein,
Fliest und vertroknet nicht;

Schön bist du, wenn des jungen Tages Licht
Erscheint, und wenn mit Purpur im Gesicht
Die Sonn der Nacht entflieht.
Schön bist du, wenn des Mondes-Glanz
In dir sich spiegelt, und ein Kranz
Von Bergen dich umzieht.

So manches Seegel schwellt dein frischer Wind,
Der Jüngling freut sich deiner und das Kind
Sucht deine Kiesel auf.
Die schönsten Felder grüßen dich,
Die krummen Thäler schmücken sich,
Verschönern deinen Lauf.

Auch wenn des Eises Panzerkleid dich deckt,
Bis Phöbus deine Wellen wieder weckt
Bist du nicht minder schön,
Wir tanzen auf dem ehrnen Schild,
Du rauschest und dein Donner brüllt,
Wenn laue Winde wehn.

Noch ferner wirst du deine stille Bahn
Fortwandeln, und so manchen sichern Kahn,
Der auf den Wellen spielt,
Hintragen, wo dem Busenfreund
Mitleiden aus dem Auge weint,
Und jede Nerve fühlt.

IX.

Ueber den Rheinfall bei Schafhausen oder Laufen.

Ich sah des Stromes hohe Cataracte,
Sah, wie er Wasser stäubt am Felsengrund,
Sah, wie er wüthet gegen die gezakte
Bergspitze, die entgegen stund,
Des Flusses Toben, seit der Schöpfung Morgen,
Als die gebärende Natur
In ihrem Kämpfen wollt,
Daß dieser Strom
Hier unaufhörlich donnern sollt.

Still schleicht er aus dem Bodensee;
Und eilt freiwillig nach der Höh,
Die ihm den Sturz bereitet.

Er

Er kömmt, er kömmt, ihr Schiffe zieht
Die Seegel ein, ihr Fische flieht,
Daß ihr den Tod vermeidet.

In Schaum verwandelt sich der Fluß,
Weiß ist sein schrecklicher Erguß
Aufsprudelnd alle Wellen.
Der Wasser-Staub fliegt Himmel an
Es strömen von der Felsenbahn
Viel hunderttausend Quellen.

Und immer stärker rauscht ins Ohr
Es kocht, es siedet hoch empor,
Die Berge hallens wieder.
Wer hält den Sturz des Stromes auf?
Wild über Klippen rast sein Lauf,
Fällt majestätisch nieder.

O seht die schöne Farbenpracht,
Wenn Phöbus gegenüber lacht,
Und seine Stralen sendet.
Der Bogen blendet das Gesicht,
Und immer bunter wird das Licht,
Wie ihr das Auge wendet.

Kommt näher zu des Festes Glanz
Der Strom prallt an der Zacken-Kranz
An ehernen Gewinden,

Umarmet diese Felsenwand
Schaut nieder von dem Stand
Bis alle Sinne schwinden.

Wenn einst die Sonn vom Himmel fällt,
Und sterben wird die ganze Welt
Dann wird diß Lermen schweigen.
So stürz indessen brausend fort,
Du kannst viel mächt'ger als mein Wort,
Von Gottes Gröse zeugen.

Sey stolz auf diese grose Scene,
Land, dem noch unverdorbne Söhne
Die gütige Natur gespart.
Du siehst die Pracht in ihren Werken,
Das müsse Dich zu Thaten stärken,
Wie die Geschichte aufbewahrt.

Schafhausen im April 1781.

X.

Ueber die Gebürge.

Da steh ich hoch auf deinen Hügeln
Du liebe Erde, will mit Flügeln
Des Engels steigen Himmelan.
Ihr stolzen Berge! seyd Altäre
Für mich, zu eures Schöpfers Ehre
Sing ich ein Lied und bet ihn an.

Wie majestätisch eure Gipfel!
Wie prächtig dort der Tannen Wipfel
In blauen Wolken sich verliert!
Der Adler thront auf eurer Spitze
Verzehrt im Königlichen Sitze
Die Beute, die er weggeführt.

Wie sich die schlanken Bäume bücken,
Wenn über euren breiten Rücken
Der Nordwind unaufhaltsam stürmt!
Wer hat euch in der schönsten Reihe,
Sagts laut, daß ich mich seiner freue!
Wer hat euch denn so aufgethürmt?

Wie war's als diese Klippen brannten,
Die Felsen in den Flammen standen,
Und überall ein Aetna war?

Als unsre Hügel Feuer spien,
Und Asche, und vor ihrem Glüen
Noch nirgends eine Traube war?

Wie war die Erde, als das Kämpfen
Der Meereswellen und das Krämpfen
In deinen Tiefen schrecklich war?
Bis dich mit Sonnen und Planeten,
Mit Monden, Sternen und Cometen
Die fruchtbare Natur gebahr?

Wohl denen, die in reinen Lüften
Der Berge und in ihren Düften
Noch blühen, wenn sie Greise sind.
Ihr seht so manchen schönen Morgen,
Und schlaft am Abend ohne Sorgen,
Seyd unverdorben, wie ein Kind.

Euch reizen nicht die schalen Freuden
Des Städters, und gemachte Leiden
Erreichen eure Hütten nicht.
Ihr lebt entfernt von Haß und Neide,
Eßt schwarzes Brod im schlechten Kleide
Habt frische Farbe im Gesicht.

Da herrscht noch unverfälschte Sitte,
Der Wanderer hat ohne Bitte
Gleich alles, was ihm nöthig ist.

O wohl euch in dem dunkeln Thale,
Wo jeder beim Familienmahle
Vergnügter als ein König ist.

Ich wünsche mir nicht Monarchien
Mit ihren tausendfachen Mühen
Ich mag nicht groß und vornehm seyn.
Ach, daß ich in der stillen Hütte
Bei guten Freunden in der Mitte
Vergässe alle Lebens-Pein!

Wie herrlich, wenn auf steilen Höhen
Die Heerden in der Waide gehen,
An jedem Hals die Glocke schallt!
Wer nährt der wilden Thiere Menge!
Hört ihr die jauchzenden Gesänge
Der muntern Vögel in dem Wald?

Und wenn von Klippen Ströme fliesen,
Sich wütend in das Thal ergiesen,
Wer malt die göttliche Natur?
Wer malts, wenn neben jenen Fällen
Ein klarer Bach mit Silberwellen
Hinrieselt in die goldne Flur?

Jetzt ruht hier Mitternacht und Stille,
Bereitet euch, denn das Gebrülle
Des Donners wird bald mächtig seyn.

Seht ihr, wie sich in schwarzen Gründen
Gewitter tausendfach entzünden,
Und spalten Cedern und Gestein!

Hell über euch glänzt Gottes Himmel,
Und unten prächtiges Getümmel,
Die Elemente zanken sich!
Aus schweren Wolken stürzen Meere,
Und löschen nicht der Blitze Heere,
Du zitterst? lieber freue Dich!

Was ist der Erde gröster König?
Er donnert nicht, vermag nur wenig,
Bald ist das Maas der Tage voll.
Gott ruft und alle Welten zittern,
Die Blitze eilen und zersplittern
Den, den die Rache treffen soll.

Ihr Kranke eilt zu diesen Klippen
Und preist mit Dankerfüllten Lippen
Den Gott der Bad und Brunnen gab.
Hier könnt ihr tausend Flaschen füllen
Im fernen Lande Schmerzen stillen,
Erquicken den am Bettelstab.

Bewahrt noch lang im Eingewaide,
Ihr Berge! Gold und reiche Beute
Von Silber, Kupfer, Zinn und Blei

Daß

Daß auch die Nachwelt grose Namen
Eingrabe, und der gute Saamen
Einst unsern Enkeln heilig sey!

Wenn oft auf diesen lieben Höhen
Die trunknen Augen weiter sehen
Als meine Zunge sagen kann;
Dann strebt der Geist nach Ewigkeiten,
Und ahndet jene grose Freuden,
Und betet seinen Schöpfer an.

XI.

An die Erde.

Im Oktober 1781.

Sey mir geseegnet, mütterliche Erde!
Schön bist du, und am Himmel dein Gefährte,
Sey mir geseegnet, lieber Mond!
Von hier bis zu des Meeres Strande,
Im heisen und im kalten Lande,
Bist du von Glücklichen bewohnt.

Die goldne Sonne scheint in deine Felder,
Der Berg, das Thal, die Wiese und die Wälder
Sind unnachahmlich schön gemischt.

Für dich senkt sich die Wolke nieder,
Sie giebt dir deine Dünste wieder,
Und jede Pflanze wird erfrischt.

Du nährest reichlich viele Millionen,
Hast grose Schätze jeden zu belohnen,
Der deinen Busen öfnen mag.
Schwimmst immer fort im weiten Kreise,
Vollendest richtig deine Reise,
Erwachst mit jedem jungen Tag.

Gewässert wirst du von viel tausend Flüssen,
Sie rinnen alle aus den Rissen
Der Berge, stürzen sich herab.
Sie bilden Bäche, Seen, Teiche,
Durchströmen ganze Königreiche,
Und finden in der See ihr Grab.

Wenn Erndefelder voll von braunen Aehren
Sich schmücken, viele Menschen zu ernähren,
Dann freu ich deines Anblicks mich.
Wenn du in deinen Tiefen bebest,
Dich schwankend aus den Angeln hebest.
Dann ahnd ich Erde, auch für dich.

Wenn du im holden Frühling frischer glänzest
Mit jugendlichen Blumen dich umkränzest,
Dann lacht der Jüngling und die Braut.

Sie küssen sich, wenn in dem Haine,
Bei des vertrauten Mondes Scheine,
Kein Kalter ihre Liebe schaut.

Auf deine Höhen steig ich mit Entzücken,
Und sehe lüstern mit begier'gen Blicken
In deine weiten Räume hin.
Mir schauert, wenn ich in den Tiefen,
Wo längst versiegte Bäche liefen
Mit deiner Pracht umgeben bin.

Wie fürchterlich, wenn Tod, Verheerung, Grausen
Auf allen Fluren, wenn der Winde Brausen
Sich wieder dich, Natur, empört!
Wie lieblich, wenn mit süsser Gabe,
Damit sich jede Zunge labe,
Die stolze Ordnung wiederkehrt.

Du blühst nach überstandenen Gefahren
Des Winters, schöner wieder, ganze Schaaren
Von Thieren wallen auf der Flur
Der Wallfisch scherzt im kalten Meere,
Dir singen in der Luft die Chöre
Der Vögel, Vater der Natur!

Du zeugest täglich Legionen Pflanzen,
Die Wassermücken, die am Abend tanzen,
Gehören auch zu deinem Reich.

Du sorgst mit mütterlicher Treue,
Daß jedes Thier sich deiner freue,
Für Wurm und Elephant zugleich.

O zürne nicht, wenn öfters Menschen kämpfen,
Daß du vom Blute fett wirst, und das Dämpfen
Der Mordgewehre dich verhüllt.
Wer kann die Wüteriche all' verbannen?
Eröfne dich, friß den Tirannen,
Der seinen Durst mit Menschen stillt.

Sey lange noch die Pflegerin der Deinen,
Und wenn sie hie und da im Elend weinen,
So bring du Korn und Most für sie.
Steh, bis der frommen Weisheit Lehren
Die Völker überall verehren,
In ungestörter Harmonie.

Erquicke den, der niedrig und verachtet
Doch edel ist, den, der im Kerker schmachtet,
Den Sklaven, der in Ketten klirrt.
Dich müsse Gottes Sonn bescheinen,
Bis meine Brüder nicht mehr weinen,
Und jede Wildnis schöner wird.

Bald schlummr' ich auch in deinem kühlen Schoosse
Ruh aus nach überwund'nem Erdenloose
Erwarte neues Sonnenlicht.

Posaunen rufen, Himmel krachen,
Der Staub in Gräbern wird erwachen,
Und ich seh' Gottes Angesicht.

XII.
Etwas zur Naturgeschichte für Kinder.

1) Der Zucker.

Du in Amerika entstandnes Gut
Machst unsern Kindern frohen Muth,
Versüssest manche Kuchen!
Und hast den Honig uns verdrängt,
Den die Natur umsonst geschenkt.
Und unsre Bienen suchen.

2) Der Kaffee.

Kaffee stammt aus Arabien,
Er kam nach beiden Indien
Und ward sehr schnell zur Mode.
Das Volk der alten Deutschen war
Gesund und stark und dachte gar
Nicht an die fremden Sachen.

Trinkt Wasser, Milch und Bier und Wein
So werdet ihr gesünder seyn,
Als bei der braunen Brühe. —

Der Türke mag den Grillenschwarm,
Despotenfurcht und trüben Harm
Mit diesem Saft verjagen.

3) Der Thee.

Der Thee aus China ist zwar gut,
Doch ist er nicht für deutsches Blut,
Und schwächt zulezt den Magen.
Viel tausend Blumen auf der Flur,
Ihr Deutschen, gab uns die Natur!
Wie lange soll mans sagen,

Daß Schlüsselblümchen, Ehrenpreis
Und Schleenblüthe, mild und weiß
So manches Gute stiften?
Verachtet nicht des Landes Pracht
Dankt Gott der gute Kräuter schaft
Auf unsern bunten Triften.

4) Vom Rauchtabak.

Tabak ist fast für Jedermann,
Vertreibt so manchem armen Mann
Den Hunger, und die Sorgen.
Matrosen rauchen ihn im Sturm,
Der Wächter auf dem hohen Thurm,
Dampft ihn am frühen Morgen.
Auch dem Gelehrten ist er gut,
Erheitert ihn bei dickem Blut,
Verscheucht die finstern Grillen.

Westin-

Westindien ist sein Vaterland,
Dies Kraut kann in des Arztes Hand
Oft Noth und Elend stillen.

5) Die Natur.

In Gottes herrlicher Natur
Ist alles gut und jede Flur
Verkündigt seine Güte.
Dem großen Schöpfer Preiß und Dank!
Erhebet ihn im Lobgesang,
Im Psalm und Jubelliede!

Ein Ganzes ist es, was ihr seht,
Vom Sandkorn bis zum Engel geht,
Die Kette seiner Werke.
Die Schöpfung ist voll Harmonie,
Voll Nutzen, Weisheit, Melodie
Sind unsers Gottes Werke.

Das Raubthier stört die Ordnung nicht,
Von Gottes warmen Sonnenlicht
Geht auch ein Strahl zum Wurme.
Selbst der Vesuve tiefe Gluth,
Ist nöthig, eingeschränkt und gut,
Und Gott ist Gott im Sturme.

Was jezt in Todenstaub zerfällt,
Wird künftig schöner hergestellt,
Und lebt im Frühling wieder.

Dem Gott, der alles sterben heist,
Und alles wieder leben heist,
Dem tönen unsre Lieder.

6) Das Getraide.

Wie wallt das braune Erndefeld!
Und o! die ganze weite Welt
Trägt herrliches Getraide!
Der Waizen in dem schönsten Land
Der Dünkel dort zur rechten Hand
Das Korn umkränzt sie beide.

Wo kalter Frost das Land verschliest,
Wächst Gerste doch, und Haber schiest
Noch auf im Schneegefilde.
Verbreitet sind sie überall,
Die guten Kräuter! überall!
In Asien sind sie wilde.

Unendlich wuchert jeder Keim,
Hart ist das Korn, und Honigseim
Entsteht davon im Magen.
Im Sturm und Wetter stirbt es nicht,
Schlank ist der Halm und sein Gewicht,
Muß eine Faser tragen.

Von Mehl und Wasser kommt das Brod,
Und in so mancher schwerer Noth
Giebts immer noch Ernährung.

Schenkt

Schenkt Gersten-Bier den Durstgen ein!
Vom Roggen kommt noch Brandenwein,
Entsteht durch eine Gährung.

7) Der Hirsch.

Der schlanke Hirsch trägt sein Gewicht
Und geht beim frühen Morgenlicht
Nach dem bethauten Klee.
Die Hindin sorgt für ihre Frucht,
Sie zeigt ihr, wo sie Kräuter sucht,
Und sezt durch Strom und See.

Jahrhunderte erlebt er nicht,
Scharf ist sein Ohr und sein Gesicht
Er wittert jedes Kraut.
Zur Zeit der Liebe geht in Wald
Da hört ihr, wies von weitem schallt,
Sie schreien überlaut.

8) Der Elephant.

Carl. (mit einem Kupfer)

Fritz! siehst du hier den Elephant?

Philipp.

Das ist ein Thier gros wie die Wand!

Fritz.

Was hängt ihm vorn am Kopf herab?

Carl.

Heißt Rüssel, Fritz! ist seine Hand,
Und seine Nas', zum Widerstand
Sind diese Zähne weiß und rein,
Davon kommt unser Helfenbein.

Philipp.

Sieh wie er Laub zusammenballt!
Hab keinen noch gesehn im Wald.

Carl.

Du bist ein Duns,
Aus Afrika kommt er zu uns.
Im heisen Land,
Ist er an groser Ströme Strand,
Und kühlt sich oft im Wasser ab.

Fritz.

Ich mögt ihm doch nicht nahe seyn.

Carl.

Warum nicht Fritz? Er ist geduldig, sanft und gut,
Gar still, hat selten übeln Muth.
Er legt sich nieder in den Sand
Vor seinem Herrn, und aus der Hand
Frißt er Rosinen, trinkt auch Wein,
Und soll recht artig dankbar seyn.

9) Das spanische Rohr.

Amerikanisch ist dein Rohr,
Mein Bruder — aber hör ins Ohr.

Es ist mit Menschenblut getränkt.
Es wächst im Sumpf, liegt im Morast
Und sein verzehrend scharfer Saft
Hat oft der Sclaven Hand versengt.
Sie bluten für das Geld von Amsterdam
Und leiden wie ein duldend Lamm.
Man hudelt sie wie Vieh.
Sie weinen, daß es Gott erbarm
Ertragen täglich bittern Harm
Und Schläge, Schweis und Müh.

10) Der Esel.

Der Esel ist bei uns des faulen Bild.
In Afrika sind viele wild,
Und springen rasch im Wald.
Er dauert uns, trägt schwere Last,
Nimmt schlechte Kost, braucht kurze Rast,
Und nach dem Tode schallt
Sein Fell auf Pauken weit und breit,
Die Trommel ruft zum Streit,
Zu manchem Guten wird verwendt
Chagrin und Pergament.

11) Die Schlangen.

Du fliehest vor der Schlangen Brut?
In heisen Ländern sind sie gut,
Vermindern der Insekten Fluth,
Du zitterst schon vor ihrem Biß?
Kaum hat von allen — glaubs gewiß,
Der zehnte Theil Gift im Gebiß.

Nicht alle kriechen in dem Staub.
Ein Theil versteckt sich hoch im Laub,
Und andre Thiere sind ihr Raub.
Im Magen schadt das Gift dir nicht.
Erschrecklich ist oft ihr Gewicht,
Bezaubernd schon das Angesicht.
Die Klapperschlang beißt jämmerlich,
Doch warnt sie vorher selber dich.
Im Frost verbergen alle sich.
Die Schweine zähmen ihre Wuth.
Von ihrem Biß gerinnt das Blut.
Aus weichen Eiern kommt die Brut.
Die Viper brütet aus im Bauch.
Sie hungern lang und werden auch
Des Adlers Raub. — Wüst stinkt ihr Hauch.

12) Der Hering.

Der Hering *wohnt im kalten* Meer,
Freiwillig geht ein ganzes Heer,
Dort weg, kommt jährlich zu uns her.
Von Ißland bis zur Schotten Strand
Kann man sie fangen mit der Hand.
Sie drängen sich bis an das Land.
Und Millionen ohne Müh
Fängt Holland, es entsteht durch sie
Viel Handel und viel Industrie.
Von kleinen Krebsen sind sie fett

In Grönland sind die Angmarsett *
Sie laichen in dem tiefsten Bett
Des Meers, und kommen alle Jahr
Gejagt ins Netz und in Gefahr
Vom Wallfisch und der Hayen Schaar.

13) Das Meer.

Die Pracht der Schöpfung ist das Meer,
Die Erd umgürtend, salzigt, schwer,
Und nirgends völlig still.
Voll Erdharz ist es überall,
Von weitem tönt der Wogen-Schall
Das heulende Gebrüll.

An Thieren unerschöpflich reich,
Viel Würmer unten, und zugleich
Viel Vögel in der Höh.
Die Ebbe wechselt mit der Fluth
Im finstern deckt die schönste Glut
Die weit gedehnte See.

Korallen, Bernstein, Ambra zollt
Das Meer, und wenn ihr Perlen wollt,
Die Muscheln geben sie.
Der Fische hohes Roth und Blau,
Der feinsten Thierchen Gliederbau
Erreicht der Maler nie.

* Angmarsett sind ganz kleine Heringe, die in Grönland in unsäglicher Menge gefangen, und durch das ganze Jahr gedürrt gegessen werden.

Am ausgeworfnen klaren Sand
Bricht sich das Meer und düngt den Strand,
Führt Schlamm und Kräuter her.
Den Schiffen ist es ebne Bahn,
Allein verbessern — sagt, wers kann?
Das Wasser in dem Meere?

14) Der Wallfisch.

Da schwimmt ein Wallfisch auf dem blauen Meere.
Sieh, wie er Wasser speit! Sie, wie vor ihm die Heere
Der Fische furchtsam fliehen!
Da kömmt noch einer! Ha, wie sie Strasse ziehen!
Sieh, wie erschrocken
Sein Brausen die Natur vernimmt,
Sieh jenen hohen Brocken
Von Eis, der ihn umschwimmt!
Die kältsten Meere peischt er mit seines Schwanzes Macht,
Er brüllt und aus dem Halse kracht
Ein Donner, der von Berg zu Bergen schallt.
Ihn wärmte die Natur mit Thran
Und macht ihn leicht —
Doch schickt der Mensch ihm auf des Eises Bahn
Harpuen nach aus ehernen Geschossen
Nimmt Fischbein, Fett, und läßt den Albatrossen *

Das

* Eine Gattung Seevögel bei Grönland.

Das schwimmende Gerippe, das mit ihnen weisse
Bären
Begierig verzehren.

15) Der Sternenhimmel.

Da hängt des Himmels stolze Pracht!
Da rollen still die Sterne!
Gott! welch ein Schauplatz deiner Macht!
Da schwimmt in grauer Ferne
Noch manches reiche schöne Land,
Noch manche Welt und seine Hand
Sät Sonnen aus, wie Staub!

Und eben diese grose Hand
Führt jeden Stern im Gleise,
Gott ist es, der allein erfand
So viele tausend Kreise.
Sie laufen stets und irren nicht,
Ihr Gang, ihr Glanz, ihr mildes Licht
Sagt uns den Lauf der Zeit.

Was ist der weise Bogen dort?
Ein wallend Meer von Welten.
Sie kamen alle auf sein Wort,
Und fliehn vor seinem Schelten.
Wer überschaut der Sternen-Heer?
Gott nennt sie alle, ruft sie her,
Und stürzt sie aus der Bahn.

Orion leuchtet in der Nacht,
Der Wagen glänzt am Himmel
Siehst du des Nordsterns sanfte Pracht?
Das herrliche Gewimmel
Der Welten blendet das Gesicht,
Fern sind sie, doch ihr holdes Licht
Schiest schnell zur Erd herab.

Zieht majestätisch eure Bahn,
Vollendet eure Reisen!
Und sagts dem stolzen Menschen an,
Daß, unsern Gott zu preisen,
Der Himmel voll von Welten ist —
Wenn ihn der Sterbliche vergißt,
Verkündigt ihn die Nacht.

16) Das Gold.

Von hohen Bergen kömmt das Gold,
Das zwischen bunten Kieseln rollt,
Oft feiner noch als Sand.
Die Macht der Flüsse spielt es los,
Man gräbts auch aus der Erde Schoos
Dort in der Ungern Land.

Ist schwer und dehnbar, sein Gewicht
Vermindert sich im Feuer nicht,
Bleibt immer, was es ist.
Noch hat es Niemand nachgemacht,
Und was man auch hervorgebracht,
Entstand durch Trug und List.

17) Die

17) Die Bauwerkzeuge.

Der Sand, der Kalk, und Ziegelthon
Sind überall vorhanden.
Gott sprach zum Menschen! Leb und wohn
Beglükt in allen Landen;
Die Steine liegen auf der Flur,
Das Eisen giebt dir die Natur
Umsonst in groser Menge.

18) Der Colibri.

Das Colobritchen in Amerika, beschämt mit seinem goldenen Gefieder
Die Maler Rubens, Raphael und Mengs, und meine Lieder
Erreichen nicht die Pracht des Schmuks, womit die gütige Natur
Es kleidete. Auf jeder goldnen Flur
Zollt ihm die Blume Honig; im weichen Bett
Sind Eier Linsen groß — Im Rosengarten tändelt es sein schönes Leben!
Und hätt Athen es schon gekannt,
Ganz Griechenland
Hätt es gewiß den Grazien
Zum Puz gegeben.

19) Der Pfau.

Schön ist der Pfau, den Asien uns sendet,
Wenn er sein Rad erhebt, und stolz sich wendet.

Doch ist die Stimme schlecht und seine lange Federn
Verwelken endlich, wie die höchsten Cedern.

20) Der Papagei.

Der Papagei schwätzt, klettert, puzt sich, prahlt mit seinem bunten Flügel,
Schreit aber wüst von Indiens Blumenhügel;
Frißt Zucker, Früchte, Brod; er kann auch lachen,
Und wird noch deinem Enkel Freude machen.

21) Der Straus.

Karl.

Das ist der gröste Vogel, Fritz,
Und fliegt doch nicht; schnell, wie der Blitz
Ist er im Lauf
Ihn hält nicht auf
Ein gallopirend Reuterpferd,
Und seine Federn sind theuer

Fritz.

Hast du auch von den Eiern gehört?

Karl.

O ja! die Strauseneier
Sind gelb und groß, man ißt sie in Arabien,
Die Sonn im dürren Lybien
Erwärmt sie ihm; der heiße Sand
Ist seiner Jungen Vaterland —
Ist sonst ein scheues dummes Thier,
Schlägt mit dem Flügel gern nach dir.

22) Der

22) Der Maulwurf.

Der Maulwurf gräbt mit starken Händen,
Er wohnt tief, zwischen stillen Wänden,
Besucht des Nachts die Oberwelt,
Sucht Würmer auf im schwarzen Feld —
Drei Lippen gab ihm die Natur,
Er lockert auf die feste Flur,
Hat kleine Augen, feines Haar,
Von weitem hört er die Gefahr,
Ersäuft im starken Wasser.

23) Die Baumwolle.

Baumwolle wächst in jedem heissen Land,
Am niedern Strauch, im dürren Sand.
Der Saamen eilt an diesem leichten Flügel
Durch Feld und Flur, durch Thal und Hügel.
Der Mensch verwandelt Millionen Flocken
In Kleider, Strümpfe, Mützen, Socken,
Macht Parchent, Kannefaß, Manchester,
Auch bauen viele Vögel ihre Nester
Mit dieser Waare, die als türkisch Garn verschickt
Jezt viele tausend Menschen schmükt.

24) Der Regenbogen.

Siehst du den schönen Bogen dort?
Den Wiederschein der Sonne?
Was sagt er dir? Daß Gottes Wort *
Ein Fels ist — Trost und Wonne

* Vergl. 1 B. Mos. IX. 8-17. VIII. 22.

Gewährt es dem, der ihm vertraut.
So oft ich ihn noch angeschaut,
Floß Ruhe in mein Herz.
So lang er hoch in Wolken steht.
Wird Gottes schöner Himmel,
Sich wölben und die Majestät
Der Schöpfung, das Gewimmel
Der Thiere wird fortwähren, still
Würkt die Natur; der Schöpfer will:
Und jede Pflanze blüht.

25) Das Wasser.

Klein ist des Wassers erster Quell,
  Bald tränkt es jede Heide
Fällt von den Bergen Spiegelhell,
  Macht Brod aus dem Getraide
Und treibt so manches Mühlenrad,
Ernährt auf seinem stillen Pfad,
  Viel tausend schöne Blumen.

Erfrischt den Jüngling und den Greis,
  Labt Hirsche in den Wäldern,
Wird oft im Winter dickes Eis,
  Und schaft auf unsern Feldern
Viel Gras und Früchte, Holz und Laub,
Verbindet Steine, Sand und Staub,
  Zerreißt die stärksten Felsen.

Preis unserm Gott, das Wasser fließt
  Und murmelt im Gebüsche!

Preis unserm Gott! Sein Himmel gießt
Es aus, und tausend Fische
Erhält Gott in der weiten See,
Seht hin! Da schwimmen auf der Höh'
Die schwer beladnen Schiffe.

XIII.

Als der König von Preußen einen alten Vater, der vom unverschuldeten Elend überwältigt, die Accise betrogen hatte, großmüthigst begnadigte.

Ich hab ihn auch gesehn, den Grosen und den Weisen,
Der seiner Bürger Vater ist!
Und Gott im Himmel will ich dafür preisen,
Daß er ein guter König ist.

O ihr Gebieter in so manchem deutschen Lande!
Wenn ihr auch fromme Bürger wollt,
Geht nach Berlin und lernt zu eurer Schande,
Wie ihr das Land regieren sollt.

Müßt euch nicht mächtig brüsten, wenn zu euren Füssen
Der Weise hungernd niederfällt,
Nicht immer Gold in euren Kasten schliesen,
Und lachen, wenn die kleine Welt

Von

Von Pagen, Edelleuten um euch alle Stunden
Auf andre Kinderpossen denkt,
Müßt forschen nach des Vaterlandes Wunden,
Müßt fragen, was die Besten kränkt?

Daß euer junger Prinz selbst denke, Weisheit lerne,
Das Land auch kenne, das ihm frohnt,
Und wisse, wo verachtet in der Ferne,
Ein alter treuer Diener wohnt.

Daß nicht noch immer manche stille bittre Thräne,
Dem Bauren in die Schüssel rinnt,
Bis er das Gold, das ihr dort an der Seine
Dem stolzen Franzmann zahlt, gewinnt.

Füllt nicht das deutsche Land mit Britten und Franzosen
Mit welschen Sängerinnen an.
Sie schmeicheln euch, sie streicheln und liebkosen
Sie schwatzen von der Sternenbahn,

Der Ehre und Unsterblichkeit: Doch Wind und Lügen
Wars meistens, was ihr Mund erfand,
Und Schimpf für Euch, wenn sich vor ihnen schmiegen
Die Eingebohrnen in dem Land!

Wie lange sollen noch in euren dicken Wäldern
Die wilden Thiere sicher seyn?
Wie lange noch auf abgefreßnen Feldern
Die Bauren laut um Rache schrein?

Seyd doch nicht feig, wenn oft, wie Fluth im wilden Meere
Die Bosheit immer höher schwillt,
Macht eurem Schwerd, das ihr von Gott habt Ehre,
Und seyd auch des Gerechten Bild.

Wenn aber sonst ein Guter ohne Trug und Tücke
Im Elend Uebertreter wird,
Im Jammerdrang, noch an des Alters Krücke,
Nur einmal Uebertreter wird,

Dann klebt nicht, klebt doch nicht am schriftlichen Gesetze,
Fragt Geist und Herz und Menschlichkeit.
Neigt euren Scepter, öfnet eure Schätze,
Mit Königlicher Gütigkeit.

Was wollt ihr mit der Handvoll darbender Soldaten?
Die Welt bezwingen? laßt das Spiel.
Pflegt Künste, Wissenschaften — helfen, rathen,
Und gutes thun sey euer Ziel.

Sorgt für den Ackerbau, für Wiesen und für
Hirten,
Baut Kirchen, Schulen, Armenhaus —
Die Bürger schwitzen unter ihren Bürden,
Und Ihr — Ihr sinnt auf einen Schmauß.

Germanien! Was solltest, könntest du nicht
werden!
Ach Genius! Wo bist du hin?
Thuiskans Volk war groses Volk auf Erden,
Und hatte Muth und freien Sinn!

Soll er für uns verlohren seyn? Nein, deutsche
Brüder!
Fluch dem, der Ketten tragen kann!
Ermannt euch, herrscht auf eurer Barden Lieder,
Und schaut den alten König an.

XIV.

An Johann Huß.

In Constanz 1781.

Du hast gekämpft, gesiegt und überwunden;
Hier starbst du, mit der Märt'rer Kron,
Hier brachte dir den Kranz, mit Lohn umwunden,
Ein Bote von der Gottheit Thron.

Sey mir gesegnet, an der Feuerstätte,
Die dir so schrecklich war!
Wer weiß, ob ich auch Herz und Freiheit hätte,
Wenn du dich der Gefahr
Entzogen hättest, jene hohen Freuden
Der Wahrheit und des frommen Sinns
Verrathen, und nicht lieber alle Leiden,
Als Pfand des seligsten Gewinns,
Den du im Himmel fandest, gern getragen!
Dir war das Holz ein flammender Altar,
Der Scheiterhaufen war ein Wagen,
Auf dem dich der Verketzrer Schaar
Als ein Triumph, gen Himmel brachte,
Wo Tugend nicht mehr Waise ist.
Wie heißt der Engel, der mit dir so manche
Nacht durchwachte,
Als du, wie dorten Jesus Christ,
Vor Männern standest, die nicht bauten
Der Völker Glück, obgleich
Viel feige Nationen ihnen trauten,
Und ihr geweihtes Pfaffenreich
Jahrhunderte der Rechten
Der Fürsten, Gottes selber, trotzte,
Und Forschungsgeist, den kühnen ächten
Menschensinn, wo er noch sproßte,
In seiner Knospe gleich zertrat?

Mit Schauer denk ich an die Zeiten,
Wo Redlichkeit Verbrechen war,
Wo man durch Möncherei, und blindes Streiten
Noch Todtenbeine mit der Bahr
Aufwühlte, sie zur Asche braunte,
Als wäre Wahrheit Ketzerei!
O legt euch, Wolken! auf die Schande,
Und deckt der deutschen Sclaverei!

Als einst von Pfaffen und Prälaten
Am Bodensee ein Regen fiel,
Und alle Patrioten baten,
Daß dieß das längstgewünschte Ziel
Der Raubsucht, und des frechen Stolzes wäre,
Weil unser Kaiser Sigismund
Erst that, als ob er deutscher Kaiser wäre,
Und jedes Uebel aus dem Grund
Vertilgen wollt — zermalmte man doch nicht die Ketten
Des armen Volks, man zankte, schrie,
Stritt für den Aberglauben, Klöster, Metten,
Für Kreuze und Vigilie.
Verdammt ward, was ein freier Britte
Für seine Nation gethan,
Und du, mein Huß — Ihr wißt, er litte,
Doch lieber schweigt und sagts nicht an
Den Hassern Deutschlands — Hört, sie spotten
Des Namens, der sonst heilig ist!

Was er versprach, das konnten Rotten,
Und Heuchelgeist, und Wuth und List
Umstossen — doch, was ists? Man raubte,
Erlöser! dir den Kelch, dir, dir
Ward widersprochen, was sonst jeder glaubte,
Daß deine Güte einst auch mir
Den Wein geweiht, das ward verschworen,
Für Layen soll der Kelch nicht seyn.
Die Kirche spricht, sie spricht, und ewig ist verloren,
Wer ihr nicht will gehorsam seyn!

Mann Gottes! wie im Streite
Oft mancher Edle fällt,
Bis Sieg, und Preis, und Beute
Der, ders verdient, erhält,
So starbst auch du, die Erde
Sah mit Erstaunen dich,
Bald kam auch dein Gefährte,
Fiel und ermannte sich.
Schau nieder vom Gepränge
Der Sterne, wo du bist,
Du siehst in Deutschland eine grosse Menge,
Die dir nun dankbar ist.

XV.

Auf den Platz, wo die Tradition sagt, daß der Scheiterhaufen gebaut war.

Ach, da haben sie dich hingerissen,
Armer, misgekannter Mann!
Doch, dir gab Gott und dein Gewissen
Mehr, als was die Bosheit nehmen kann.

Stille, wie des Sees blaulicht Wasser,
Bliebst du, lobtest Gott im Brand,
Hörtest nicht das Fluchen deiner Hasser,
Sahst hinüber in ein beßres Land.

XVI.

Auf die Festung Gottleben, wo Huß in Ketten gebunden saß.

Steh zur Schande jener finstrer Zeiten,
Wo man Fromme grausam niedertrat!
Hörtest du, wie er im tiefen Leiden
Gott um Muth und um Vertrauen bat?

Seine Seufzer starben an den Mauren,
Die man nur dem Bösewicht gebaut.
Ach, ihn tröstete im leisen Trauren
Nur der Gott, der jedes Elend schaut.

Kaiser, Fürsten, Päbste, Nationen
Hatten Freude an dem Blutgericht.
O nur Gott kann die Tugend lohnen,
Und auf Menschen baut ihr Guten nicht.

XVII.

An seine Braut, Demoiselle Gerstlacher in Karlsruhe.

Wer nicht liebt Weib, Wein und G'sang
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang
Luther.

Im Jahr 1782.

Ists Sünde, wenn von Minnesang
Auch einmal meine Leier klang?
Hah! lacht des Thoren, ders verdammt,
Wenn reine Liebe in uns flammt!

In deinem weiten Feld Natur
Weht Liebe über jeder Flur,
Sie klopft im Wurm, und sie entglüht
Der Nachtigall im süssen Lied.

Und ich der Priester der Natur
Lebt ohne Liebe? Einsam nur?
Ich säh ihr liebliches Gesicht
All — überall und dient ihr nicht?

Geweiht, geweiht nun bin ich ihr —
Allgütiger! wie dank ich Dir
Den Engel der von Dir gesandt,
Mich diesem holden Dienst verband!

Stolz bin ich, stolz auf meine Wahl!
Still, wie das Veilchen in dem Thal,
War ihre Jugend — schön und rein
Wird auch Ihr ganzes Leben seyn.

O wie sie in der Unschuld Kleid
In liebenswürd'ger Schüchternheit
Aufblühte, gute Tochter war,
Und schöner wurde jedes Jahr!

Ihr Putz ist edel, rein und zeugt,
Auch, wenn der Mund bescheiden schweigt,
Von Ihrem Geist. Sie schimmert nicht
Mit falscher Schminke im Gesicht.

Auf Ihre Wangen legtest Du
Natur! und küßtest Sie dazu,
Den Ausdruck der Gefälligkeit,
In Ihre Mine Zärtlichkeit.

Wenn Sie den Jüngling kommen sieht,
Fliegt Röthe, wie die Rose blüht,
In Ihr Gesicht, ich eile hin,
Und fühle, daß ich glücklich bin.

Ihr Busen hüpft und sehnet sich.
In stillen Nächten denkt Sie mich,
Um mich ist überall Ihr Bild,
Begleitet mich so süß und mild.

An Ihrer Brust veracht ich groß,
Was Sie nicht giebt. In Ihrem Schoos
Erwart ich Ruhe, Freud und Ruhm,
Bin alles, glücklich um und um!

Du, der Wonne Schöpferin!
Du meines Herzens Siegerin!
Wie wird mir, wenn ich vor Dir steh?
Wie ist mir, wenn ich wieder geh?

Du weißt die Stunde, da ich Dich
Erst sah und dacht: „Sie ist für mich!
Und wie uns, schüchtern Hand in Hand
Fast unvermerkt die Liebe band.

Der Schöpfung ganze Herrlichkeit
Lag neu, als wär's im Feierkleid,
Vor uns, wir brannten im Gesicht,
Wir liebten schon und wußtens nicht.

Ein Wort, das von den Lippen flog,
Der Ausdruck Ihrer Seele, zog
Die Seele nach, den Jüngling hin,
Wohl mir, daß ich gefangen bin.

Und als ich an der schönen Hand
Des Lebens ächte Wonne fand,
Da schwomm ein Lächeln auf dem Mund
Gott sah's und segnete die Stund!

Sagt nicht, daß Tugend Waise sey,
Und Edelmuth nur Schwärmerei!
Die guten Seelen kennen sich,
Verschwistern und vermählen sich.

Dem biedern Jüngling nur vertraut
Die Liebe sich, ihr sanfter Laut
Tönt nur dem Mann, der unentweiht
Vom Laster, um die Heil'ge freit.

Dem Lüftchen gleich, das leise weht,
Schleicht sie ihm näher, sucht und späht
Minuten, wo für ihre List
Das Herz des Edeln offen ist.

Sie tändelt nicht — Empfindelei
Ist Nahrung nur für Phantasei,
Sie wärmt, erfüllt, durchdringt das Herz,
Und kostbar ist sogar ihr Schmerz.

Vor aller guten Aug erscheint
Sie gern, veredelt ihren Freund,
Verliert nie ihre Zauberkraft,
Ihr Glück ist wahr und dauerhaft.

Wer tauschte es, so schön und treu,
Um all die bunte Feerei
Der grossen Welt, um ihr Gewühl
Von Kunst und Zwang und leerem Spiel.

Bei Gott! Sie lügt sich nur so groß,
Und schminkt umsonst so schön ihr Loos!
Wer blickt ihr ernsthaft ins Gesicht,
Und sieht ihr seelenloses nicht?

Doch will sie immer Opfer; Zoll,
Verlangt, daß man sich bücken soll
Vor Gecken und vertauscht Genuß
Der Menschheit mit dem Ueberdruß.

Schilt wohl auch noch im häm'schen Neid
Auf unbefang'ne Heiterkeit,
Zürnt frömmlend auf ein schuldlos Wort,
Und stößt die besten Menschen fort.

Nein! Heil dem Mann, der was der Wahn
Des Thoren hoch hält, auf der Bahn
Des engern Kreises nicht vermißt,
Im Hause glücklich, leicht vergißt.

Dem noch, verlassen einst an's Grab
Hinwankend ihren Arm zum Stab
Die fromme Gattin zärtlich beut,
Mit Frieden seinen Weg bestreut!

Auch mich besuchte manche Klag,
Mir wurd schon oft ein trüber Tag,
Doch ist nun alles weggerückt,
Da Sie mich an die Lippen drückt.

Und kömmt in unsrer Mühewelt
Mir neuer Kummer — O gefällt
Ihr nur mein Herz, so trau'r ich nicht
Sie wischt den Gram mir vom Gesicht.

Sie — Freunde meiner Jugendzeit!
Nun weit in alle Welt zerstreut!
Sie führt statt euch an Ihrer Hand
Mich freundlich durch dies Erdenland.

Einst kommen wie zur schönern Welt
Die uns für Trennung schadlos hält
Dort seht ihr Sie und mein Gefühl
Strömt himmlisch aus dem Saitenspiel.

Dankt ewig dem, der Sie für mich
Still blühen ließ, indessen ich
Im fernen Land war hin und her
Durch Berg und Thal, und Strom und Meer.

Welch süsse Ruhe nun! und doch —
Geliebte, Theure! einmal noch
Verlaß ich Dich! Ach folgte mir
Dein Bild nicht nach, ich blieb bei Dir!*

Dort in der deutschen Kaisers Stadt,
Wenn ich von Pracht und Hoheit satt,
Allein bin, blick' ich in die Fern,
Und wein' hinauf zum Abendstern.

Du Lieber! glücklicher als ich,
Bist Du — Ihr Auge suchet Dich,
Und eilt Sie Liebekrank zur Ruh,
So siehst Du Ihrem Schlummer zu.

Und Du der Blüthen schönste Zeit
Du Bild der reinen Frölichkeit
Des Lebens! schmücke Ihr Gesicht
Mit Jugendfarb — Nur eile nicht,

* Er that noch eine Reise nach Wien, Tirol, in die Schweitz rc.

Du Wonnemond, daß auch noch mir
Ein Blümchen blüh, gepflegt von Ihr
Daß ich noch holde Frühlingsluft
Mit Ihr genieß und Laubenduft.

Und wir auf Rasen kühl und weich
Im Sternenlicht, am Silberteich
Noch beide ruhen süsse Ruh —
O Wonnemond verweile Du!

Verweile bis im freien Land,
Wo Herrendienst und fremder Tand
Nie wohnte, mir auch Seel und Blut
Heiß wird, zu Männer Kraft und Muth!

Sonst war mir alles schön und hehr
In weiter Welt und nun nicht mehr!
Nun ist's nur trübes Morgenlicht,
Seh ich Dich, o Erwählte! nicht!

Doch Wiedersehn — Ha! Schweig Gesang!
Was wagst du todter Harfenklang?
Blick mir ins flammende Gesicht —
Sie wiedersehn? Das singst du nicht.

XVIII.
Empfindungen
der
Durchl. Prinzessinnen, Katharine Amalie Christiane Louise und Friederike Wilhelmine Karoline von Baden bei dem Hervorgang Ihrer Durchl. Frau Mutter, der Frau Erbprinzessin aufgefaßt und in Ihrem Namen vorgetragen von Ihrem Vetter Marggraf Christoph.

1776.

Komm, Schwester, komm am grosen Tage,
Da unser Schloß von Wünschen tönt,
Erstick das Wimmern, laß die Klage,
Hör, wie des Landes Jubel tönt.

Sieh jene Reihen, sieh, sie alle
Sind freudig, höre den Gesang!
Fall Ihr ans Herz, der besten Mutter, lalle
Ihr kindlich warmen Dank.

Wags nur, nicht Kunst, nur Ausdruck wahrer Freude
Gefällt Ihr — lächle mild —
Da steht Sie wieder vor uns — O wir beide,
Schwörs mir, sind unsrer Mutter Bild.

Gut

Gut ist sie uns, und sanft, und voll Gefühle,
In jeder Mine Lieblichkeit.
Ach, wär ich gros — ich säng zum Saitenspiele
Der frömmsten Mutter Dankbarkeit.

Und unser Vater! Seine grose Seele
Ergözt an unsrer Unschuld sich.
Wie küßt Er uns! Wie sorgt Er, daß nichts fehle!
Ganz gut, so menschlich, väterlich.

Empfange Grospapa, empfange Gottes Seegen,
Leb lange, lebe Greisenzeit,
Du Sonne, leuchte schön auf allen Seinen Wegen,
Und führ ihn zur Unsterblichkeit.

Dich liebt Dein Land, und wär'n wir nicht gebohren
Bei Dir, wir wünschten nicht zu seyn.
Du liesest uns, kaum waren wir gebohren,
Gott und der Tugend weihn.

Du wirst die Bahn des Lebens wandeln lehren,
Wirst Grosmama! uns Muster seyn,
Begierig werden wir einst Deine Reden hören,
Aus Dankbarkeit gehorsam seyn.

Wer hilft uns, unterstüzt die schwachen Triebe?
Wem schwillt die Brust von Zärtlichkeit?
Ihm, Schwester, Ihm — dem edlen Freund voll Liebe,
Voll Heldenfeuer, Redlichkeit.

Er kann für uns den Eltern Freude machen,
Wir bitten, fassen an der Hand
Den holden Freund, liebkosen, streicheln, lachen,
Und drücken Ihm die Hand.

Umarmt mich, Kinder! wenn ich Freude mache,
Ists Wonne mir! —
Wer widersteht der süssen Kindersprache?
Seyd einst des Vaterlandes Ehre,
Blüht auf; und wenn ich noch im Leben wäre,
Wenn Ihr einst Völker glücklich macht,
Dann stürb ich froh —
Und bät am Grab
Noch Himmelsglück auf Euch herab.

XIX.

An der Ruhestätte meines Freundes.

im Sept. 1781.

Sunt aliquid manes lethum non omnia finit,
Lucidaque effictos effugit umbra rogos.

Propertius.

Da wall ich hin an deinem stillen Grabe!
Vollendet hast du deine Bahn!
Ach, daß ich dich nicht länger bei mir habe!
Du guter lieber Biedermann!

Ich sah dich herrlich, Freund! im Lenz der Jahre!
Ich sah dich auch am Brautaltar!
Und ach, sobald verschlang dich eine Bahre!
Dein Vater mit dem Silberhaar

Weint laut um dich, und deine treue Schöne
Lag jammernd auf der kalten Gruft.
Der Säugling wimmert seiner Kindheit Töne,
Weil alles um ihn Elend ruft.

Wenn ich dir nun das Menschenloos erzählte,
Das mich bisher getroffen hat!
Wie oft ich armer irrte, wankte, fehlte,
Im ungewissen Lebenspfad!

O wenn

O wenn ich dir nun jedes Leiden sagte,
In diesem nebelvollen Land!
Verwester, wenn ich dir mit Thränen klagte,
Wie oft ich mich betrogen fand!

Wie überall in unserm Thun und Lassen
Viel Puppenspiel und Thorheit ist!
Wie immer noch auf Erden Menschen hassen,
Und andre plagen, Weisheit ist!

Wie immer noch so manche stille Tugend
Im unbekannten Elend stirbt!
Und ungebildet, manche schöne Jugend
In ihrer Blüthe gleich verdirbt!

Wie nah und fern der Weise mit der Mine
Des bittern Hungers betteln geht!
Und immer noch dort auf der höchsten Bühne
Das Laster angebetet steht!

Wie oft zum tiefen Seufzen und Verstummen
Die arme Menschheit Zuflucht nimmt!
Wenn endlich nothgedrungen, vor dem Dummen,
Verdienst und Wissenschaft sich krümmt!

Wie oft das Glük mit seinem goldnen Flügel
Die stolzen Thoren mächtig schüzt!
Indeß der Bauer auf dem heisen Hügel
Für geizige Tirannen schwizt.

Wie leider! auch dem besten Menschen selten
Die Sonn am Himmel lächelnd scheint!
Wie oft im Mondenlicht zu bessern Welten
Des frommen Auge schmachtend weint!

Wie immer — Doch was sollen Elegien
An deinem Grab, du Seeliger?
Die Krone winkt und stärkt bei allen Mühen
Des Lebens, jeden Wanderer.

XX.

Bei dem Tode

der Wohlgebohrnen Frau Hofräthin
Frau
Elisabethe Christine Sophie Groosin
wollten
dem Trauerhaus
ihre ehrerbietige Theilnehmung bezeugen
die vier Carlsruher Oberamts-Aktuarii.
Den 21. Februar 1777.

Ach, Sie stirbt, die Beste — Gott im Himmel! höre
Wie das Herz uns pocht — Sieh die fromme Zähre
Fällt herab vom Auge — Siehst Du nicht die Schmerzen
In der Kinder Herzen?

Welch

Welch ein Grab! — Nein Du sollst nicht — Gieb
Sie wieder
Uns, die Theure — Vater send Erbarmung nieder,
Und Trost für des Mannes, für der Tochter Thränen
Für ihr banges Sehnen.

War so zärtlich, gut, gefällig, milde,
War vom Himmel — Noch im Todesbilde,
Weine laut — ist Sie Mutter — O des Leidens
müde,
Ruhe sanft im Friede.

Ausgerungen hat Sie, ist zu Gott gegangen,
Dem Sie gern entgegenflog — ach auf unsern Wangen
Sitzt der stille Kummer — Naßgeweinte Blicke
Fodern Sie zurücke.

Kannst du Gott die Klagenden verschmähen?
Kannst Du, Siegerinn, wo Palmen wehen,
Ueberhören — uns — umschattet von der Wehmuths
Flügel
Hier am Todes Hügel?

O unsterblich ist Sie, wandelt jetzt im Himmel,
Ist zu groß, zu hoch, für irrdisches Getümmel,
Wars im Sterben schon — voll von innern Freuden,
Ueberwand die Leiden.

Blick hinauf zum majestät'schen Throne,
Theurer Mann — fasse Muth, sieh bei Gottes Sohne
Lebt sie festlich — und ließ, lächelnd auf die Erde
Ihren Staub der Erde.

Sammlet euch zum Grabe, weich geschaffne Seelen,
Wann Empfindungslose euer Inneres quälen,
Küßt die Urne, wann Tand und lärmende Freuden
Dem Herzen entleiden.

XXI.

Bei dem Grabe
der zärtlich geliebten Schwester
Frau
Benedikte Elisabethe von Geisau, geb. von Gemmingen auf Guttenberg,
von
Ihrem Bruder.
Carlsruhe 1778.

Stirbt Sie dann auch? — die Edle Gute — die vortreflich war, wie Wenige sind — die alle Menschen kopiren, alle Menschen beweinen sollten!

Erde, du bist das Land der Dunkelheit — Menschengeschlecht — wer kann deine Schicksale enträzeln?

zeln? Du verlierst deine Zierden, verlierst deinen Schmuck — und der Schwarm der Verächtlichen raßt, wie's Meerwasser, und wird immer gewaltiger immer tobender. —

Tochter — für Dich war das Grab nicht — Dein Vater wird den Engel in Dir kommen sehen — Der Himmel wird sich Deiner Ankunft freuen, aber was soll Deine Mutter im schmerzvollen Alter auf der Erde, ohne Dich? Warst Du mir nicht, wie die Sonne, die den prächtigen Tag ankündigt, und am Abend feyerlicher wird, und sinkt.

Was soll ich dem Kind sagen, wanns nach Dir fragt? Du nimmst den Schatz der Weisheit und Tugend mit, den Du lange für Deinen Sohn sammletest — O wie verehrungswürdig warst Du mir Schwester! wann ich Dich sah, für den werdenden Menschen neben Dir mit mütterlicher Zärtlichkeit leben — wann ich sah, wie Dein Herz klopfte, so oft du sagtest, wie er unter Deinen Händen werden sollte — Unmündiger! die Erde wird dir noch oft Wonne und Ruhe versagen, du wirst noch oft das Gewicht des Kummers fühlen, ehe du ans Grab wankst, aber — deine ersten Jahre sind dir die schrecklichsten, wer wird dir wiedergeben, was du jetzt ungeschätzt verlierst? Wimmre nur um Sie — Kleiner Unglücklicher, wer deine Mutter kannte, weint mit dir — Da weint der Weise, da klagt der Freund, da jammert der Arme, dem Sie gutes that — Die Religion hat ihre Verehrerin emporgehoben, aber die Erde vermißt dies Muster für alle, hat eine Seele

voll Verstand und Tugend, voll Sanftheit und stiller Rechtschaffenheit weniger. —

Gott! oft zittern deine Geschöpfe vor Dir, wann sie anbeten — vergieb unserm zerrissenen Herzen, wann die Zunge irrt — Du schafst Sonnenschein um uns, und wir freuen uns, aber Du hast auch verborgene Donner, die uns stumm machen, bis der wühlende Schmerz aufwacht und schreit — Waren wir Ihrer nicht mehr werth? Mangeln uns nicht überall starke, feine, fromme Menschen? Zog Sie nicht jeden Schätzungswerthen mit göttlicher Sympathie der Seele zu Sich? Ruft nicht jeder die letzte Minute zurück, wo er Sie noch im Erdenkleid sah? Ach, und der Staubkörper soll den Geist — der zu Dir aufstrebte, niederbeugen? soll Sie hinwerfen, daß Sie, Dein Bild, nicht mehr ist — soll Sie wegnehmen, ehe jeder noch die Sprache der Ruhe, der Seelenstärke von Ihren Lippen auffaßt — Gott! unsre Thränen verstummen, und unser belastetes Herz beugt sich zum Grab nieder. —

Bist Du glücklicher oder unglücklicher als wir — Schwester in fernen Gegenden? Du hast nicht gesehen, wie menschliche Hinfälligkeit, sich über Ihre Hülle verbreitete, hast nicht mit uns gelitten, wie wir dem Tod der Lieben entgegenschaueten — Du kennst nur Ihren Karakter — Ihre Leiden nicht — Ach, Sie sagte uns nichts mehr für Dich — Frage nicht nach Ihren letzten Stunden, es war eine traurige Pause im erhabenen Geistes Leben — Tugend war in der Seele, und wir sahen sie nicht, Gott allein verstand die stillen Regungen Seiner kommenden

Erlösten — auch die Freude ward uns nicht, das Lächeln der Sterblichen nahe am Tempel der Unsterblichkeit zu sehen — — Weine den Entfernten, weine den Unbekannten vor — unsre Seufzer werden sich begegnen, und jede gutgestimmte Seele wird mit uns über Ihrem Staub in süssen Melancholien zusammenfliessen. —

Umarme uns, und nimm unser Mitleid an — Bedaurenswürdiger, Beraubter! lange warst Du glücklicher als viele Tausend — Dir werdens Minuten seyn. Tugendhafte fühlen die Zeit nicht, sie verfließt in wonnevollem Genuß, Verbindung wird Harmonie im Umgang, Jahre und Sekunden unterscheidet die Liebe nicht — ach, wer kann mit Dir zürnen, wenn Dir die Erde trübe wird? Fern von ihr ist Deine Erwählte — Morgen des Wiederkommens für alle Menschen! Du wirst das Geheimniß aufschliesen, wirst Sie wiederbringen vom Himmel! Sieh unser wallendes Herz — Unterstütze die graue Mutter, mach sie stark. Und wann Du Sie tröstest, so weine im Verborgenen um die Allerwürdigste.

XXII.

Bei dem Grabe
des Herrn Geheimen-Hofraths und Ephorus
Georg Friederich Hummel,
im Namen
des Hochfürstlichen Gymnasiums in Carlsruhe
den 24. März 1779.

Jünglinge! euer Haupt, euer Beschützer und Vorsteher ist todt — Sehet da Seine Bahre und den traurigen Pomp, der Seinen Tod begleitet. Ist das Ende eines würdigen und um die Erde verdienten Mannes selbst in Gottes Augen werthgeschäzt, welche Empfindungen werden dann eure Seele bewegen müssen, wann ihr hier den irdischen Rest des Frommen und Weisen erblicket, den blassen und entstellten Körper des geschäftigen Bürgers, das todte Bild des zärtlichen Vaters, die Leiche des liebenswürdigen Menschenfreunds, dem nicht nur Familie und Freundschaft — auch Staat, Kirche und unsre Pflanzschule den Ruhm des Rechtschaffenen und den hohen Namen des Christen und Edeln nachweint —

Ja Er war's und was Er war, war Er aus Ueberzeugung, war Er mit Wonne, war Er mit dem Verlangen, das jeden großdenkenden beständig erfüllt, daß ihr alle seyn mögtet, was Er war — fromm und weise, würksam und gemeinnützig, dem Vaterland

geweiht,

geweiht, voll heiliger Achtung und gewissenhafter Ehrerbietung für jede seiner Pflichten, eifrig auf seiner Bahn, zufrieden in seinem Kreis, still und duldend im schweren Leiden, das schon lang auf Ihm lag, und gerüstet zum Himmel, zu dem ruhevollen Land, das Ihn nun plötzlich aufgenommen hat. Ihr wißt, daß vom Sitz der Wissenschaften keine unverdiente, keine erkaufte, keine gemeine und falsche Lobsprüche ausgetheilet werden. Da, wo ihr Wahrheit und Tugend lernen sollt, gilt der Name, gilt Titul und Ehre wenig. Die Musen haben eine schärfere und gerechtere Waage. Wir schweigen oft, wann der grose Haufen beim Grabe des Unwürdigen, seinen feilen Weihrauch anzündet, und den ehrwürdigen Zoll, den die Menschheit ihren Zierden aufspart, schmeichlerisch verschwendet. Aber wie sollten wir euch heute nicht zusammenrufen, wie sollten wir nicht mit gepreßtem Herzen und mit überschwemmtem Gesicht euch alle an der Gruft des theuren Mannes versammlen, der uns Aufseher, Muster und Beförderer war, der auch unter der Menge entfernter Beschäftigungen, doch mit Geschmack und Gefühl die Werkstätte der Wissenschaften besuchte, an unsern Bemühungen mit Freuden Theil nahm, für den Fortgang unsrer Anstalten willig that, was er konnte, und durch seine auf alles verbreitete Aufmerksamkeit, durch seine einnehmende Güte, durch seine aufmunternde Freundlichkeit, durch seine besten Wünsche und Gesinnungen jeden Arbeiter belohnte, jeden Zuhörer zum schönen Lauf anspornte, und jeden, der nicht würdig gewesen wäre, seine Vorsorge zu geniesen, beschämte — O ihr, unsre liebsten Zöglinge! schauet mit stillem Ernst in das

Grab, das euren Vater einschließt! Täglich nimmt der Tod seine Beute, aber unter die Todten Gottes gehören nicht alle. Wolltet ihr Ihm nicht auf der Bahn der Ehre nacheilen? Dicke Finsternisse verhüllen noch euer Schicksal — aber lernet an dem schnellen Ende eures Vorgängers, daß, wann ihr nur feurig nach dem Ziel strebt, auch eine glükliche Reise in frühen Jahren euer Loos seyn kann. Eure Rosentage werden bald verblühen — Baut dann, da, wo der kostbare Staub dieses Werthen ruht, der Tugend einen Thron, und nehmt die Empfindung der Ungewißheit, der Unzulänglichkeit von dem allen, was euch durch seinen zauberischen Putz blendet, als eine Brustwehre für eure aufkeimende Rechtschaffenheit mit. Groß ist der, an dessen Sarg der Patriot demüthig zur Erde sieht, und mit Schluchzen fragt: Warum nimmt ihn der Ewige schon von uns? Ach, im Reich der Verklärten sind schon Millionen versammlet, die der Menschenwelt unvergeßlich seyn müssen.

Weggerissen von der jammernden Gattin, von guten Ihm nacheifernden Kindern, vom klagenden Freund, von allen Arbeiten, die die Weisheit des Fürsten Seinen Händen anvertrauete, und die alle für Ihn Gelegenheiten zum Verdienst, und willkommne Reizungen zur Wohlthätigkeit waren — liegt Er nun dort, abgemäht vom Feld, ehe Er noch grau ward. Wie der Sturm um Mitternacht dem Garten die schönste Blume entführt, indeß das unschuldige Kind, das sie wartete, pflegte, schlummert, und in gaukelnden Träumen den Kranz schon sieht, den es am Morgen mit den frohen Gespielen unter Scherz und Lachen winden will; so ergreift ihn nach seeligen

gött-

göttlichen Freuden der unbarmherzige Tod, und stürzt Ihn, ach, ohne die lezte Umarmung, ohne die lezte Ergiesung der väterlichen Seele! in den Abgrund hinab, an dessen jähen Rand Er schon lang wankte. Das hast Du Ihn noch erleben lassen, Unerforschlicher, Verborgener, daß die Tochter am letzten Tag seines Lebens — nicht von Ihm zum Altar begleitet, aber von Ihm gesegnet, und Deiner Leitung, mit einer Seele, in der sich schon dunkle Ahndungen des nahenden Todes, unter die sanftesten Regungen und tiefsten Rührungen mischten, innig empfohlen, öffentlich zu der Religion schwur, zu der Er sie, selbst ihr Verehrer, gebildet hatte. Aber nicht länger sollt Er die Freude geniesen, Gatte und Vater zu seyn. Die Thränen, die der feierliche Uebergang von der Schule in den Tempel, den zärtlichen Geschwistern abgelokt hatte, fliesen am schrecklichen Morgen auf das Todtenbett des Vaters hin, und hinterlassen ein niederschlagendes Andenken an jenes heilige Gelübde. Gott! wir fühlen unser Nichts, wenn Du in Wolken gekleidet, Deinen Engel schickst, und unsre immer wankende Ruhe antastest. — Aber vergieb dem schüchternen Menschen, der auch durch Deine majestätische Dunkelheit durchschaut, und Dein mildes Angesicht wieder aufsucht. Der Kummer der Wittwe, die Thränen des Sohnes, das Trauerkleid der Töchter, und das Wimmern der Unversorgten, ist — das wissen wir gewis, kein Fest vor Dir. Und wenn Du dem Vollendeten die Schaale der Unsterblichkeit reichst, und jede gute Handlung mit ewigem Lohne krönest — so wirst du die Familie, die Dich mit dem entzogenen Vater anbetete, nicht

ohne Trost, zum immerwährenden Seufzern verurtheilen.

Verewigter! Sieh da das Opfer, das unsre Ehrerbietung, unsre ungeheuchelte Ergebenheit, unsre liebevolle Dankbarkeit traurend, aber mit allgemeiner Einstimmung des Herzens, Deiner Asche bringt. An der Seite Gottes ist das Lob der Erde, weit unter den Seeligkeiten, die Du geniesest. Aber für uns ist es Pflicht Deinen Namen zu erhalten, Deinen Verlust zu bedauren, dem Vaterland Deine Verdienste zu rühmen, am Schmerz der Deinigen Theil zu nehmen, und Dein Beispiel in der Reihe der Nachahmungswürdigen aufzustellen. Schließt also den Kreis um Sein Grab, Mitbürger! Lehrer! Jünglinge! Schüler! und sagts laut, daß Er — der redliche Freund, unserer Klagen, und des längern Lebens werth war.

Ueber
einige Bücher
der
Heil. Schrift.

I.

Ueber Samuels Geschichte.

I. Sam. Kap. I.

Familien Gemälde, das uns mit Samuels Eltern bekannt macht.

V. 3.

Ehe noch ein Tempel erbaut war, stand der Feldtempel in Silo, und da war die einzige erlaubte Opferstätte. Diese kleine Familie feierte da jährlich ein Fest, brachte Opfer, und überlies sich der Fröhlichkeit bei der Opfermahlzeit.

V. 4—5.

Ein Beweis, daß der häusliche Friede, die Eintracht und Glückseeligkeit der Ehe, mit der Mehrweiberei nicht bestehen könne — Die alte Welt forderte es von jeder Frau, daß sie ihre natürliche Bestimmung erfüllen, und Kinder gebähren sollte. Die Nation setzte die Strafe der Schande und Verachtung auf die Unfruchtbarkeit. Und bei der im jüdischen Staat üblichen Eintheilung des Eigenthums nach Stämmen und Familien, wünschte jeder Mann, daß sein Name, in den öffentlichen Geschlechtstafeln durch Söhne fortgepflanzt und das Erbtheil erhalten würde. Eine Maxime, die der Gesetzgebung zu Hülfe kam, die Volksmenge ohne Zwang beförderte, dem Staat beständig neue Bürger, neue Kräfte gab, auf die Er-

ziehung der Kinder sehr vorteilhaft würken muste, und zugleich den morgenländischen Hang zur Wollüstigkeit einschränkte.

V. 5 — 7.

Schöner Zug im Bilde des Elkana — er liebte Hanna wiewohl sie keine Kinder hatte. Ihre Arbeitsamkeit, ihr gutes sanftes Herz, ihr stiller Karakter, über den die Weisheit, die der geheime Kummer lehrt, ein mildes Licht verbreitete, war ihm schäzbar, beständig arbeitete er gegen die Uneinigkeit und Eifersucht — Die andre Frau trozte auf ihre Vorrechte, und ließ die Gesellschafterin diesen Vorzug beständig — selbst beim Gottesdienste, auf eine unangenehme Art empfinden. So tief liegen die Wurzeln der Herrschsucht, der Eitelkeit, der Begierde, stärker als andre zu glänzen, im weiblichen Herzen. — Peninna störte alle Jahre die heilige Freude durch ihren unartigen Stolz; Sie hörte nicht eher auf, von ihren Kindern zu reden, und die beisendsten Anmerkungen über die Unfruchtbaren zu machen, bis Hanna vom Schmerz, der den Redlichen allemal stärker angreift, überwältigt, Thränen fallen ließ, und weggieng, um ihre Schaam zu verbergen — Wie oft spieglen wir unsre Vorzüge, selbst die, an denen unser Verstand keinen Theil hat, so, daß andre Menschen dadurch gekränkt werden! Wie oft thun wir es da, wo die tiefste Demuth vor Gott das Herz erfüllen und Menschenliebe uns regieren sollte!

V. 8. 9. 10.

Der Traurige will oft mit seinem Gram allein seyn, nimmt nicht allemal den Trost des besten Freundes an, findet oft auf der weiten Erde, bei allen Menschen keine Erquickung mehr, und erhebt sich zu Gott, bis das gepreßte Herz leichter wird — In der Heftigkeit des Affekts thut sie das Gelübde, den Sohn dem Gottesdienst zu weihen, und dadurch jedermann zu überzeugen, daß sie keine unerlaubten Absichten habe.

V. 12 — 18.

Liebloses kränkendes Urtheil des alten Mannes, in dessen Karakter die Leichtsinnigkeit wohl Hauptzug war. Weil sie eben von der Opfermahlzeit kam, so meinte er, sie müsse sich berauschet haben, so wie der Pöbel in Jerusalem die ersten Ausbrüche der Begeisterung der Apostel der Trunkenheit zuschrieb — Die allermeisten Fehler gegen die Menschenliebe entstehen aus falchen, voreiligen, hitzigen, schiefen Beurtheilungen anderer. Sie sind desto sträflicher, wenn sie den Schmerz des Bedrückten schärfen und seine Muthlosigkeit vergrössern.

V. 19 — 28.

Die Vorsehung bediente sich der überfliesenden Liebe und Dankbarkeit dieser Frau, um das Kind, das zum grossen Mann, zum Lehrer, Vorsteher und Richter der Nation ausgebildet werden sollte, bei Zeiten mit den heiligen Gebräuchen bekannt zu machen, und ihn durch die guten und schlimmen Bei-

spiele, die er täglich am Altar sehen konnte, zu seinem Amt vorzubereiten.

Cap. II. V. 12 — 17.

Samuels Jugend — Die zarte Seele bewahrte auch in der schlechtesten Gesellschaft ihre Unschuld und Tugend. – Die gute Mutter dachte ihn von allen Verführungen zu entfernen, und glaubte, daß er in den Wohnungen der Religion lauter Anlaß zur Rechtschaffenheit finden würde; aber hätte nicht Gott diesen edeln Keim beschützt, wie bald würde er zertreten worden seyn! Bei unsern besten Absichten wählen wir of die ungeschicktesten Mittel, und würden oft durch unser gutes Herz unglücklich werden, wann nicht die unbemerkte Geschäftigkeit der weisen Regierung Gottes die Umstände ohne unser Wissen zum Besten lenkte — Der Hohepriester gab auf seine eigene Kinder nicht acht, die Priester waren wollüstig, und zugleich wie alle Weichlinge üppig, tirannisch, die Weiber, die zur Bedienung im Vorhof gebraucht wurden, lebten in Unzucht — Welch ein häßliches Bild vom jüdischen Gottesdienst in den damaligen Zeiten. — Man gewöhnt sich auch an Religionshandlungen, und thut sie zulezt, wie eine Maschine, ohne zu denken, und zu empfinden. Daher die sonst unbegreifliche Leichtsinnigkeit, Frechheit, und Verwegenheit dieser Priester. Sie entheiligen alles, sie rauben vom Opferfleisch mehr als ihnen erlaubt war, sie nehmen das Beste, und bekümmern sich wenig um die Vorschriften im Mosaischen Gesetz, sie treiben Nachts Unzucht unter dem Vorwand der Tempelwache, sie nehmen dem

dem alten Vater die Arbeit ab, damit sie nach Belieben das Volk regieren und in der Furcht erhalten konnten. Zittert bei dieser Geschichte junge Diener im Heiligthum Gottes! Elis Söhne sanken stufenweise von der Leichtsinnigkeit im Amt, die Kaltsinnigkeit machte sie schamlos, der ältere Bruder verführte den jüngern, erst mishandelten sie das Opfer der Armen, der Furchtsamen, dann drohten sie den beherztern Israeliten, mit den Weibern wurden sie erst vertraut, dann genau bekannt, den jungen Samuel sahen sie als ein blödes, unerfahrnes, schüchternes Kind an, das erst vom Land gekommen war und noch keine Welt hatte, das geweihte Kleid deckte den Heuchler, von den wollüstigsten Umarmungen kamen sie mit der heiligen Mine zurück, und stiegen auf die Stufen des Altars, die ersten gelungenen Bosheiten machten sie kühn, beherzt, trotzig, zuletzt brach das Feuer aus, das sie und ihren Vater verzehrte, und das Aergernis tilgen muste, daß sie gegeben hatten. O Lehrer und Prediger unter den Christen! Auch für euch hat Gottes Wort warnende Beispiele! Weinet über eure Brüder, die die Sünde der Wollust vom Altar entfernt hat. Sie irren mit Schande gezeichnet, vom stets regen Gewissen gepeinigt, vom lauten Vorwurf verfolgt, im Elend herum, und erzählen sich selber oft die geheime Geschichte ihres Falls, der lange schon, ehe die Welt sie beschimpfte, und die Ernde des Herrn, die unwürdigen Arbeiter ausstieß, angefangen hat.

V. 22 — 25.

Wie viel Uebels entsteht aus der Unthätigkeit derer, die Macht und Pflicht haben, den einreisenden Unordnungen zu wehren, und die Urheber zu züchtigen! Der alte Vater überlies alles seinen Söhnen, er erkundigte sich nicht nach ihrer Aufführung, er liebte sie so sehr, daß er ihre Fehler nicht sahe, weil sie in seiner Gegenwart, wann er etwa einmal durch den Tempel gieng, ehrerbietig und gesezt waren, so argwohnete er nichts böses, man wußte es ohne Zweifel, daß er durch unangenehme Nachrichten von seinen Kindern beleidigt, erzürnt werden konnte. Diese Trägheit, diese unstreitig sträfliche Zärtlichkeit ernährte den Muthwillen und die Bosheit seiner Söhne. — Die Israeliten murreten lange, ehe ers erfuhr, endlich konnte eine von den bestellten Weibern wegen der Schwangerschaft, der man ohne Zweifel im Anfang einen andern Namen gab, ihre Dienste nicht mehr verrichten, es entstund ein allgemeines Geschwätz, Eli hörte es, lies die Buben kommen, bezeigte aber keinen Eifer, keinen Ernst, (C. III. v. 13.) sie halfen sich mit Entschuldigungen, mit Lügen, wußten den alten Mann zu besänftigen, er gab ihnen eine gelinde Erinnerung, die auf der Seele der Wollüstigen abglitschte, er beschnitt das Unkraut, ohne es mit der Wurzel auszureissen — Sie liefen von ihm weg, lachten, und trieben ihr böses Spiel fort, wurden verstokt, suchten Schlupfwinkel, und Ränke. — Was war die Folge? Der Verfall der Religion, die moralische Verschlimmerung der Nation, die Ungnade Gottes, der Ruin der ersten Familie im Land, und des alten Vaters eigenes tragi-

sches

sches Ende — Noch einmal, Unthätigkeit, Schläfrigkeit, Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, bei Vorstehern und Regierern, ist Quelle von unzähligen Unordnungen. Familien werden unglücklich, Länder werden von Unterbedienten ausgesogen, Kinder werden versäumet, die Bosheit wächst im Schatten der Trägheit, wie Unkraut in der Wüste, und ganze Königreiche stürzen zulezt ins Grab. Gerechtigkeit ist weise Güte gegen das Ganze. Man kann nachsichtig gegen einen und unbarmherzig gegen tausend seyn, und selbst der, den die blinde Liebe verschont, wird dadurch unglücklicher.

V. 26.

Samuels zarte Seele hatte früh den Abscheu am Laster und das Wohlgefallen an der Tugend eingesogen. Er war zum Gehorsam gewöhnt, und that nichts, als was man ihm sagte — Die Söhne Elis wußten ihn vom Schauplaz ihrer Bosheit zu entfernen, und bewahrten ihn eben dadurch vor den verführerischen Eindrücken ihrer Ausschweifungen. Ihr gräulichen Weltfeinde, die ihr unsre Erde immer nur, als den Schauplaz aller Laster ansehet, und nirgends Tugend und Gottesliebe finden könnt; vielleicht sind eure Augen nur zu blödsichtig, sie unter dem Haufen der Unheiligen zu erblicken. Seht ihr denn nicht in der Natur kostbare Kräuter zwischen den stachlichten giftigen Gewächsen aufwachsen? In der schlechtesten Atmosphäre erhielt die Vorsehung ihr künftiges Werkzeug, und verschloß seine Seele vor den Reizungen und Blendungen des Lasters. So sind noch über-

all Fromme, gute Menschen unter der Menge der Ruchlosen. Die Gottheit kennt sie, im Himmel werden sie alle bekannt werden — Das muß euch mit der Welt aussöhnen. Es ist eine gewisse unsichtbare Verbindung zwischen allen Rechtschaffenen. Die Verfassungen der Welt hindern oft, daß sie sich nicht kennen lernen? Was verliert das Ganze der Monarchie Gottes durch diese Dunkelheit, durch diese Zerstreuung. Die Summe des Guten wird doch beständig vergrößsert, die Majestät des Erlösers wird doch überall angebetet. —

V. 27—36.

Ein Mann, der auch zuweilen Offenbarungen von Gott erhielt, muß dem saumseligen Hohenpriester den Unwillen Gottes, und die bevorstehende Demüthigung seiner Familie ankündigen. —

Du ehrest deine Söhne mehr, als mich. — Welch eine nervöse gedankenvolle Kürze! Die Bibel giebt Gott ganz eine andre Sprache, als alle andre Religionen ihre Götter reden lassen.

Cap. III.

Erste Unterredung Gottes mit Samuel.

V. 1.

Zum Zeichen der Ungnade würdigte Gott den Vorsteher der Religion keiner Erscheinung mehr, und Israel erhielt gar keine Offenbahrung mehr, bis der künftige Gesandte Gottes seines Jünglings Alter erreicht hatte.

V. 2 — 15.

Leser! bemerkt die edle Simplicität in der ganzen Geschichte. Der junge Mann, in dessen Seele wohl nie der grosse Gedanke, Gottes Bevollmächtigter zu werden aufgestiegen war, kannte noch nicht die Zeichen, wodurch sich Gott ehemals den Sterblichen im Schlaf ankündigte. Der Tag graute am Fenster, er hörte eine Stimme, hörte seinen Namen, der erste Gedanke war, daß sein Vorgesetzter etwas im Heiligthum gethan wissen wollte, voll feuriger Dienstfertigkeit verläßt er sein Lager, und geht dreimal zum Hohenpriester, bis ihm dieser endlich Verhaltungsbefehle giebt. Mit stillem ehrerbietigen Beben hört er zum erstenmahl die Befehle Gottes. Kaum ist der Tag angebrochen, so verrichtet er (V. 15.) wie gewöhnlich seine Geschäfte, als wenn er keiner ausserordentlichen Ehre gewürdigt worden wäre. Und seine dankbare Seele hieng an Eli, den er als seinen andern Vater, Erzieher und Wohlthäter betrachtete — Er hatte Mitleiden mit ihm, und hätte ihm gerne die traurige Nachricht verschwiegen. — — Ist dieses nicht das ungeschminkte Gemälde eines gutgesinnten Jünglings? Bescheidenheit, Willigkeit, Treue, Fleis, Liebe, Mitleiden, Dankbarkeit — o eine Menschenseele, wenn sie weise gebildet wird, ist sie nicht göttliche Schönheit?

V. 18.

Eli merkte wohl, daß das Wohlgefallen von seinem Haus gewichen war. Er sah dem Elend zu, ohne daß er ihm mehr helfen konnte, die Seele des

Greisen zitterte, wie Laub vom Winde bewegt, und unterwarf sich geduldig der Hand Gottes. Der Kummer, die Schaam, die Furcht stieg bei der Erzählung seines Zöglings, indem er jezt zum erstenmal seinen künftigen Nachfolger erblickte, auf den höchsten Grad — Er muste ihn lieben, so demüthigend auch diese plötzliche Veränderung für ihn nothwendig seyn muste. Er hies ihn ohne Zweifel weggehn, stillschweigen — und suchte die Einsamkeit, die seine hervorstürzende Thränen aufnehmen sollte.

V. 19 — 22. Cap. VII, 3 — 17.

Samuels Amtshandlungen. 1) Die gewöhnlichen waren: Der öffentliche Unterricht, den er dem Volk gab — Wann bei feierlichen Opfern viele Israeliten zusammen kamen, ward ein Stück des mosaischen Gesetzes vorgelesen und erklärt. Von den ältesten Zeiten an, war dies der glänzende Vorzug unserer Religion. Kein Götzendiener in Egypten, Griechenland und Rom beschäftigte sich jemals mit dem öffentlichen Unterricht. Sie wünschten, daß das Volk dumm und unwissend bleibe, weil ihr tirannisches Regiment auf die Barbarei des Pöbels, gebauet war.

2) In den traurigen 20 Jahren, da die Lade Gottes in fremden Händen war, nahm er sich des Volks desto mehr an, jemehr die Hofnung der Rechtschaffenen wankte, und Unsittlichkeit sich ausbreitete, gab ihnen manche herrliche Vorschriften, rottete die syrischen Götzenbilder aus, die noch immer in einigen Gegenden heimlich verehrt wurden, und erhielt auch durch sein Gebet einen Sieg über die Feinde der Juden.

den. Ein einziger Mann ist oft Wohlthat und Seegen für eine ganze Nation.

3) Er durchreiste alle Jahre die vornehmsten Städte des Landes, erkundigte sich nach den Klagen und Angelegenheiten des Volks, und sorgte mit väterlicher Treue und Zärtlichkeit für die moralischen Bedürfnisse, und für die Reinigkeit der Religion — Der wahrhaftig grosse Mann, widmet sich ganz dem Besten seiner Mitunsterblichen, lebt in beständiger Thätigkeit für andere, und findet eben darinn Nahrung und Erquickung für seine Seele, so wie die Pflanze alsdann am schönsten ist, wann sie für andre Blüthen und Früchte trägt.

Cap. VIII. V. 1 — 3.

Eine Schwachheit an dem grossen Mann, die Gottes Wort nicht verschweigt, daß er Amt und Ehre mit seinen Kindern theilen wollte — Konnten nicht auch in andern Familien viele rechtschaffene brauchbare Männer aufgeblüht seyn? Musten nicht einige auf den Argwohn gerathen, daß der alte Knecht Gottes die Oberaufsicht in dem Kirchenwesen, wohl gar in seinem Hause erblich machen wollte? Das Misvergnügen muste steigen, da auch ihm die Anhänglichkeit an die Kinder die Augen blendete, daß er ihre Abweichungen nicht bemerkte. Von Gott hatte er keinen Befehl dazu, er thats vielleicht in der besten Absicht, weil die Abnahme der Kräfte im Alter ihn hinderten, im Land herumzureisen und den Beschwerden abzuhelfen. Erst wollte er selber noch immer nachsehen, sich Bericht abstatten lassen, und dann selber entschei-

den, anordnen; Aber die Gebrechlichkeit des Körpers, die Liebe zur Gemächlichkeit, die den Greisen aus sehr natürlichen Ursachen überschleicht, die muthwillige List seiner Söhne, ihn von den Angelegenheiten des Landes zu entfernen, das allzugrosse Zutrauen, das er ihnen einmal geschenkt hatte — Was ist der Mensch im Alter? Die Eiche bekommt eine dürre Krone, und der lebhafteste Geist wird matt, schwach, langsam. —

V. 3.

Sie wurden geizig und liessen sich bestechen — wiewohl sie die Uneigennützigkeit ihres Vaters bei allen seinen wichtigen Verdiensten ums Vaterland, von Jugend auf gesehen hatten — Redliches Abwägen der Uneinigkeiten war ihre Sache nicht, wer von den Partien zuerst kam, und nach Art der Morgenländer reiche Geschenke mitbrachte, gewann das Herz des Richters — Rohe Menschen, die von ihrem Vater nichts wollten, als die Macht zu befehlen, sein herrliches Muster übersahen sie — Der geschäftige Mann konnte sie nicht immer um sich haben, er war bald da, bald dort im Lande, sie lagen auf dem Feld bei den Schaafheerden im Müssiggang, aus Ehrfurcht für den wackern Mann, der sich schon zum Grab hinneigte, verschwieg man ihm ihre jugendliche Leichtsinnigkeiten, so verwilderten sie immermehr, die Schwachheit des Vaters, sie zu seinen Gehülfen anzunehmen, machte sie verwegen.

V. 4 — 6.

Lange duldete das Land die einreissende Unordnungen — Aber wie endlich Recht und Gerechtigkeit feil

wurde, ward die Gährung stärker, die Bedrückten klagten bei den Vorstehern in jeder Stadt, das Volk murrte laut, der Respekt fiel, der alte Samuel kam in Vergessenheit, man hörte hie und da Drohungen, die der gerechte Unmuth gegen die gewinnsichtigen Richter ausgestoßen hatte, die Unruhen nahmen zu. Damit die Flamme nicht ausschlagen und das Feuer der Rebellion nicht anzünden mögte, ward eine Deputation von vielen angesehenen Patrioten an Samuel geschickt, die ihm die Dankerkenntlichkeit des Volks für seine treue gnädige Regierung, zugleich aber auch die Beschwerden, und die Begierde eine andre Verfassung zu haben, vortragen sollten — — Das Misvergnügen, die Neider, die auf Samuels Söhne eifersüchtig waren, machten dazu den Anfang, und verbargen ihren Ehrgeitz unter dem Mantel der Vaterlandsliebe, die in andern reiner wallte, und laut rufte nach Verbesserung.

Wie es dem frommen Greise so empfindlich seyn muste, daß ihm der engere Ausschuß der zwölf Cantons, die schlechte Regierung seiner Söhne so ernstfeierlich und doch subtil entdeckte! Sie verklagen sie nicht, sie erzählen eben keine Anekdoten, sie sagen nur, sie wären nicht so fromm, nicht so gewissenhaft, wie er; sie erklärten, sie wollten sie gerne behalten, wenn sie ihm gleich wären — — Da mag er an Eli gedacht haben, der durch den Ungehorsam seiner Söhne unglücklich wurde — Trauriges Schicksal grosser und angesehener Männer, unartige und unfolgsame Kinder zu haben. Die Schmeicheleien, die der Vater empfängt, verderben oft die Söhne, und warum über-

überhäufen die Befehlshaber im Staat den nützlichen Mann so sehr mit Arbeiten, daß er sein Haus und Familie andern überlassen muß?

Samuel war zu rechtschaffen dazu, als daß er ihre Beschwerden mit Empfindlichkeit abgewiesen, oder ihnen unmännliche Duldung der Ungerechtigkeiten zugemuthet hätte. Er verschloß in seiner Brust den väterlichen Kummer, demüthigte sich darüber in stillen Prüfungen vor Gott, und sah mit Thränen, daß seine Warnungen bei den verdorbenen Söhnen vergeblich gewesen waren — Auch dem Besten giebt Gott ein gewisses Maas von Leiden, damit er in der Demuth erhalten werde. Dem stirbt ein Sohn, der wie ein Baum mit zehntausend Blüthen da stand. Jenem nimmt die geile Wollust die unvorsichtige Tochter aus dem Hause, führt sie an den Rand des Abgrunds, und verläßt sie da bedeckt mit Schande und ewigem Gram. Dem giebt der Oberherr der Welt ein Kind, das von Jugend auf im gesunden Körper, ein wässerigtes Gehirn, eine verwirrte Seele hat, und der Vater sieht mit unaussprechlichem Druck dies für die Welt unbrauchbare Halbwesen, beim Futter aufwachsen und rasen — Wie räthselhaft ist die Haushaltung Gottes für Maulwurfs Augen. Tag der Auferstehung! Ewigkeit im Himmel! Du wirst alles aufklären!

V. 5.

Das Volk will einen König haben, um von den benachbarten Völkern nicht verspottet zu werden. Die Absicht Gottes war es vermuthlich auch, die republi-

kanische Verfassung in eine monarchische umzuschaffen. Aber der Zeitpunkt, den die Vorsehung wollte, war noch nicht da. Der Glanz der Höfe, die Pracht, das Pralen der Nachbarn mit ihren Königen beim Feldzug, vielleicht auch die Langsamkeit der Justiz unter den Diktatoren, der Mangel des Nachdrucks bey den Befehlen, so lange keine Soldatenzucht, keine ordentliche Gerichtshöfe da waren, bewog sie dazu. Samuel, als ein altkluger Mann, der Vorsichtigkeit und Behutsamkeit gelernt hatte, viele Weltkenntniß hatte, sich nicht durch Majestäten und Hofhaltungen blenden ließ, und aus der vaterländischen Geschichte wuste, wie oft die Wünsche des Volks und die Absichten Gottes einander entgegen gewesen, misrieth ihnen, machte Vorstellungen, und entließ sie mit der Versicherung, daß er die Befehle Gottes darüber abwarten und sie ihnen bekannt machen würde, um so mehr, da die unaufhörlichen Feindseeligkeiten der Philister an den Gränzen eine schleunige Hülfe nothwendig machten.

Cap. IX. X.

Der grosse Mann verrichtet ohne Bitterkeit und Unwillen die Befehle Gottes, die seiner und seiner Söhne Regierung ein Ende machten. Im langen Leben hatte er den falschen Glanz, der an den lästigen Würden herumflattert, verachten gelernt, dachte mehr an den Aufbruch aus der Welt, als ans Befehlen und Alleinherrschen und bei den traurigen Verirrungen seiner Kinder, verehrte er mit stillem Dank die Weisheit Gottes, die selber eine andere Verfassung einzuführen, die Söhne dadurch von den Gelegenheiten ungerecht zu seyn, zu entfernen, und ihm selber im grauen

Alter mehrern Schmerz zu ersparen, für gut fand — Fern war der liebenswürdige Greis von der stolzen Thorheit, mit seinem Abtreten dem Staat und der Kirche den gänzlichen Verfall und den Untergang der Gottesverehrung zu weissagen, so wie oft finstre Menschen thun, die sich selbst für Säulen und jeden andern Mann für unredlicher halten, als sich selber. Er stellt dem Volk, das bisher die Sache nur einseitig angesehen hatte, die großen Abgaben, die vielen Unbequemlichkeiten vor, die sie sich müßten gefallen lassen, wenn sie Thron und Scepter haben wollten, that übrigens genau, was seine Instruktion foderte, überlies der Vorsehung die Lenkung aller Folgen, und freute sich ohne Zweifel bei dem Anblick der königlichen Person, die die Natur selber zu dieser Ehre groß und ansehnlich gebildet hatte.

Cap. X. V. 9.

Die Vorsehung gab dem neuen Regenten ausserordentliche Gaben und ein anderes Herz. Seine Seele erhob sich allmählig zur Würde des Monarchen, ward ganz umgestimmt und zum hohen Zweck vorbereitet — Trost und Stärkung für jedes Werkzeug Gottes! Im Vertrauen auf Ihn, unter seinem Einfluß übertrift der Mensch alle Tage sich selber. In den Aposteln sah man die schwachen Sterblichen nicht, sie waren Helden Gottes. In der Mönchs Celle ward Luther zum grossen Mann ausgebildet.

Cap. X. V. 24. 25.

Inauguration des neuen, des ersten Königs. Alles ist Natur, Simplicität — Kein Pomp von

Ceremonien, nur eine laute Bekanntmachung und feierliche Anpreisung des Gesalbten durch den Gesandten Gottes — Samuel weißt ihn im Namen Gottes zu seinen Pflichten an, macht als Represenfant des Volks und des höchsten Oberherrn der Juden eine Capitulation mit ihm, und legt das Original davon, als eine öffentliche Urkunde des Staats, im Feldtempel bei den Religionsbüchern nieder. In der Bibel lehrt ein König selber, daß man Königen zu Gefallen nicht sündigen soll. Prediger Salom. VIII.

V. 26. 27.

Der König geht nach Haus, begleitet von freudigen und dankbaren Patrioten, empfängt die Glückwünsche und Geschenke der Nation, die verächtliche Spottsucht der Misvergnügten gab ihm gleich Gelegenheit seinen Grosmuth und Verschonung zu zeigen. Wenn selbst die Einrichtungen Gottes nicht allen Menschen gefallen, wie viel weniger kann ein kurzsichtiger Mensch allgemeinen Beifall hoffen? Sie richten mit Uebelsinn seine Armuth, seine niedrige Geburt, die meisten Einwendungen gebahr der hämische Neid, der König konnte nichts bessers thun, als sie verachten, und schweigen.

Cap. XII.

Zwei Sonnen konnten nicht nebeneinander stehn. Der alte Mann tritt also grosmüthig vom Schauplatz ab, und übergiebt den Rest seines Ansehens dem neuen Gesalbten. Allein er kannte das Volk, sah in die Zukunft, will noch zulezt seinen guten Namen retten, und in den über seinen Abschied erweichten Gemüthern

einen bleibenden Eindruck zurücklassen. Ehe also der Kern der Nation wieder auseinandergieng, tritt er auf — im silbernen Haar, ehrwürdig durch sein Alter und durch seine allgemein bekannte Rechtschaffenheit, beruft sich auf alle, die mit ihm aufgewachsen waren, sein ganzes Leben kannten, und rechtfertigt sich besonders wegen des Vorwurfs der Geldliebe und der Bestechungen im Richteramt. Sein gutes Gewissen macht ihn herzhaft, er selber glaubt, reine Hände zu haben, indessen, wenn etwa das Gedächtniß ihm nicht alles, was in so vielen Jahren vorgefallen war, wieder darstellte, so will er gern wieder erstatten, was nicht rechtmäsiges Eigenthum sey. Er ruft also jeden auf, unterwirft sich jezt nach abgelegter Würde als Privatperson dem Urtheil des Königs, der nicht lange vorher aus seiner Hand Krone und Scepter erhalten hatte. —— Wie klug veranstaltet der Greis diese für den jungen Monarchen lehrreiche Scene. Er giebt ihm stillschweigend die nöthigsten Lehren, er giebt ihm ein Muster der Regierung, indem es scheint, daß er nichts thue, als was seine eigene Ehre erforderte — Wie weit ist Samuel über den Geiz des Alters, und über die falsche Ehrliebe erhaben! Ich wills wieder geben, sagt er, es war ja möglich, daß ihn unter so vielen Geschäften die Wachsamkeit einmal verlassen oder ein blendender Schein eingenommen hatte — Der wahrhaftig grosse Mann schämt sich nicht Fehler zu gestehn, und sie wieder gut zu machen. Der, der gerne fehlt, um reich zu werden, macht Entschuldigungen. —

Aber das Lob der Uneigennützigkeit, der Gerechtigkeit, der Unpartheilichkeit, der Billigkeit, tönt ihm aus dem Mund der Repräsentanten der Nation entgegen. Könige, Richter, Vorsteher, Lehrer! Das sey eure Lobrede beim Tode. Wehe dem, dessen Abschied der Arme, der Geringe begierig erwartet, weil er aus Mangel des Gelds kein Gehör fand. Tausendfaches Wehe über dem, der sich gar von beiden Parteien die Hände füllen — und die Augen verkleistern läßt!

Und nun die letzte feierliche Rede zum Volk! Den Stoff dazu nimmt er aus der vaterländischen Geschichte. Prediger! Die kalten trockenen Vorstellungen schläfern das Volk ein — erinnert eure Zuhörer an das, was sie wissen, was sie sehen, was sie erlebt haben. Dann werden sie aufmerksam und warm werden. Sagt einem rasenden Menschen, wie viel Wohlthaten ihm Gott schon erzeigt hat, erkundigt euch nach seiner individuellen Lebensgeschichte, die Menschheit regt sich gewiß, der natürliche Trieb der Dankbarkeit wacht wieder auf, und wie viel habt ihr gewonnen, wenn der Missethäter im Kerker, Gott als seinen Wohlthäter ansieht.

Samuel schmeichelt weder dem König, noch dem Volk. Er sagt ihnen mehr als einmal, daß sie diese Veränderung gleichsam erzwungen hätten, das sollte den jungen König demüthigen, und beim Volk den Ehrgeiz dämpfen. Vielleicht glaubten sie, daß sie jetzt von keinem Feind mehr überwunden werden könnten. Samuel sagt ihnen, daß das vorige genaue Verhältnis mit Gott in Ansehung ihres zeitlichen Glücks demohngeachtet fortdauren werde, auch ihre

Könige würden, so wie, er und sie alle an Gottes Befehle gebunden seyn — Wie weise! Die Krönungsfeierlichkeiten wollte er durch diese unangenehme Erinnerungen nicht stören. Er war alt aber nicht mürrisch. Er wuste zum Tadeln, zum Belehren, Zeit und Umstände abzuwarten. O ihr alle, die ihr andre Menschen zu bilden habt, lernet von diesem Manne Klugheit! Die Bibel unterrichtet durch lauter Beispiele. Für jede Situation, für jeden Stand hat sie ein Exempel.

V. 16 — 25.

Samuel überzeugt sie durch ein Wunder, das Gott auf sein Gebet in dieser Stunde that, daß er ihnen keine ungegründete Vorwürfe machte. Der Himmel war heiter und blau über ihnen. Im Morgenland sind um diese Zeit Wetter und Regengüsse eben so unerhört, als sie bei uns in heissen Monaten gewöhnlich sind. Aber zum Beweis, daß er noch immer Gesandter Gottes an sie sey, wenn er gleich das Richteramt abgegeben, betet er laut, kurz, majestätisch, und sogleich rollt von weitem der Donner fürchterlich daher, das Gewölbe des Himmels überzieht sich, die Winde bringen von allen Seiten Gewitterwolken, schon stürzt der Regen am Libanon herab, das Gewitter kommt näher, der ganze Landtag erschrikt, Samuel wird von neuem ehrwürdig, der junge König verstummt, erstaunt über den plötzlichen Auftritt und die fürchterlichen Bewegungen in der Natur, die vorher so prächtig seine Inauguration feierte, ein vermischtes Gemurmel umgiebt ihn, er hört schon welche, die des neuen Regenten gern wieder los

wären

wären — In dem Augenblick tritt Samuel wieder dazwischen, und schliest mit den ernstlichsten Warnungen, den Götzendienst nie wieder anzufangen, und mit der zärtlichen Versicherung, daß er sich auch im Alter und in der ruhigen Stille, in die er sich jezt zurückziehen werde, noch immer Fürbitte, Unterricht, gute Rathschläge für sein Volk zur Pflicht machen, und es als Sünde gegen Gott ansehen würde, wenn er sich ganz von ihnen losreissen wollte. Das Volk war gerührt, bei dem jungen König war die Erschütterung ebenfalls stark genug, muthlos sollte er auch nicht werden, das Versprechen der Fürbitte eines so frommen Manns, dessen Gebet die Natur erfüllen muste, konnte ihn trösten, das Anbieten seiner Rathschläge konnte er benutzen. Samuel eilt jezt weg, um ihn dem eigenen Nachdenken und seinen stillen Ueberlegungen zu überlassen. Wer bewundert nicht mit mir den weisen Gebrauch, den Samuel noch zulezt von seiner Grösse machte? Monarchen! Die Krone ist ein Reiff von Gold mit Purpur gefüttert, mit Edelgesteinen besezt, aber Weisheit und Güte in der Regierung, das ist das, wodurch ihr gros werdet!

Cap. XV.

Der alte Prophet muß noch einmal auf den Schauplaz, um den König, den er eingesezt hatte, erst zu einem Feldzug aufzufordern, und ihn dann vom Throne zu verweisen.

V. 2 — 3.

Die Vorsehung bedient sich ihres Statthalters auf Erden, um ein Volk auszurotten, das sich durch

Ungerechtigkeiten und andre Laster schon lange des Erdbodens unwürdig gemacht hatte — Wie groß ist Gott! — Er pflanzt ein Volk und vertilgt das andere. Der Zeitpunkt, in dem es geschehen soll, und die Geisel, die er dazu braucht, hängt von seiner höchsten freien Bestimmung ab. Unnütze Beschäftigung, die Kriege der Israeliten mit den Cananitischen Völkern zu vertheidigen. Das sind Thaten Gottes — Sollen wir Seine allerhöchste Majestätshandlungen vor den Räsonneurs in London und Paris rechtfertigen? Braucht er uns zu sagen, warum er diese und jene Nation nicht mehr dulden will? Ist er nicht Herr seiner Erde? Kann er nicht Welten wie Körper aussäen, und Sonnen mit einem Fußtritt auslöschen? Kann er nicht das Schwerd jedem Volk, wie er will, in die Hand geben? Wir sind so sehr an den Gedanken: Gott, gewöhnt, daß wir zuweilen seine Erhabenheit, seine souveraine Freiheit vergessen, und das tiefe ehrerbietige Stillschweigen brechen, womit wir seinen Verrichtungen unter den Menschen zusehen sollen. Die Könige reissen eine halbe Stadt um, um Festungswerke zu bauen, sie schlagen ein Lager, wo vorher ein Dorf stand, und ein freies Volk wohnte, sie lassen Menschen wegnehmen, und verstecken sie lebenslang in dicken Gefängnissen, und wer darf sagen: Was machst du?

V. 6.

Ein kleines Volk, dem Israel nichts vorzuwerfen hatte, war von der Rache ausgenommen — Die Gerechtigkeit Gottes ist die allergenaueste, sie beobachtet die höchste Unpartheilichkeit, sie wägt jeden

Menschen, und unterscheidet genau das Verdienst eines jeden. Oft leidet ein frommer weniger, als andre, oft überwindet ein Tugendhafter das Leiden, das den andern aufreibt leichter, schneller — Das ist der verborgene Einfluß der Güte Gottes. Der Ruchlose übersiehet das, aber der Gottesfürchtige genießt mit Dank den Segen, den ihm Gott ins Leben mischt. Christen! Wann ihr mit Christen redet, könnt ihr euch von den besondern Wohlthaten Gottes unterhalten. Schweiget davon in der Gesellschaft der Ungeheiligten. Sie nennen eure kindliche Gesinnung Schwärmerei, aber — ich glaube, das wird der Inhalt unserer frommen Gespräche im Himmel seyn. Wann ein Vater auch alle seine Kinder liebt, so giebt er doch jedem besondere Proben seiner Zärtlichkeit, und wär's nicht Unart, wenn nicht jedes Kind diese auch bemerkte?

V. 7. 8. 9.

Der Feldzug ist ausserordentlich glücklich. Die Gottheit stärkte ihre Heere. Der König der Amalekiter selber wird gefangen, und alle Besitzungen der Feinde fallen den Israeliten in die Hände — Aber Saul vergißt den Befehl, den er erhalten hatte. Vielleicht hatte er nicht Herz genug, den gefangenen König vor seinen Augen hinrichten zu lassen? Das Volk bemächtigt sich der Beute, und er wünscht, daß sie bei der Armee ausgetheilt würde. Der König selber, der noch keine Einkünfte, keine Schätze hatte, behält die schönsten Viehheerden — der Reichthum der alten Welt — für sich, noch war er nicht genug an Subordination unter Gott gewöhnt, eine misverstan-

dene Weichherzigkeit kam dazu, er gestand nachher selber, daß er einen Aufruhr befürchtet habe, wenn das Volk alles Eroberte hätte herausgeben müssen — — Ach, ein einziger unglücklicher Schritt beraubt ihn seines Throns, und von dem Augenblick an, verliert er auch Gemüthsruhe, Gesundheit, Heiterkeit, und selbst der beständige Gebrauch der Vernunft, verläßt ihn. Der Mensch arbeitet lang, um glücklich zu seyn, das Unglück ist oft die Frucht eines Augenblicks. Wohl dem, der beständig seine Leidenschaften beherrschen kann! Saul vernichtet ein Volk, und der Geiz, die Habsucht stürzt ihn mit den Lorbeern um die Schläfe. Wie der Maler erst jede Farbe probirt, ehe er sie aufträgt, so überlegt der Weise jede That, jede Entschliessung. Keine Entschließung, die nicht Folgen hat, wenigstens in der Geschichte der Seele läßt sie immer Spuren zurück.

V. 10 — 11.

Gott rächt auf der Stelle das Vergehen des Königs — Im Anfang der Monarchie sehr nöthige Strenge. Das Volk muste überzeugt werden, daß auch dem König kein Ungehorsam erlaubt sey — Gott befiehlt nichts ohne die weisesten Ursachen. Die kurzsichtige Vernunft des Menschen darf die Befehle des Allmächtigen nicht untersuchen, einschränken, verändern, oder nur halb befolgen.

Samuel erschrickt, empfindet Mitleiden mit dem unglücklichen König, und sucht mit anhaltendem Gebet gelindere Befehle von Gott zu erhalten — Die deutlichste Probe, daß dieser grosse Mann, wiewohl er bisher durch Saul verdunkelt wurde, weder neidisch noch

noch misgünstig ward. Er hätte sich jezt wieder seine vorige Rechte anmassen, und dem Volk seinen Undank, seine Thorheit, seinen ausschweifenden Stolz vorwerfen können, aber, ehe noch der König sein Schicksal wuste, betet er für ihn. Er wollte ihm die Beschimpfung ersparen, er fürchtete Gährungen, Unruhen unter dem Volk, er dachte an das Hohngelächter der benachbarten Nationen, er wuste keinen Thronfolger, als ein redlicher Patriot brachte er die ganze Nacht mit dem gefährlichen Auftrag zu, und hofte noch vor Tag andre Offenbahrungen zu erhalten, aber vergebens — Gott wollte den allerwichtigsten Mann, den Stammvater seines Sohnes auf den Thron heben, und mit ihm eine neue Epoche in der jüdischen Geschichte anfangen. Der Fromme bebet bei jeder grossen Veränderung, die Gott auf Erden macht. Sagt nicht, daß es doch nichts helfe, es ist der Ausbruch einer Gott liebenden Seele, es ist gleichsam Unterhaltung mit Gott über den Zustand der Erde. Beim ersten Anblick der Gerichte Gottes zittert auch der Gerechte, die Seele wimmert, die Menschenliebe ruft um Erbarmung für die Sünder, durch das Gebet wird der schwache furchtsame Mensch stark, ruhig, das Herz genehmiget dann alles, was Gott thut, demüthigt sich, lernt seine Pflicht, schweigt und wird stille vor Gott, den Erdboden will der Christ nicht regieren, aber er will Ruhe in der Seele, wann die Welt in Trümmern fällt, und Gott als Richter im Donnerwagen herabfährt. Was konnt auch Samuel anders vermuthen, als daß der bestürzte König zu seiner Fürbitte Zuflucht nehmen würde.

V. 12 — 23.

Der König wollte aus Dankbarkeit für den erfochtenen Sieg ein feierliches Opfer veranstalten, und die tapfersten, die vornehmsten, die beherztesten aus der Armee bei der Opfermahlzeit behalten. In der besten Meinung fehlte er — Samuel giebt ihm die grose Lehre: Gehorsam ist besser dann Opfer. Ein offenbarer Beweis, daß Gott auch in den Zeiten, wo er eine Menge Ceremonien vorgeschrieben hatte, doch die geistige edlere Religion immer einschärfte, und den eigenen Gottesdienst, das Menschliche in der Religion beständig untersagte — Warum bürden sich denn noch immer einige unter den Christen besondere Gelübde auf, und machen sich das Gewissen unruhig und furchtsam? Wir glauben, daß die Güte des Herrn, das gute Herz des Gelobenden ansehen und segnen werde, aber wir wissen nicht, ob er die Zusagen annehmen will? Man fordert nicht mehr von einem Knecht, als daß er den Willen seines Herrn beobachte. Es ist schon eine Art von Stolz und Vermessenheit, wenn er sich selber vorschreibt, wie er ihm dienen will. Und ist nicht das Gesetz der Religion: Preiset Gott mit Leib und Seele: Wichtig genug, um das ganze Leben auszufüllen.

V. 24 — 31.

Der junge König, noch unverdorben und lenksam, gesteht seinen Fehler, und sagt seinem alten Lehrer gerade zu, daß ihn die Furcht das Volk unwillig zu machen, zurückgehalten habe — Uebereilungen und Laster unterscheiden sich gleich dadurch: Der Hartherzige lügt, flucht, schäumt über jeden Vorwurf. Der weiche,

che, biegsame Karakter, gesteht gleich alles, schlägt die Augen nieder, wird roth, und sagt gerne die Lage, in der er gewesen, wie er von allen Seiten bestürmt worden ꝛc. Wer das nicht bemerken und unterscheiden kann, der verderbt unendlich viel in der Erziehung. Das Volk erwartete den Propheten mit dem König beim Opfer. Wäre Samuel nicht mitgekommen, so würde gleich ein Argwohn gegen den König entstanden seyn, daher hält er ihn zurück, bittet ihn so angelegentlich, er mögt ihn doch nicht gleich im Angesicht der siegreichen Armee und des frohlockenden Volks beschimpfen. Es scheint: Saul glaubte nicht gleich, daß Gott seine Verstosung ganz gewiß beschlossen habe. Samuel hatte auch weiter noch keinen andern Auftrag, als ihm seine Entlassung vorläufig anzukündigen. Wie viel Uebels hätte daraus entstehen können, wenn er ihn gleich als einen Verworfenen angesehen, geflohen, verachtet hätte? Die Klugheit leitete alle Schritte dieses weisen Mannes, und seine Liebe unterschied den König und den nachläßigen Beobachter der Verordnungen Gottes — Es ist eine eigene Kunst, mit Gefallenen umzugehen, ohne wider die Menschenliebe, wider die Sorgfalt, die man sich selber schuldig ist, und wider die Pflichten gegen andre anzustosen.

V. 32 — 33.

Ehe noch das Opfer angezündet wird, läßt Samuel den heidnischen König, der wegen seiner unmenschlichen Grausamkeit schon lange den Tod verdienet hatte, hinrichten — Da konnte Saul sehen, daß der Gehorsam gegen Gott alle andre Empfindungen und Besorgnisse überwiegen muß —

Trotziger Sinn dieses Unmenschen! Er biß wie ein Tieger in die Ketten, die ihn gefangen hielten, und freute sich von dem beschwerlichen Zustand erlößt zu werden, weil er nach der alten Kriegsregul doch keine Befreiung hoffen konnte. Kindische Pralsucht, wann die Todesbangigkeit die Seele einnimmt, sich unerschrocken und muthvoll stellen. So sterben jezt oft Engelländer, damit sie vom Pöbel der an der Blutbühne zusammenläuft — als wenn dieser Philosoph wäre, um über Ehre und Verdienst zu urtheilen — als Helden, die die Schärfe des Beils noch untersuchen können, eine halbe Stunde gelobt und dann vergessen werden.

V. 34 — 35.

Trennung zwischen Saul und Samuel — vermuthlich nach einer langen ernstlichen und düstern Unterredung von beiden Seiten. Der alte Mann weinte, wie ein Vater ein misrathenes Kind beweint, da er die schöne Pflanze, die er kaum gesezt hatte, wieder ausreissen muste und ihm beim Abschied die Krone wieder vom Kopf nahm. So weit war er von der Schadenfreude, von der Lieblosigkeit entfernt. Ihm gefiel die Ruhe und er hätte gern von weitem der königlichen Regierung mit den besten Segenswünschen zugesehen — Er sah den entsezten König als einen jungen Mann an, der auf dem gefährlichen Boden des Throns noch nicht stehn gelernt hatte, und das Scepter nicht zu führen wuste. Noch mehr bedauerte er ihn nachher, als er erfuhr, daß diese plözliche Katastrophe einen Trübsinn bei ihm veranlaßte, der in anhaltende, finstre, schwermüthige Milzsucht und zu-

lezt in Raserei übergieng — Saul wird zuweilen unter uns stark gegeiselt. Samuel, der ihn besser kannte als wir, trauerte um ihn, bis Gott einen Nachfolger ernannte. Eine einzige Vergehung löscht noch nicht alle gute Seiten aus. Das Mitleiden ist ein Trost, den wir dem Unglücklichen, auch noch lang nach dem Tod schuldig sind. Mit pharisäischem Stolz bessern wir Niemanden — Wir dürfen uns nur mit unsern Herzen in eben die Lage setzen — Der Geist der Liebe ist besonders bei denen geschäftig, die die Strafen ihrer Fehler tragen müssen.

Cap. XVI.

Samuels lezte öffentliche Verrichtungen.

V. 1 — 2.

Bei dem ersten Befehl, einen neuen König zu salben, erschrickt Samuel. Er wünschte, daß ihn Gott mit diesen Aufträgen verschonen mögte. Er war alt worden, hatte öffentlich Abschied genommen von der Nation, er kannte den eifersüchtigen, geizigen, auffahrenden und melancholisch argwöhnischen Karakter des zurückgestossenen Königs, es that ihm selber wehe, einem andern den Weg zum Throne zu eröfnen, er glaubte, daß er eine so gefährliche Unternehmung ohne Lebensgefahr nicht anfangen könnte — Der Mensch behält beständig die Farbe der Menschlichkeit — Gott hat unendlich viele Geduld mit seinen Frommen. Saul fürchtet sich vor dem Volk und wird ungehorsam. Samuel erhält den Befehl unmittelbar von Gott, und fürchtet sich vor einem Mann, den er selbst erhoben und wieder gestürzt hatte. Lasset uns, wann wir an-

dern Vorwürfe machen, allemal an unsre eigene Schwachheit denken. Der eine fällt in diese, der andre in jene Schlinge. Jener wird vom Zorn, dieser vom Stolz, ein anderer von der Unzufriedenheit beherrscht. Jedes Herz hat seine Falten, seine Schleichwege — Weg mit dem geistlichen Stolz, der Heuchelei pflanzt, und den Menschenhaß mit der Lieblosigkeit aufsäugt.

V. 3 — 13.

Gott veranstaltet, damit nicht unzeitige Bewegungen über der neuen Königswahl entstehen sollten, ein feierliches Opfer, das mit Mahlzeiten, wodurch die Geselligkeit, die Munterkeit, die Umgänglichkeit sehr befördert wurde, verknüpft war.

V. 4.

Der Gesandte Gottes stand im größten Ansehen. Man wuste, daß durch ihn Gott dem König und den Unterthanen seine Befehle bekannt machte. In einer so kleinen Stadt muste seine Ankunft nothwendig Aufsehen erregen. Die Gerichtspersonen giengen ihm entgegen, und erkundigten sich, ob er ihnen eine Strafe oder eine Wohlthat Gottes anzukündigen habe. Eine Art der Ehrerbietung, die von der Vergötterung der Pfaffen im Heidenthum sehr verschieden war. Jene war durch Betrügereien und Gaukelspiele erschlichen und durch Grausamkeit erzwungen. Diese Hochachtung für Samuel entstand aus der Erfahrung seines nähern Umgangs mit Gott, und der Wichtigkeit seiner Drohungen.

V. 5.

Nebst den Vorstehern von Bethlehem, ladet der Prophet, der bei diesen Festen alles veranstaltete, auch die Familie des Isai, eines Schaafherrn, nach den gewöhnlichen Vorbereitungen und Reinigungen zur Opfermahlzeit ein, und will, ohne sich gleich seine Absicht merken zu lassen, alle Kinder nach der Geburts-Reihe kennen lernen.

V. 10.

Auf dem Land, im Schoos der Natur, bei einer simpeln Lebensart, in einer Periode der Welt, wo auch in Asien Wollüstigkeit und Schwelgerei ihr giftiges Schlangenhaupt noch nicht erheben konnten, wuchsen acht Söhne, — von den Töchtern sagt der Geschichtschreiber nichts, sie durften sich nach morgenländischen Sitten nicht sehen lassen — von einem Vater auf, und diese schöne Famile war der gröste Reichthum des Vaters. Warum sind wir in unsern Tagen von diesem edeln Stolze viele Kinder für die Nachwelt aufzuziehen, abgekommen? Wie viele Verderbnisse der Sitten, wie viele schlechte Gewohnheiten vereinigen sich, um diese lobenswürdige Erscheinung immer seltner zu machen? Ihr ausgemergelte Gerippe von Menschen, ihr erschöpfte kalte Greise schon in der Mitte des Lebens, in denen der beständige innere Brand der geilen Leidenschaft, alle Lebenssäfte aufgeleckt, alle Nerven geschwächt hat, schämt euch eurer Ausschweifungen. Sie sind ein Diebstal am Menschengeschlecht, und rauben euch selber tausend unschuldige Freuden, die der unverdorbene Bauer genießt, und sein König oft entbehren muß.

V. 7.

Samuel, der noch immer an Saul dachte, glaubte, daß sein Nachfolger ebenfalls eine ausserordentliche Länge, viel äusserliche Schönheit haben müste — Aber seine Offenbahrungen belehren ihn, daß Gott das Herz ansehe, wann Menschen nach dem Schein urtheilen. Gott hatte einen jungen Mann von grosen Fähigkeiten, von guten Anlagen, und einem wohlgemachten Körper gewählt. Trost für die, denen die Natur die Vollkommenheiten des Leibs versagt hat. Auch der Blinde, der Krüppel, kann Werkzeug Gottes werden. Die Haushaltung Gottes ist von der Regierung der Menschen sehr verschieden. Man versagt oft dem, dessen Aeusserliches nicht gleich beim ersten Anblick empfielt, alle Liebe, alle Freundlichkeit, und wie oft wird ein Nichtswürdiger wegen seiner Grösse, wegen seiner Stärke, wegen der Biegsamkeit und Schnelligkeit seiner Glieder, wegen einer bezaubernden Stimme, mit Millionen bezahlt, mit Juwelen und goldenen Geschenken überhäuft, indeß der verachtete Patriot, Tag und Nacht arbeitet, um sein Brod zu gewinnen. Das sind Beweise von der umgebildeten Weisheit der Menschen, die gegen die Weisheit Gottes, wie Staub unter dem Wind verschwindet.

Wer die Welt beobachtet, sieht alle Tage, daß es nicht gehet, wie ein Mensch sieht. — Die Versehung stellt Arbeiter auf in ihrem Reich, nimmt ander weg, versezt sie, bereichert sie mit Talenten, theilt jedem ein gewisses Maas von körperlichen Kräften mit, wie sie will, beurtheilt aber alle nach der Anwendung, nach der innern Gesinnung, nach der wahren

Den-

Denkungsart. Jeder kann in seinem Kreise treu seyn, aber nicht jeder kann eine Fackel für Welttheile werden. Paulus hatte einen unscheinbaren Körper, und in der Handwerksstube, zog er sich immer mehr zusammen. Wann er auftrat, erwarteten die Korinther keinen grossen Redner — Aber was für eine Seele wohnte in der blassen Hülle? Hatte er nicht oft, wann er schrieb und wann er redete, den niederschmetternden Donner Gottes, und die einnehmende Lieblichkeit, die süsse Sprache des Erlösers in seiner Gewalt?

V. 11. 12. 13.

Alle Werke Gottes haben einen kleinen Anfang hängen zusammen, fangen viele Jahrhunderte vorher an, ehe sie glänzend werden, und laufen oft weiter hinaus, als die blödsichtigen Sterblichen sehen können — Da wacht in einem Landstädtchen, das von der Viehzucht lebt, ein König auf, der 40 Jahre — ein seltner Fall in der Geschichte — regiert, der sich eine Menge benachbarter Völker unterwirft, seine Gränzen bis dahin erweitert, wo sie je seyn sollten, den Namen seiner Nation ehrwürdig macht, den weisesten Menschen, der je lebte, zum Sohn, und nach Jahrtausenden den Welterlöser zum Nachkommen hat, der die Schätze zum jüdischen Tempel sammlet, dessen Seele den höchsten Flug der frommen Dichtkunst nehmen konnte, der mehr als eine Lebensgefahr, Rebellion von seinem Kronprinzen auszustehen hatte. Er läßt die Schaafe den Knechten, will hören was der Vater befielt, und findet Kron und Scepter. So erzieht die Vorsehung noch oft in dunkeln Gegenden, in den unbekanntesten Familien Menschen, durch die

sie die grösten Plane ausführt. Linee säet Erkenntnis der Werke Gottes über den Erdboden aus, es ist, als wenn sich die Natur unter seinen Händen in ein Buch zusammengefaltet hätte — und seine erste Reise war eine Visite in Lappland. Die Zurüstungen der Monarchen der Erde, sind gemeiniglich grösser, als der Erfolg. Die Anstalten Gottes sind klein, unsichtbar, aber ihre Wirkungen strahlen der erstaunten Welt in die Augen.

V. 13.

Samuel verrichtet sein Amt, giebt der glücklichen Familie ohne Zweifel den Rath, die Sache so wenig als möglich bekannt zu machen, in der Stille den Veränderungen, dem Gang der Vorsehung zuzusehen, und eilt dann zurück nach seiner Wohnung, wo er endlich (Cap. XXVI.) ehe noch Saul — der bedaurungswürdige Saul, der wie ein ergrimmtes Thier bald vorsetzlich, bald unwillkührlich raßte, durch seinen Tod dem neuen Gesalbten Platz machte, von der ganzen Nation betrauert und beweint, starb — Der Rechtschaffne geht überall die Bahn, die ihm Gott zeichnet, und tritt dann mit dem beruhigenden Bewustseyn, daß er bei allen Abwechslungen treu und gehorsam gewesen, wenn das Band an die Erde aufgelößt wird, von diesem unserm Schauplatz der Familie Gottes ab. Der Menschenfreund sieht ihm nach, merkt den Verlust, weint über seinem Grab, und verschliest sein Beispiel in der sympathetischen Seele.

II.

II.

Freie Umschreibung des Briefs Pauli an den Philemon.

Paulus, der jetzt zu Rom für die Wahrheit, wodurch er das Reich Jesu Christi pflanzt, die Kette trägt, und mit ihm Timotheus, sein geistlicher Bruder und Mitarbeiter am Werke des Herrn, grüßt seinen Freund Philemon, der, seitdem er das Kreutz seines Heilandes hochachtet, uns auch gern die Hände geboten hat, unsern Beruf unter seinen Landsleuten zu treiben. Zugleich erinnere ich mich seiner Gattin Appia, die wir in der Gemeinde des Herrn hochschätzen, und des Archippus, der mit so viel redlichem Eifer für die Ehre unsers Herrn unter den Verächtern kämpfte. Auch denke ich an die ganze Gemeine, welcher Philemon, zu ihren Versammlungen, sein Haus öfnet. Auch also und jedem in der Stadt, der unsern Erlöser liebt und verehrt, wünsche und erbitte ich herzlich die väterliche Liebe, Leitung und den Seegen Gottes, der mir auch meine Bande erleichtert, vorzüglich aber flehe ich den Herrn, daß ihr alle an dem himmlischen Vorrath, geistlicher und zeitlicher Güther die uns Jesus Christus erworben, Theil nehmen möget. Was fehlt dem Menschen, der Erbe von den Schätzen der Gnade ist, die der Herr uns armen Sterblichen durch seinen Tod aufgeschlossen hat?

Du weißt, mein Freund, den einigen Trost, der mich im Kerker, und bei allen schrecklichen Erwartungen aufrichtet. Das ist das Gebet zu Gott und angenehme Nachrichten vom blühenden Zustand der Gemeinen, die ich angelegt und um derentwillen ich hier unter den Wächtern liegen muß. Wie gerne wohne ich im finstern Gefängniß, wenn nur das Licht des Evangeliums immer heller wird auf Erden, und immer neue Schaaren erweckter Heiden unsern Heiland suchen? Auch von dir empfieng ich ohnlängst die besten Zeitungen, und kein Wollüstiger kann mitten in seinem Vergnügen so froh seyn, als ich bin, wenn meine Schulen wachsen, und immer schönere Früchte versprechen. Man rühmt mir hier den ersten Glauben, mit welchem du unsern theuren Hirten der Schafe bekennest, und ich höre viele Zeugnisse vom Geist der Liebe, der dich regiert, und durch dich den leidenden Freunden des Erlösers so viel Nutzen schaft. Diesen glücklichen Fortgang meiner Bemühungen sehe ich als eine Wohlthat des Herrn an, der mir dadurch diese öde Wohnung erleuchten und meinen Muth wieder beleben will. Welch ein Vergnügen für mich, daß die Religion, die wir beide verehren, an dir einen so fleissigen Schüler hat, der, wenn ihre Boten von den Fesseln aufgehalten werden, der finstern Welt die Sonne der Gerechtigkeit zu bringen, den Glauben indessen durch redende Handlungen verkündet, und die Unglaubigen überzeuget, welche edle und bewundernswürdige Gesinnungen, die Gnade unsers Vaters in denen schaffet, die sich mit seinem Sohn vereinigen. Mit lebhaftem Empfindungen danke ich dem Herrn, der sich unter euch so vortreflich verherrlicht, und mit

so

so vieler Liebe und Gnade über dem Werk seines Knechts wacht, der ausser redlichen Absichten nichts hat, um seine Blösse zu bedecken, und für dich insbesondere höre ich nicht auf den Herrn zu bitten, daß du immer mehr zu der Grösse des Christen aufsteigest und ihre ganze Höhe erreichest. So oft ich hier, am Arm eines Unglaubigen angekettet, für das Heil der Unwissenden ringe, und um die Bevestigung der Schwachen seufze, so oft freue ich mich auch vor dem Angesicht meines Herrn, der seinen Freunden auch, wenn sie in den Händen der unbändigsten Widersacher sind, treu bleibt, und setze die süssen Empfindungen über das Glück der jungen Heerde des Erlösers, den fürchterlichen Drohungen entgegen, mit welchen die Feinde Christi mein Vertrauen auf ihn untergraben wollen. Ist es nöthig dir zu sagen, welch ein Trost es für mich und alle redlichen Verehrer unsers Herrn seye, wenn ich an die Unterstützung denke, die die flüchtigen Bekenner unsers Glaubens, von dir geniesen? Ich schmachte an der Kette und bin der Spott meiner Hüther; Wie viele belustigen sich an meinem Elend? Dieser schilt mich einen Thoren, der nach Schatten greift, jener nennt mich eine fressende Seuche unter den Menschen, die die Ruhe der Welt stört. Mein mühseliges Leben wird sich nur mit dem traurigsten Tod endigen. Meine Anhänger werden durch die Menschenfurcht abgehalten, sich bis in diese Mauren zu wagen, und in diesen beschimpfenden Gefängnissen den Mann aufzusuchen, dem die ganze Stadt flucht — Aber lieber Bruder! den ich mit Wärme und inniger Liebe umarmen würde, wenn es der Weisheit meines Herrn gefiele, mich wieder zur Laufbahn meines Amts

zu rufen; es ist Wohlthat, es ist Erquickung, es ist Nahrung für mich, wenn jene verzagte Brüder, die die Welt ausstößt, durch deine liebreiche Vorsorge aufgenommen werden. Der Herr, der einst den Wassertrunk im Angesicht der aufgestandenen Welt zu rühmen versprochen hat, wird dir auch einst unter den verklärten Gläubigen, die Stelle anweisen, die dir deine Gottseeligkeit bereitet.

Ich könnte der Sache, die ich dir noch empfehlen will, leicht durch das Ansehn, das ich, als ein Apostel des Herrn habe, Eingang verschaffen, wenn Befehle und ernsthafte Forderungen nöthig wären, um mir dein Herz zu öfnen. Das Amt, das ich in allen Gemeinen trage, giebt mir das Recht, euch die Beobachtung alles dessen, wozu die Stimme der Religion uns antreibt, zur Pflicht zu machen, und wer hat je dem Gesandten des Erlösers mehr Hochachtung bewiesen, als du? Allein, wozu der Befehl des Vorstehers, wenn die Ermahnung des Freundes Gehör findet? Ich will nicht die Gewalt des Gesetzgebers aufbieten, so lang ich durch sanfte Erinnerungen die Seele schmelzen und rühren kann. Ich vergesse jetzt, daß ich ein Apostel Jesu Christi bin, der, unter dem Namen des Königs der Erde die Glieder der Kirche regieren kann. Die Liebe, die im Staat unsers göttlichen Erlösers das Scepter führen soll, wird meiner Bitte ein viel stärkeres Gewicht geben. Meine Ermahnungen werden bei dir nicht ohne Wirkung bleiben. Du kennst schon seit vielen Jahren mein Amt, meine Person, meine Denkungsart, und meine zärtliche Gesinnungen für alle, die mit mir an den Altären des Heilandes der Welt niederfallen. Unter dem

beständigen Gefolge von Leiden und Unruhe bin ich grau geworden, und wie ich diesen schon lang verwelkten und täglich mehr absterbenden Körper so lang erhalten konnte, ist in meinen eigenen Augen ein Wunder. Der Glaube an den erhöhten Erlöser hat uns vereinigt, und der ist es auch, der unsre Freundschaft unter so vielen Stürmen, die ich erlitten, befestigt hat. Und nun hat der Herr, dem ich diene, meinen Feinden wieder Freiheit verstattet, mir die Kette anzulegen, und das Maas meines Leidens noch zu verbittern. Die Welt hält mich für einen Mißethäter, den die Hand der Rache ergriffen, aber du weißt die Ehre, die mir kein Lästerer rauben wird. Nicht das Laster, blos das freimüthige Bekenntniß unsers grossen Vorgängers, hat mich an diesen schimpflichen Ort geführt. Ich weis es, daß du nichts sparen würdest, wenn du mir die Freiheit erkaufen — oder mein Loos lindern könntest. Die Hand des Herrn bietet dir eine Gelegenheit an, dein Herz und zugleich die Religion, um welcher Willen ich hier gebunden liege, in der schönsten Grösse zu offenbahren, dem Erlöser Hochachtung unter seinen Feinden zu erwerben, deinen abgelebten und geängstigten Freund zu erquicken, und einen grossen Theil der Welt, der uns als Wahnwitzige ansieht, zu beschämen. Ich bitte für den Onesimus, der sich deiner Liebe unwürdig gemacht, und durch muthwilliges Entweichen deinen Unwillen gereitzet hat. Sein unruhiges Gewissen verdammte sogleich die That und trieb ihn zu mir, weil er von unserer Freundschaft wußte. Die Zeit, die er hier war, hat er angewendet, den Glauben, den wir ehren, zu lernen, und einen Erlöser mit uns

anzubeten. Der Unterricht, den ich ihm an der Kette gab, hat er mir nun durch viele Proben eines gebeugten Geistes verdankt. Jetzt liebe ich ihn wie meinen Sohn und empfehle ihn dir zu der Freundschaft und Liebe, die uns der Herr befohlen hat. Wie gütig ist die Vorsehung! und wie oft hat sie sich schon in meinen Tagen offenbaret! Der Herr will, daß ich in Banden gehe, und täglich den Tod fürchten muß, und doch seegnet er dieß Gefängniß und verwandelt es in eine Pflanzschule seiner Glieder. Ein roher Sklave wird bei mir ein Freund des Erlösers und ein nützliches Glied im Staat. Wie sich jener alte Knecht Gottes vergnügte an dem Sohn, den er nahe am Grabe gezeugt hatte, so freue ich mich über deinen Sklaven, der bei mir im Gefängniß die wahre Freiheit, bei mir im Alter das bessere Leben gefunden hat. Du wirst den Nutzen spüren, den diese Veränderung bei ihm haben wird. Da er ausser der Nahrung wilder Begierden, keine höhere Wünsche kannte, war Vorsicht, Zucht und Strenge nöthig, um ihm den Weg zum Laster zu verschliesen. Aber nun bringt er ein weiches für die Religion empfindsames Herz zurück, und wird nicht auf diese Art, mit ihm, eine Quelle des Seegens mehr in dein Haus kommen? Er liebt nun die Gottseeligkeit, und ich sende ihn dir deswegen mit meinem Schreiben zurück, daß du mit deinem Nutzen Zeuge seyest, von meiner wohlgelungenen Arbeit. Empfang ihn freundlich und nimm ihn als einen Glaubigen auf, der nun mit uns Theil hat an der Ehre des Erlösers und an seinen Wohlthaten. Er kömmt nicht ohne Rührung zu dir, und gilt mein Name etwas bei dir, so nimm ihn auf als den andern

Paulus,

Paulus, oder als meinen zärtlichsten Freund. Ich würde mit ihm unter der Züchtigung leiden und du würdest mich strafen, wenn er an dir einen harten Richter und an dir den Christ nicht finden würde, der die Sanftmuth und Verträglichkeit des Sohnes Gottes nachahmen soll. Er ist der Liebe, die ich ihm wünsche, nicht unwürdig. Die Achtung, die ich jetzt für ihn habe, ist so groß, daß ich ihn gerne bei mir behalten hätte, weil ich mir von ihm eben die Treue, eben die unverfälschte Zuneigung, eben die freundschaftliche Unterstützung versprechen könnte, die ich von dir geniessen würde, wenn du sehen könntest, wie ich um der guten Sache meiner Predigt willen, meine Tage in den Fesseln verzehre. Und ich würde dir ihn würklich nicht geschickt haben, wenn ich dir nicht gerne Gelegenheit gemacht hätte, deine Liebe ohne allen Schein eines Zwangs freiwillig zu offenbahren und ihn mir wieder zurückzusenden. Aber bewundere nur mit mir die Wege Gottes unter den Menschen! Du mustest ihn auf eine Zeit verlieren, damit er unter dem Scepter der Lehre Christi gebessert würde, und nun wird er alle seine Pflichten vollkommener erfüllen als vorher, wird deine Dienste nicht mehr verlassen und einst mit dir das Erbe des Herrn theilen. Zürne nicht; es ist dein Glück, daß Onesimus dich verließ. Er fand auf diesem Weg unsern Herrn, und wie nützlich kann er dir nun seyn? Ich habe ihn angewiesen, in dir seinen Herrn selbst, wie vorher, zu ehren, ohne den thörigten Wahn zu nähren, daß unsre christliche Religion, die verschiedene Stände und Verhältnisse unter den Menschen umstosse oder verwirre. Indessen wollte ich doch, daß du ihm liebreicher begegnen mögtest,

test, als den übrigen Sklaven. Er verdient jezt eine bessere Behandlung, und ist als ein Glied am Körper der Gemeine, unserer nähern Liebe werth. Mich sieht er auch als seinen geistlichen Vater an, und sollte ich nicht von dir doppelte Liebe für ihn fordern können? da er nicht nur zu deiner Haushaltung, sondern jezt auch zu deiner Kirche gehört. Bei unsrer Freundschaft, die mir ein Recht auf alle deine Wohlthaten giebt, bitte ich, nimm ihn wieder an, mit eben der Liebe, womit dein Herz für mich schlägt. Das Gute, das du ihm erzeigt, die Schonung, mit der du ihn behandelst, das alles thust du mir. Ich liebe ihn, wie meine Seele, und wünsche, daß er dich so finde, wie ich dich kenne, als einen sanften Jünger unsers sanften Herrn.

Laß dich die Untreue des Onesimus, worüber du freilich klagen könntest, nicht verleiten, deinem Lehrer, deinem Bruder, deinem Freund diese Bitte abzuschlagen. Für alles, was er durch Nachläßigkeit in deinem Dienst verdorben oder von deinen Rechnungen entwendet hat, verpfände ich mich dir. Seine nun heiligere Treue besänftige deinen Unwillen, und deine Forderungen will ich befriedigen. Sieh ihn an, als einen Verirrten und Verführten, der nun seine Vergehung beweint, und zweifle nicht an meiner Versicherung. Wiewohl ich hier gefangen sitze, und einer meiner Freunde gern niederschreiben würde, was mir meine Liebe zu dir eingiebt; so schreibe ich dir doch selber, damit du daran sähest, wie sehr es mich schmerzen müßte, wenn du auf meine Fürbitte gar keine Rücksicht nähmest. Mein Brief kann dir also statt der Handschrift dienen, daß ich das alles auf mich nehmen

men will, was dich noch abhalten könnte, den Onesimus inskünftige als deinen besten Bedienten anzusehen, und ihn als einen Anhänger unsers Heilandes zu lieben. Vielleicht kann ich von dem Gelde, das zuweilen die Liebe meiner Freunde in den gepflanzten Gemeinen für mich sammlet, so viel zurücklegen, oder vom Lohn meiner Händearbeit, wenn ich anderst wieder aus diesem Kerker befreiet werde, so viel ersparen, als nöthig ist, dich zu befriedigen. Ich bin also dein Schuldner und will dich bezahlen, wenn ich gleich den Fehler des Sklaven gegen den Dank abrechnen könnte, den du mir selber für deine Erleuchtung schuldig bist, da ich dir ehemals den Weg zur besten unter allen Religionen gebahnt habe.

Mögte ich nun dies Vergnügen geniesen, Liebster unter meinen Freunden! Mögtest du mir diese Freude machen und durch die gütigste und freundlichste Aufnahme, des nun auch für unsere Kirche gewonnenen Onesimus, mir selbst eine Probe deiner Freundschaft gegen mich geben! Wie würde ich mich alsdann an deinem Wachsthum in der Lehre und in der Nachahmung Jesu Christi ergötzen! O das wäre Labung und Stärkung für meinen bekümmerten Geist, wenn ich höre, daß mein neuer Sohn an dir einen andern Vater gefunden hat! Oefne dem Entflohenen dein Haus wieder, du wirst mich in meinen Banden erquicken, du wirst mich zum neuen Fleiß ermuntern. Dem Gott, dem ich in meiner Schwachheit redlich diene, will ich es danken, wenn dein Herz durch mich erweicht worden ist, und wo ich noch etwa hinkommen sollte, will ich es in den andern Gemeinen rühmen, daß Jesus Christus unter euch seine wahren Verehrer

gefunden hat. Ich lege nun die Feder nieder und hoffe, daß ich nicht ohne Wirkung geschrieben habe. Ich weis, wie folgsam du gegen die Stimme des Evangeliums bist, und verlasse mich auf deinen Gehorsam. Ich werde nicht nöthig haben, als Richter zu sprechen. Vielleicht erhält Onesimus sogar die Freiheit von dir, und du thust mehr, als ich wage zu bitten.

Meine Umstände sind besser, als sie scheinen, und reisen wieder der süssen Freiheit entgegen. Meine Freunde beten für mich, und der Herr hat die Stunde noch verschoben, wo er mein Leben den Feinden übergeben wird. Das Evangelium, das ich predige, hat gesiegt; ich werde bald von der Kette erledigt werden, und wie begierig bin ich, euch alle wieder zu sehen, zu umarmen und zu sprechen! Wird mich euer brüderliches Gebet losmachen, so will ich auf der Reise durch Asien, euch allen einige Tage schenken, und ich verlasse mich wieder auf die Sorgfalt, mit welcher du mich zu empfangen, gewohnt bist.

Euer Lehrer Epaphras, den ihr hierher geschickt habt, mich zu besuchen, sitzt mit mir im Gefängnis, weil es kund worden ist, daß er einerlei Glauben mit mir bekennt.

Er und Markus, Aristarchus, Demas und Lukas, die mich nicht verlassen, und nie aufhören, mir zu dienen, wünschen dir die Liebe des allgenugsamen Vaters, und freuen sich mit mir über die Erleuchtung unsers Freundes. Und ich insbesondere bete mit diesen gefesselten Händen, daß sich die ganze Summe des Seegens und der Gnade, die uns Jesus Christus erworben, an dir und allen Schülern unsers Königs verherrlichen möge.

Moralische Abhandlungen und Aufsätze.

I.

Auch Epiktet gehört unter die Wohlthaten Gottes.

Seneka und andere edeldenkende Männer des alten Roms, sind ein Beweis, daß Gottes Vorsehung, Weisheit und Tugend auch unter einem schlechten Volk nie verschwinden läßt. Man setze dazu den Epiktet einen Griechischen Sklaven aus Hierapolis in Karien, der in jene grose, lastervolle und im Elend versunkene Stadt (so schildert sie Paulus selbst, Röm. 1.) kommen muste, als ein armer Knecht zu dienen, und doch einer der besten liebenswürdigsten Weltweisen ward, für dessen gemeinnützige Weisheit und simples Leben jedermann so viele Achtung hatte, daß nach seinem Tod, wie Lucian sagt, seine irrdene Lampe für 3000 Drachmen verkauft wurde. Er lebte unter schlechten Kaisern, lehrte aber Vernunft, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit so faßlich, so schön, daß man nach seinem Tod einige seiner Lieblingsgedanken sammlete, und daraus das herrliche Büchlein Enchiridion zusammensezte. Die Werkzeuge Gottes sind oft klein und werfen keinen starken Glanz von sich, aber desto grösser ist die Ehre Gottes, der auch in verachteten Menschen mächtig würken und durch kleine Kräfte viel Gutes schaffen kann.

Hier sind einige Gedanken dieses Weisen zur Probe. — Man prüfe das alles genau, was man brauchen, lieben, oder zu seinem Vergnügen wählen will,

und fange dabei an Kleinigkeiten an, damit man beim Verlust dieser Dinge nicht alle Fassung verliert" — „Die Unruh der Seele entsteht nicht von den Sachen in der Welt, sondern aus der Einbildung, die wir davon haben." — „Trotze auf nichts, das nicht dein Eigenthum ist." — Das Leben ist wie eine Schiffarth. Man geht wohl einmal weg vom Schiff, und holt eine kleine Schnecke, aber das Schiff darf man nie verlassen, weil der Steuermann immer rufen kann, und wenn man alt ist, muß man sich ja nicht weit vom Schiff verlaufen." „Kläge nie, daß du etwas verlohren habest, du mußt nur sagen: du habest es wieder zurückgegeben, an seinen Herrn" — „Das Leben ist wie ein Gastmahl, wo die Speisen herumgeboten werden. Kommt etwas zu dir, so nimm davon; gehts vorbei, so hasche nicht darnach; kommts lange nicht, so quäle dich nicht darüber, es wird schon noch kommen" — „Sorge dafür, daß du die dir aufgetragene Rolle gut spielest. Die Rollen wählen und austheilen, das ist die Sache eines andern" — Denke immer an den Tod und an das menschliche Elend, dann wirst du nie widrige Wünsche und heftige Leidenschaften haben" — Wer würklich Nutzen stiften will, der wird gewis auch ein religiöser Mann seyn." — „Lästert dich einer, so denke, er habe deine übrige Fehler nicht gewußt, sonst hätte er sie auch gesagt." — „Vergleiche bei jeder Reizung die Zeit des Genusses mit der Zeit der nachfolgenden Reue." — „Unsre gröste Sorge muß auf die Seele gerichtet seyn," — Beweise deine Kenntnisse durch gute Thaten, so wie die Schaafe vom Gras, das sie freßen, Wolle und Milch tragen."

II.

Moralische Maximen.

1.

Barsillai ist weit ehrwürdiger als Alexander. Dieser säbelte mit seinen Legionen erhitzter Träumer ganze Armeen nieder, und endlich soff er sich zum Vieh, und erstach seinen Clitus. Aber jener überwand den Ehrgeitz. Er will lieber sein weißgraues Haupt ruhig bei seinen Heerden niederlegen, denn als ein Günstling des Königs von Neid und Mißgunst bestürmt zu werden.

2.

Wer ein junges Genie mit Wissenschaften bekannt macht, ohne ihn zugleich in den Tempel der Tugend zu führen, und da der Gottheit und der Menschheit in frühen Jahren zu weihen, der wafnet einen Löwen, um ihn hernach unter den Menschen laufen zu lassen.

3.

Trägheit ist die Mutter aller Unordnungen in der Welt, daher thut der König, der Minister, der General, der Professor, der Soldat, der Händwerker, die Hausfrau, die Jungfer, der Bediente seine Pflicht nicht.

4.

Wer im Sklavenkittel misvergnügt und neidisch ist, der wird auch auf dem Kaiserthron nicht zufrieden seyn.

5.

5.

Ein Mensch, der ein prächtiges Kleid und einen leeren Kopf hat, ist wie eine Gruft, die mit Inschriften, Grabsteinen und Zierrathen bekleidet ist, innen aber nichts als Staub und Moder verwahrt.

6.

Wer einen gesunden Körper und glücklichen Verstand hat, und nicht alle Tage Gott im freien Feld dankt, der ist das schlechteste Geschöpf in Gottes weitläuftigem Gebiete.

7.

Der Spieler wird in seinem ganzen Leben niemals Mann.

8.

Man fängt die wild gewordenen Kinder im Walde wieder auf und formt sie zu Menschen. Warum darf denn Cäcilie ihre Kinder selbst aufziehen? Es werden Wilde in den Häusern gebildet.

9.

Die Dame und das Pferd an der Karosse haben oft Stundenlang einerlei Geschäft. Beide lassen sich in ihrem Aufzuge bewundern, ohne zu denken.

10.

Die Sinnen sind unsere Lehrer, Wohlthäter, und Verführer.

11.

In der Welt ist nichts allgemeiner, und wird doch so theuer bezahlt, als der Betrug.

12.

Durch den Witz wird die menschliche Gesellschaft, glücklich, vergnügt, erleichtert, aber auch verwundet.

13.

Einer nähret sich von des andern Thorheit.

14.

Nichts ist schwerer als Nachahmung, ohne sich der Gefahr auszusetzen, lächerlich zu werden.

15.

Man sollte dem Frauenzimmer weniger schmeicheln. Sie bezahlen mit Eigensinn.

16.

Man kann eher in die Schlacht ziehen ohne Gewehr, als den Rednerstuhl besteigen, ohne weitläuftige Kenntnisse.

17.

Der Putz des Redners gefällt der Menge, aber nehmt den Inhalt auch mit, wenn ihr den Schmuck wollt.

18.

Die Kaufleute verkaufen schlechte Waare in einem finstern Gewölbe, und die Ignoranten schreiben dunkel.

19.

Jeder Menschenfreund bedaure das Mädchen, das verliebt ist, und es seiner Mutter verbergen muß.

20.

Praler und Aufschneider sind wie Sturmwinde. Sie fallen uns überall an, machen gräulichen Lerm: Aber nur sachte, — es wird bald aufhören.

21.

Gieb dem Armen, der dich anspricht, — Er könnte heut Nacht sterben.

22.

Redner und Frauenzimmer hat man überall gerne. Von jenem hört man etwas würdiges; hier sieht man etwas Schönes.

23.

Die Frauenzimmer, die sich anstreichen, und die Kandidaten, die andern eine Predigt abschreiben, können einander ohne Vorwürfe heirathen.

24.

Wer alt ist, lobt seine Jugend. Und in der Jugend wünscht man sich immer Frau, Einkünfte, Ruhm und Ehre.

25.

Vernünftige Leute erzählen keinen Traum in Gesellschaften. — Aber viele Menschen bringen immer ihr Leben im Traume zu.

26.

Ein unbemerkter Unterschied zwischen Menschen und Thieren. Diese brauchen in ihrem ganzen Leben alles, was sie auf die Welt bringen, aber nicht alle Menschen brauchen die Vernunft.

27.

Bei Hofe lernt man: — Stehen und sich Bükken.

28.

Wann die Gelehrten alles in der Schöpfung werden erforscht haben, so wird der Mensch immer noch ein Geheimniß seyn, und zu neuen Entdeckungen Stoff geben.

29.

Die Menschen bewundern alles, wenn es nur weit herkommt. — Auch der trägste Mensch wird

wie Queckſilber, wenn die Neugierde geſtillt werden kann. — Alle Tage laufen in unſerer Stadt wilde Thiere herum, und Niemand fängt ſie in einen Kaſten.

30.

Spotte nie über einen Groſſen, der von ſeiner hohen Stuffe geſunken iſt. — Ein Kind kann den Löwen zum Brüllen reitzen, wenn er durch ein eiſernes Gitter gebändigt iſt.

III.

Von einem schönen Karakter oder von einem vortreflichen Mann.

Liebe Kinder! Die Geſchichte redet von einem Mann, der außerordentlich viel Gutes an ſich hatte, und, wenn er auch ſonſt keine Vorzüge gehabt hätte, ſchon durch ſein edles Herz, an eure zärtliche Liebe und Verehrung ein gegründetes Recht hätte. Mir wird allemal wohl, wenn ich von ihm leſe. — Ich will euch daher jezt nur einiges von ihm ſagen.

In ſeiner erſten Jugend lebte er ſtill und ruhig im Hauſe ſeiner guten Eltern, und betrug ſich ſo, daß ihn jeder liebte, der ihn ſah. Man erwartete alles Gute von ihm, und er erfüllte hernach die gröſten Hofnungen.

Als er Jüngling ward und mit ſeinen Eltern in die Städte und groſſe Welt kam, war er gern bei alten, erwachſenen, geſcheiden und rechtſchaffenen Leu-

ten. Wo man von Religion und Frömmigkeit redte, da verweilte er gerne, da vergaß er beinahe alles andre darüber.

Er machte bald grosses Aufsehen in den Städten. Alle Leute sprachen von ihm, doch war er immer am liebsten auf dem Land, und hielt sich mehr zu den Leuten vom Mittelstand, als zu den Vornehmsten und Angesehensten.

Er saß nicht immer zu Hause, sondern spazierte häufig auf dem Feld herum, hatte immer gern Gesellschaft bei sich, verachtete Niemanden, war nicht mürrisch, redete gerne, erheiterte sich oft durch den Anblick der Natur, und tadelte nichts was unschuldig war, wenn auch andre Menschen nicht alles immer machten, wie er.

So sehr sich die Leute zu ihm drängten, so war er doch auch gern wieder allein, und hatte Vergnügen daran, in der Einsamkeit mit sich selbst umzugehen.

Wenn er Jemand dienen konnte, so schlug er es gewiß nicht ab. Er gieng den Hülfsbedürftigen nach und opferte gerne seine Ruhe und Bequemlichkeit auf.

Wenn man ihm zuhören wollte, so floß gründlicher Unterricht, liebreiche Weisheit, himmlischer Trost, herrliche Sittenlehre, vortrefliche Ermahnung, und herzlicher Wunsch für das Glück aller Menschen, von seinem beredten Munde.

Er schäzte das Gebet sehr hoch, aber er betete nie zum Schein oder mit erzwungenen Geberden.

Sein Herz war bei allem was er sagte und that. Und dieß Herz wuste nicht, was Falschheit und Unredlichkeit ist.

Für

Für sein zeitliches Auskommen, war er nie ängstlich besorgt. Seinen täglichen Beruf wartete er treulich ab, war zufrieden, hatte die edle Kunst der Genügsamkeit, wuste die Liebe anderer Menschen zu gewinnen, und übrigens verließ er sich wegen der übrigen Zukunft auf Gott.

Wo er eine schöne und gute Handlung sah, da hatte er gleich einen Lobspruch in Bereitschaft. Es kostete ihn keine Mühe das Gute an andern Menschen zu sehen und einzugestehen.

Von sich selber, von seinem Amt und Würde, sprach er nur am rechten Ort, und nur, wenn es die Noth erforderte. Er war frei von der Schwachheit so vieler Menschen, immer nur von sich selber zu reden, und sich in den Augen anderer gros zu machen.

Wo er Noth und Elend sah, da zog ihn sein gutes Herz gleich hin. Man brauchte ihm den Jammer nicht erst zu klagen. In sein Ohr tönte jeder Seufzer des Traurenden und Leidenden.

Er war voll Vertrauen auf die Vorsehung und war des Schutzes Gottes so gewiß, daß er sich in einem Schiff während eines starken Sturms hinlegte und schlief. Er dachte, daß der Gott der Frommen, auch den stürmischen Wellen gebieten könne.

Wenn ihn Jemand um eine Wohlthat ansprach, so gab er sie ihm, aber er redete auch mit ihm von der Seele, von Gott, und von der würdigen Vorbereitung auf die Unsterblichkeit jenes Lebens.

Viel Geräusch, Getümmel, Lermen und Geschrei, konnte er bei keiner Sache ertragen. Auch wenn sich seine Seele in ihrer ganzen Vortreflichkeit zeigte, so war ihm stille heitre Freude, leiser Dank redlicher Blick,

im Aug und stumme Winke der Erkenntlichkeit mehr werth, als ein Kleid von Purpur, oder eine Hand voll Geld.

Er nahm oft Einladungen zum Gastmahl an, aber er kam nicht um zu schmausen, sondern um mit guten Freunden vergnügt zu seyn.

Den traurigen Mangel an Aufklärung und Bildung, der meist unter dem gemeinen Volk herrscht, sah er mit tiefstem Mitleiden, und half ihm ab, wo er nur konnte.

Den Grossen der Erde schmeichelte er nicht. Er suchte ihre Gesellschaft und ihren Umgang nicht. Er war nicht wie die feilen Schmeichler, die alles loben und tadeln, was andern vornehmen Leuten gefällt oder misfällt.

Seine ganze Religion war ungeheuchelte Gottesfurcht und unermüdete Menschenliebe.

Wenn er sich gegen Lästerer und Verläumder, — denn auch er hatte sie eben deswegen, weil er so gut war, vertheidigen muste, so gab er ihnen den Unverstand und die Bosheit ihres Herzens kurz und nachdrücklich zu verstehen, gieng dann ruhig weg und verachtete die schlechten Menschen.

Aeusserliche Vorzüge der Geburt, des Rangs und des Reichthums, schäzte er nicht hoch. Sein scharfes Auge sah allein auf wahre Vollkommenheiten, auf nüzliche Verdienste.

Er zürnte ernstlich darüber, wenn einer den andern um Meinungen willen, verfolgte, anfeindete, oder gar verdammte. Darüber, sagte er, soll kein Mensch Richter des andern seyn wollen. Wir sollten alle einander brüderlich lieben, und das Urtheil über Recht

und Unrecht in Sachen des Verstandes Gott überlassen.

In seinem Vaterland erkannte man seine Verdienste nicht genug; Er wußte das und sagte oft, das sey das Schicksal aller rechtschaffenen und frommen Menschen.

Sein Eifer ward erregt, sobald er hörte, daß ein Mensch so frech sey, dem andern seine eigene Erfindungen und Lehrsätze für göttliche Befehle aufzuzwingen.

Wenn jemand so recht mit natürlicher Beredsamkeit, mit Herzenssprache und warmen Gefühl der Menschheit in ihn drang, so konnte er auch den Zwang, den er sich zuweilen aus weisen Absichten anthun wollte, nicht länger ertragen. Er fühlte gleich alles, was der andere auf dem Herzen hatte, und kam ihm mit Liebe und Freundlichkeit entgegen.

Wo ihn sein Beruf hinrief, da gieng er hin, und wenn er an einer Felsenwand hinaufklimmern — und Berge von Schwierigkeiten überwinden muste.

Er stand unter einer schlechten Obrigkeit, aber er erlaubte sich keinen lauten Tadel über sie.

Zu seiner Zeit war der öffentliche Gottesdienst in einem erbärmlichen Zustand. Doch hielte er es sich für keine Schande, an den Versammlungen des Volks Theil zu nehmen.

Er hatte alle Kinder lieb, wenn sie folgsam, artig, gutgesittet, freundlich, lehrbegierig, dankbar, und gegen andre Kinder versöhnlich und freigebig waren. So sagte er einmal, sollten alle Menschen seyn, wie unverführte und wohlerzogene Kinder.

In der Seele that es ihm wehe, wenn einer mit dem andern in Feindschaft lebte. Er meinte, man müste die Beleidigungen vom Nebenmenschen nicht zählen, nicht lange im Gedächtnis behalten, und immer zur Versöhnlichkeit bereitwillig seyn.

Für die Bande der ehelichen und elterlichen Liebe, hatte er alle mögliche Hochachtung, und redete überall zur Empfehlung dieser ältesten und natürlichsten Ordnung in der menschlichen Gesellschaft.

Das Streben und Laufen nach stolzen Titeln und glänzenden Ehrenstellen, sahe er als eine grosse Thorheit unter den Menschen an. Weisheit, Tugend, Ruhe, Liebe, Wohlwollen, ein stilles fröliches Leben mit andern Menschen, war ihm viel lieber, als die erste Stelle am Hofe.

In seinem Becher war mancher bittre Tropfen, aber er trank alles, und er litt alles mit stiller Unterwerfung unter Gott.

Ehe er von seinen Landsleuten Abschied nahm, und sich zum Tode bereitete, sagte er ihnen mit edler Freundlichkeit alle ihre herrschenden Laster und Unordnungen, und bat sie mit fliesenden, mit den schönsten Thränen, voll zärtlicher Wehmuth, daß sie die Quellen ihres Unglücks verstopfen mögten.

Es war seine Bestimmung eines gewaltsamen und grausamen Tods zu sterben. Und diese Bahn gieng er mit einer mehr als menschlichen Seelengrösse.

Von seinen Freunden trennte er sich unaussprechlich rührend, und stiftete sich ein Andenken, das unsterblich ist, und ganz seines grossen Herzens würdig.

Vor

Vor Gericht sagte er zu seiner Vertheidigung wenig, weil er wuste, daß sein Tod beschlossen war. Desto mehr arbeitete seine Seele im Stillen.

Als man ihm eine unsägliche Marter anthat, bat er Gott um Vergebung und Schonung für seine Henker.

Freilich weinten die guten Seelen laut um ihn, als ihm der Jammer immer höher stieg, und er übersah das nicht, er nahm ihr Mitleiden dankbar an.

Eins seiner lezten Worte war Empfehlung seiner wimmernden Mutter an seinen treusten Freund.

Und dieser Mann heißt — Jesus Christus! Folget seiner Lehre, nehmt seinen Unterricht an, und sehet auf sein Beispiel, so sollt ihr einst in einer bessern Welt ewig bei ihm seyn!

IV.

Aus einem Brief an einen würdigen Christen, der viel Kummer hatte.

Carlsruhe, den 12. Jun. 1781.

Erwecken Sie Ihren sterbenden Muth wieder und harren Sie immer des Tags der Vergeltung. Das Laster bläst sich freilich überall hoch auf, aber wir warten als Christen in Gottseligkeit und Geduld auf unsere künftige Herrlichkeit. Indem wir uns über die Widerwärtigkeiten des Erdlebens beschweren, und den Druck andrer Menschen fühlen, naht die Zeit immermehr heran, wo wir in Gott unsre Ruhe, und im Leben der Engel unsre höchste Ehre und Würde finden werden. Die Räder der Natur sind vor unsern Augen verborgen, und eben so auch die Absichten Gottes mit uns. Wir sehen den Gang Gottes nicht, aber hinter ihm glänzt sein hoher Pfad, wie die Bahn des Schifs im glüenden Meer. Seyn Sie getrost, Gott ist doch unser, und giebt er uns nur eine seelige Stunde zum Abschied aus der Welt, wie wenig werden wir noch an das alles denken, was uns hier oft so viel Sorgen und Verdruß gemacht hat! Sie wissen, ich bin noch jung, ich darf noch einiges hoffen in der Welt, ohne unbescheiden zu seyn, aber ich habe auch schon das Gute und Böse dieses Lebens genossen,

nossen, und denke gerne an Tod und Ewigkeit. Vertrauen Sie nur immer auf unsern grosen Herrn und guten Vater im Himmel.

„So oft ich zu ihm bet und fleh
in meiner stillen Kammer,
bekomm ich Stärkung aus der Höh,
und Linderung im Jammer.
Wenn mir der Erden Spiel misfällt,
denk ich mir Freuden jener Welt,
und fühle mich schon seelig!"

Ich bin allezeit ꝛc.

V.

Ist nach dem Sündenfall die Erde verflucht?

Die Erde ist so reich, so fruchtbar, so geseegnet, und doch sagen viele Menschen immer: Gott habe sie nach dem Sündenfall verflucht. Die Welt liege unter dem Fluch des Höchsten, sie trage nichts als Dorn und Disteln, wenn sie nicht gebauet werde, es sey viel Böses, viel Gift in der Natur, die Welt sey das verworfene Thal des Elends, eine freudenlose, traurige Wohnung, ein jammervoller Aufenthalt für die Menschen u. s. w. In diese Klagen mit einstim-

men, heist nichts anders, als der Natur widersprechen, und die Offenbarung misbrauchen. Sollte denn Gott seine eigene Geschöpfe, die er kurz vorher so weise, so gut, so künstlich, so allmächtig, zu so grosen Endzwecken gebildet hatte, verfluchen? Sollte Er um eines einzigen aufrührischen Geschöpfs willen, mit der ganzen Erde zürnen? Straft denn ein gerechter und billiger König seine ganze Armee, weil ein Unterofficier seinen Posten verläßt? Entzieht denn ein Vater, der kein Tirann ist, deswegen allen Kindern seine Liebe, weil ihm ein unartiger Sohn in der Ferne, Kummer und Verdruß macht? Der Mensch empörte sich und sank von seiner Würde herab, — ist dies die Schuld seiner Mitgeschöpfe? Sind die Thiere, sind etwa die Millionen Geschöpfe in der See seine Verführer gewesen? Gesetzt, daß noch andere vernünftige Wesen neben dem Menschen auf der Erde wohnen; wollen wir glauben, daß auch über diese das Verdammungsurtheil ausgesprochen sey? Wie würden wir auf so viele fürchterliche Einwürfe gegen die höchste Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des Höchsten antworten können? Aber die, so beständig das Racheschwerd Gottes über die ganze Erde ausgestreckt erblicken, haben nie gesagt, worinn denn dieser allgemeine Fluch, der sich, wie nachher das Wasser der Sündfluth, über die ganze Erde ausgebreitet haben soll, bestanden habe? welche Einrichtungen, welche Schätze, welche Schönheiten die Erde verloren habe? An den Thieren ist kein Zeichen des göttlichen Misfallens. Ihre Lebensart, ihr ganzer Zustand ist vielmehr so glücklich, als er nur seyn kann. Ihre Naturtriebe sind nicht verlohren gegangen, sie sind nach sechs und mehrern

tau-

tausend Jahren eben so hinreichend zur Ernährung, Vertheidigung und Fortpflanzung, als am Tage der Schöpfung, und über diesen Krais erhebt sich die Natur der Thiere nicht. — Auch im Pflanzenreich ist überall Ordnung, Seegen, Fortgang, Schönheit, Regelmäßigkeit, Weisheit. Die Pflanzen stammen in der besten Ordnung voneinander ab, Erde und Luft tränken sie, der Thau erfrischt sie, die Sonne belebt sie, der Wind bewegt sie, die Natur schmückt sie in der Blüthe, ihr feiner Saamen schwebt in der Luft und fällt gemeiniglich auf einen bequemen Ort. Sie dienen auf tausendfache Art. Menschen und Thiere dienen wiederum ihnen, sie sterben, wie alle endliche eingeschränkte Wesen, aber nicht eher, bis sie Saamen hinterlassen haben, aus dem ihre Nachkommenschaft aufblühen wird: — Ist das nicht Gotteswerk? Ist das Fluch, Verunstaltung, Verstümmelung, wenn alle Absichten erreicht, alle Kräfte beständig geübt werden? Wollen wir über Dornen und Disteln, über Kletten, Quecken, Mutterkorn und Unkraut klagen? Da werden wir unsere Selbstsüchtigkeit und Blödigkeit verrathen. Als wenn sich der ganze Zusammenhang der Natur vor unsern Augen entfaltet hätte! Als wenn wir im Buch der Natur auf allen Blättern lesen könnten! Als wenn Gott seine Erde blos um unsertwillen erschaffen hätte! Als wenn jede Pflanze, die wir nicht kosten und brauchen können, nutzlos und überflüssig wäre! Als wenn die Natur die Thierchen, die sich davon nähren, darauf wohnen, an sie, als an ihre Säugammen angewiesen sind, entbehren könnte! Als wenn die Quecken keine Arzenei Pflanze für den Hund wären, als wenn man aus ihren mehligten Wurzeln, zur

Zeit

Zeit der Theurung keine Nahrung machen könnte, als wenn nicht Bier daraus zu brauen wäre; als wenn der Esel die Disteln nicht fressen könnte, als wenn kein Papillon darauf wohnte, als wenn man sie nicht anbauen könnte, um aus ihrem Saamen ein köstliches Oel zu schlagen! Als wenn auf allen Aeckern, wo wir unsere Brodfrucht hinpflanzen, ja kein anderer Saamen für irgend einen Käfer, für einen Vogel aufschiessen dürfte! Als wenn es uns gar keine Mühe kosten sollte, Felder, Gärten, Spatziergänge, wo wir wollen, anzulegen! In der Welt ist gar kein Unrath, ist weder Unkraut noch Ungezieser; das, was uns im Weg steht, ist doch für andere Zwecke in der grosen Haushaltung Gottes gut. Laßt uns nur den Menschenstolz ablegen, er ist eben so lächerlich als der Ahnenstolz. An allen Geschöpfen werden wir, wenn wir nur die Augen öfnen und nicht müde werden im Nachforschen, Spuren der Gottheit entdeken. — Man wird auch nicht im Ernst behaupten, daß die Erde nach dem Sündenfall nur wenige, und nur herbe Früchte trage, wenn sie nicht gebauet werde. Hätte Gott zur Strafe für uns die Kräfte der Luft, der Erdarten, des Wassers, der Gewächse selber vermindert, so würde unser Pflügen und Bessern diesen Mangel nicht ersetzen. Was thun wir anders, als daß wir die Hindernisse wegschaffen, und, weil wir von einem Morgen Land eine Menge Stengel, Aehren und Körner fordern, allen diesen organischen Körpern auch viele Narung geben? Es ist offenbar falsch, daß die Erde ohne unsern Beitrag wenige und nur saure Früchte trage. Wohnt nicht da, wo die Natur wie ein vielfarbiger Teppich aussieht, wo eine Menge Affen die besten Früchte herumwer-

umwerfen, das allerträgste Menschenvolk? Was machen uns alle Reisende für ein liebliches Gemälde von den Isles d'Hieres nicht weit von Marseille und Toulon? Wachsen nicht dort die reizendsten Früchte, Citronen und Pomeranzen, eben so im Wald, wie unsre Eicheln und Buchecken? Unter den Palmbäumen ist kein Ackerbau, und doch lebt daselbst ein Volk, das seine Datteln mit unserm Blumenkohl nicht vertauschen würde. Wie viele herrliche Kräuter wachsen in der Schweiz, konnte doch Hr. von Haller ein groses Buch davon schreiben, und die Erde soll so verflucht, so verworfen seyn? Wer säet denn die Gewürzpflanzen, die Arzeneipflanzen, die Futterkräuter, die färbenden Gewächse aus? Können wir ohne Undank sagen, daß die Erde nur wenige Früchte trage? Das Menschengeschlecht wächst alle Tage, nur die Königl. Preußische Monarchie hat im Jahr 1776 allein über 28000 Menschen gewonnen und diese alle leben und nähren sich unter dem mächtigen Scepter ihres grosen Monarchen. Wer sich gewöhnt, viele Dinge im Zusammenhang zu denken, wird überzeugt seyn, daß der Erdboden immer schöner, immer fruchtbarer wird, daß Deutschland in 50 oder mehrern Jahren ein wahrer Garten seyn wird. Wie viele Produkte haben wir nicht aus dem Schoos der Natur hervorgezogen? Man vergleiche die Wohnungen der alten Nation zu Tacitus Zeiten mit den Städten der jetzigen Deutschen. Damals trug man eine Löwenhaut am Leib und hatte ein Horn statt des Glases zum Trinken. Geht jezt nach Hamburg, Berlin, Augsburg, Nürnberg, Frankfurth u. s. w. — Wie viele Dinge bringt man nicht auf unsere Messen und Jahrmärkte? Jede Nation klei-

kleidet sich anders, ißt anders, jedes Volk baut anders, man durchsucht die Erde an allen Orten, man findet immer neue Mineralien, alle halbe Jahre erhalten wir Zeichnungen von neuen jezt erst gefundenen Pflanzen und Thieren, man bringt immer mehr fremde Sachen, Amerikanische Bäume und baut sie glücklich bei uns an; dadurch wird die Oberfläche immer schöner, blühender, reicher, man kommt in der Oekonomie immer weiter, man verbessert die Obstbäume, das Getraide wird schöner, man räsonnirt über den Dünger, über den Mergel, die Viehzucht; man macht aus Roggen und Eichorien Kaffee, aus Ehrenpreis und Pimpinellrosen siedet man Thee; die jungen Aerzte, die Naturforscher, die Liebhaber der Blumen bereichern ihr Vaterland mit ausländischen Gütern, und machen ihre Mitbürger aufmerksam auf die einheimischen Naturschätze. Man lernt immer besser alles zu Rath zu ziehen, man schreibt Bücher von Anlegung der Wälder. In Göttingen bringt Professor Beckmann alle Handwerker und Künste in wissenschaftliche Form; man studirt Vieharzeneikunst, man lernt von den Ausländern die Schiffarth immer besser, man trocknet Moräste aus, die unfruchtbaren Gegenden werden fruchtbar gemacht, man bringt nach und nach immer mehr Kenntnisse und Sitten unter den Bürger und Bauerstand, * in der Welt ist alles voller Bewegung

* Es giebt Leute die die Bildung des gemeinen Manns durchaus nicht leiden wollen. Der müste aber ein Thor seyn und verdiente von Gassenjungen ausgezischt zu werden, der sich durch dergleichen Geschwätz in seinen redlichen Bemühungen ums Wohl seiner Nebenmenschen — aufgeklärter Verstand ist Wohlseyn — wollte stören lassen. Es ist was altes, daß nicht alle Menschen über alle Sachen gleich denken. Also jeder nach seiner Art!

wegung und Leben — Ist es also nicht Zeit, daß wir einmal die Sprache verbannen, als wenn alles abgenommen hätte, als wenn die Menschen nimmer so gesund, so gros wären, wie ehemals, als wenn die Natur wie ein Mensch alt werden, ihre Kräfte verlieren, und nach und nach immer tiefer sinken werde.

Die Naturgeschichte widerspricht der Offenbarung nicht, das muß noch gezeigt werden. Nach dem ganzen Zusammenhang ist jenes blos eine dem Adam von Gott gedrohte Strafe. Denn auch die Geburtsschmerzen werden nur der Eva gedroht, weil ja aus allen Reisebeschreibungen bekannt ist, daß wilde, durch weichliche Lebensart nicht entkräftete Weiber, das natürliche Geschäft der Geburt sehr leicht und ohne alle üble Folgen verrichten können. Auch in Europa hat man zuweilen auf dem Land, bei frechen wollüstigen Personen, im Krieg bei den Geburten der Soldatenweiber, Gelegenheit, die Stärke des weiblichen Körpers zu sehen, und weil sie leider! selten ist, zu bewundern. — Dem Manne ward angekündigt, daß er aus dieser schönen Gegend, die ihn, ohne seine Mühe, mit allem, was er und seine Gattin brauchte, überflüssig versorgte, weggetrieben und in andere Gegenden gestosen werden würde, wo ihn seine Ernährung Schweiß, Sorgen, Arbeit und unaufhörliche Anstrengung kosten würde. Seegen heist im Hebräischen soviel als Ueberfluß und Fülle, Fluch: Mangel und Unfruchtbarkeit. Die Weisheit Gottes erforderte, daß das erste Menschenpaar in einem Land auftrat, wo sie ohne Mühe sich erhalten und sättigen konnten, so oft sie wollten. Sie war die Gegend des Paradieses, und so ist noch jezt der Erdgürtel innerhalb der Wendezirkel der Sonne.

Allein nun gehörte es zum Plan Gottes, daß der Mensch, der jezt schon die Gewächse unterscheiden und kennen gelernt hatte, selber Hand anlegte, und durch Arbeit von unnützen Gedanken, vom Müssiggang und vom langweiligen Anschauen der Bäume abgehalten werden sollte. Der Sinn ist also: Künftig soll es dir nicht so leicht seyn, wie bisher das Leben fortzubringen. Immer werden dir nicht von jedem Baum, ohne daß du dich darum bemühst, die Früchte in die Hand fallen. Du wirst in eine Gegend kommen, wo du den Acker aufreisen und mit schwerer Arbeit bauen must. Was du geniesen willst, das must du ihm abgewinnen. Oft wird es dir mislingen, du must erst aus langer Erfahrung lernen, was du brauchen kannst, und was du von deinem Feld abhalten must. Oft wird dir das Unkraut alles überwachsen, ersticken und deinen Fleiß vernichten — aber das ist der Weg auf dem ich dich und deine Nachkommen erhalten will. — Also verschwand nichts aus der Schöpfung und Gott schuf nichts neues, weder Insekten noch schädliche Pflanzen, zur Strafe für den Menschen. Die Flüsse die Moses ins Paradies sezt, laufen noch dort. Die Felsen, die Sandhügel, die Moräste, oder was man — so lange man einseitig urtheilt, als einen Uebelstand in der Welt ansehen will, waren alle schon vorhanden, oder sie entstehen und vergehen nach den Gesetzen der Natur. Daß Gott dem Menschen Arbeit auflegte, kann kein vernünftiger als Strafe ansehen. Nur der Faule, der Tagdieb sieht sie als sein Unglück an. Der Müssiggang schadet der Gesundheit und ist ein Rost, der die Seelenkräfte verzehrt. Dafür sprechen alle Reisebeschreibungen, und die ganze Menschengeschichte bestätiget es. Ohne Arbeit wären wir alle Menschen, wie die, von denen Cicero sagt: Sie haben die Seele statt des Salzes, daß der überfüllte Körper nicht in Fäulniß geht. Wer wünscht sich Langeweile, wenn er sie einmal in einer faden Gesellschaft empfunden hat?

Ver-

Vermischte Aufsätze.

I.

Ein alter Fürst an seinen Sohn.

Wie ich dir oft gesagt, mein Sohn, — daß du dich nur nicht überall führen lassen müssest! Lerne soviel und bilde dich so, daß du in Regierungssachen, im Briefschreiben, auf Reisen, im Umgang mit andern Menschen, in der Wahl deiner Vergnügungen, deiner Bücher, deiner Kleider 2c. mit eigen Augen sehen kannst. Warum solltest du allein den Stolz nicht haben, den jeder Sekretär, den jeder Mensch hat, manches allein, ganz still, und für sich zu machen.

Sitz nur nicht immer im Schloß, oder im Jagdwagen, oder in der Komödie, oder in der Audienzstube, oder am Putztisch, oder beim Spiel, oder in der Bibliothek, oder im Stall. Geh lieber fleißig aufs Land zu deinen Unterthanen. Lerne das Land, die Felder, die Gewerbe und Geschäfte, die Berge und Ströme, die Waldungen und Wiesen, und das Geschlecht von Menschen, das durch dich glücklich werden soll, kennen. Das wird dir die Liebe der Mitbürger erwerben, und erleichtert dir jede Anordnung und jeden Befehl. Beim übeln Wetter geh ohne Pracht in die Häuser deiner Bedienten und Beamten. Sieh zu, wie alles gemacht wird, woher das kommt, das du auch brauchest, wie dies und jenes entsteht, frage nach allem, erschrick nicht vor der Mühe, erkundige dich nach den kleinsten Umständen dabei, setze dich neben dem Arbeiter, neben dem Handwerker und Künstler hin, als wenn du nicht

Prinz wärest, und laß ihn fortmachen, als wenn er allein wäre. Ich wünschte, daß du das Menschenleben mit allen seinen Verbindungen recht kennen lernen mögtest. Das etliche Jahre nach einem vernünftigen Plan fortgesetzt, muß dir nothwendig einen grossen Vorrath von nützlichen Kenntnissen verschaffen. Du lernst die Menschen nicht kennen, wenn sie nur kommen, um sich zu bücken vor dir.

Lies fleißig die Geschichte — da meine ich nicht, daß du immer die alte Völkergeschichte vom Krieg und Frieden wiederkäuen sollst. Aber die genauere Lebensgeschichte der guten Könige — nicht eben der Helden und Eroberer; die Geschichte der *löblichen* Regenten, der besten und verdientesten Menschen, der weisen Staatsmänner ꝛc. Das sey deine Lieblingslectüre, daraus unterrichte dich selber, da sammle dir Grundsätze, da suche dir Weisheit und gute Grundsätze. O! daß dich der Geist der Edlen und Guten in solchen Stunden umwehen mögte! O wenn ich es einst vom bessern Leben sehen könnte, wie du dort in meinem Kabinetchen, wo ich den Anfang gemacht habe, dir das alles, was ich wünsche, daß es dir werth seyn möge, zu sammlen, sitzest, und mit den Zierden der Menschheit vertraut wirst, indeß daß andere rasen und der Schande nachlaufen — Ach dann will ich dem Gott, der mich seelig gemacht hat, danken für dein gutes Herz. Ich habe nicht nöthig, dir das Buch aller Bücher, die Bibel zu empfehlen. An mein Beispiel gewöhnt, wirst du dich, auch wenn ich nicht mehr bei dir bin, davon nicht losreissen. Vergiß unsere öftere Unterredungen darüber nicht. Denn was ich dir sagte, sagt ich so, als wenn es alle meine Landskinder hörten.

Sich

Sieh diese Bibel. Einer unserer Vorfahren las fleissig darinn, und ich schwöre es dir bei meiner väterlichen Zärtlichkeit, ich habe mich nie besser, nie ruhiger gefühlt, als wenn ich Gottes Wort gelesen, und darnach gethan habe. Daß du doch jeden Tag damit anfangest! Der ist gewiß ein schlechter Kerl, der dich davon abbringen oder darüber lachen kann. Denk an die Stunden, in welchen du mich weinen gesehen hast. Was hilfts, wenn ich dir wünsche, daß dich nie ein Kummer plagen mögte? Er holt die besten Menschen ein, wir sind Geschöpfe der Erde, wenn wir gleich Statthalter Gottes sind. Verehre die Religion innig und aufrichtig. Dein Beispiel würkt Fluch oder Seegen auf das Land.

Lerne Selbstbeschäftigung und sey nie müßig. Thätigkeit ist das Eigenthum grosser Seelen, und sie allein hebt besser, als Krone und Stern einen Menschen über tausend andere empor. Wenn ein anderer nicht thun kann, was du thust, dann mag er fühlen, daß er weniger ist. Alle große Regenten sind Tag und Nacht unermüdet gewesen. Wenn deine Geschäfte gethan sind, dann ist der Rest der Zeit dein, und o! genieß ihn doch! Es ist dein gröster Reichthum! Da strebe nach wahrer Weisheit und gründe deine Ruhe in dir. Da lebe für die Ewigkeit, für deinen Verstand und für dein Herz. Dir als einem Prinzen muß ich es insbesondere sagen: Clude sapere. Arbeit ist das Vergnügen der Seele und wird bald das alleredelste Bedürfniß. Auch auf dem Bette des Alters müsse sich dein Geist noch regen und seine innere Stärke zeigen. Aber wie klein und schimpflich, wenn du jeden Bärenführer, alle Possenreisser, Marktschreier

schreier und Taschenspieler nach Hof kommen lässest, damit wieder ein langweiliger Nachmittag umgebracht werde!

Sorge überall mehr für die Realität als für die Celebrität. Unterstütze nicht gleich alles, was in Deutschland ausposaunt wird. Man bringt dich oft auf eine liederliche Art ums Geld, die Kenner der wahren Bedürfnisse lächeln über deine falschgeleitete Gutherzigkeit, die Patrioten seufzen, und was hast du am Ende davon? daß dein Name etlichemahl gedruckt worden ist.

Kürze den faden, langweiligen Gang der Kanzleigeschäfte ab, wo es thunlich ist. Verlange schlechterdings, daß man dir nach dem simplen Menschenverstand in zwo Zeilen hinschreibe, was sonst einen halben Bogen einnimmt — Deine Leute sind keine Thiere, denen du Lasten auflegen darfst, nach Belieben, und der beste Kopf wird verdreht, windschief, und endlich selbst zur Wüste, wenn er ewig Akten lesen und Akten schreiben soll.

Sparen must du freilich, aber wenn du oder deine Gemahlin geizig bist, so ist das an euch viel häßlicher als der Geiz eines Privatmanns. Es ist gut, wenn du alles in Kassen vertheilst. Aber das must du dir nicht einbilden, daß du allemal mit jedem Fond auslangst. Das geht bei keiner Privathaushaltung an, vielweniger im Grossen. Also muß deine Börse immer in Ordnung seyn, darinn muß immer Vorrath seyn.

Halte so wenig Hofkavalier als möglich. Sie fressen wie Hummeln den arbeitsamen Bienen den Honig weg. Die meisten sind immer müßig, machen Schulden, die dir am Ende zur Last fallen, oder deine

Bür-

Bürger ins Unglück stürzen. Ihre ganze Kunst besteht darinn, sich durch eine feine Wendung aus jeder Schlinge herauszuziehen, und ihr liebstes Geschäft ist, manche Unschuld zu entehren — Und ob du es merkst oder nicht — Jeder unter ihnen denkt alle Tage auf etwas, womit er sich dir empfehlen, oder dich angenehm unterhalten kann. Aber, was ist hinter der wichtigen Mine? Grosse Kleinigkeiten!

Von Sudlern, die dem Land Schande machen, nimm keine Gratulation und keine Dedikation an. Schick dem armen Tropfen lieber vorher etwas, daß er nicht Schweiß anwendet, und um deinetwillen am Parnaß den Hals bricht. Aber das laß dir nicht nachsagen, daß ein wahres Genie oder nur ein fähiger Kopf, auch nicht einmal ein fleißiger Mann, der nützliche Kenntnisse hatte und sie verbreitete, bei dir habe hungern oder auswandern müssen. Da verlierst du gleich, verglichen mit den Griechen, mit den Römern, mit den Britten, mit den Franzosen, mit den Schweden. Gelehrte Männer sind die Zierden deines Landes, aber du must sie, wie kostbare Pflanzen ins Zimmer gestellt werden, warten und pflegen. Lieber ein Gespann englischer Pferde, lieber eine Koppel Jagdhunde, lieber ein halb Dutzend weisse und schwarze Lakaien weniger.

Sey vorsichtig mit den Fremden und Ausländern. Der Schein betrügt unzählichemal. Sie erheben sich über die Eingebohrnen, sagen laut, daß sie berufen wären, die Dummheit, die bisher im Land geherrscht habe, zu verjagen, drücken sich mit Rippenstößen anderer vor, maaßen sich alle Ehre allein an, und prahlen

bei dir mit fremden Verdiensten. Sie betteln beständig, und thun selten viele und schwere Geschäfte. Besonders machen sie dich mistrauisch gegen die Landskinder, und stossen die Biedermänner unter den Eingebohrnen von dir zurück. Aber man sagt Landesvater zu dir — Denke also, wem du die erste Pflicht schuldig bist.

Wo du irgend einen braven oder geschickten Mann weißt, von Adel oder nicht, geistlich oder weltlich, Bauer oder Künstler, in der Stadt oder auf dem Dorf, so rede zuweilen mit ihm, und laß ihn öffentlich zu dir kommen. Du erfährst allemal etwas von ihm, das du noch nicht weist, ihm und seinen Kindern ists Ermunterung, für den Stolz derer, die meinen, daß sie allein zu dir kommen könnten, ists niederschlagendes Pulver, und dein Herz gewinnt dabei. Thue überall Gutes, wo du kannst — Das ist das einzige Glück, das uns bei unserer Fürstl. Mühe gegönnt ist.

Wenn dir einer immer neue Plane vorlegt, (sey aufmerksam, so oft dir dies Wort ins Ohr fällt, es hat schon viele Millionen Thaler gekostet, und gar oft vergeblich!) alle Abende schwazt, wie dies und jenes zu machen, zu verbessern seye, so frage erst nach, ob gerade dieser Mann seine Pflicht vollständig thue? Ich habe oft das Gegentheil erfahren, und hast du auch so einen Schwätzer um dich, so weis ihn zu seinem Amt zurück, und beschaue den Windbeutel, der gerne auf deinen Flügeln zur Sonne emporgehoben werden wollte.

Laß dir das nicht nachsagen, daß du den noch in Ehren und Würden setzest, der dich betrogen hat, daß du die fähigen Köpfe nicht auf die rechte Stelle zu se-

ßen wissest, daß es in deinem Land unnütze oder gar gefährlich seye, sich durch Genie und Wissenschaft auszuzeichnen.

Sorge dafür, daß keine lutherische Päbste, keine kleine Tirannen, keine brutale Amtleute, keine Baurenschinder im Jägermeister Kleide, keine überflüßige Bedientenstellen aufkommen. Es drückt alles zulezt den armen Bauer, der gedrückt genug ist.

Frage auch, wie die Unterthanen erleichtert werden können, nicht immer, wie man plus machen und mehr herausziehen kann — Es muß ja ein göttliches Vergnügen seyn, schwere Taxen nachzulassen.

Bürde nicht für jeden Zuwachs an der Besoldung auch gleich wieder neue Lasten auf. Du gewöhnst dadurch die Leute niederträchtig zu seyn. Zulezt wird deine Gnade Bestechung. Was ein braver Mann bisher verdient hat, das muß er nicht noch einmal abverdienen. Mögtest du dann regieren über eine Schaar misvergnügter Bedienten? Was hilft dir das Lob der Auswelt, wenn deine Dienerschaft kaum das Brod hat?

Affektire keine Geheimnisse, wo würklich keine sind. Ich hoffe, du werdest eine solidere Grösse bekommen.

Verächtlicher könntest du nicht geschwinder werden, als wenn du einem alten verdienten Mann, um eines andern willen, der mehr Façon hat, mit Kaltsinnigkeit begegnest.

Wende alles an überall die Wahrheit zu erfahren. Das ist unser Unglück lieber Prinz! daß das Geschmeiß der Heuchler die Wahrheit für uns verbirgt. Aber es giebt noch immer brave Männer, die dir gerne reinen

Wein einschenken, wenn du sie nur anhören und ausspüren magst. „O wenn es unser Fürst wüste, wie es „um uns steht, er würde mit manchem scharf reden, „der Gold aufm Rock hat, aber er erfährts nicht, wie „man mit uns umgeht.“ — So sagte mir einst ein Bauer, der mich nicht kannte, und es that mir in der Seele wehe.

Schäme dich — ja kurz und gut, schäme dich Lotterien in deinem Lande anzulegen, weil sie dir etliche Tausend Gulden jährlich eintragen könnten. Du bist, wie ich glaube, überzeugt, daß an diesem Geld der Fluch hängt. Laß die warnen, auch wohl ernstlich strafen, die das Geld an auswärtige Lotterien schicken, und mach du wenigstens keine Gelegenheit dazu.

Dulde die Schuldenmacher nicht am Hofe — Das sind die, die heimlich den Wohlstand von ganzen Familien untergraben, und was muß ein arbeitsamer und wirthschaftlicher Mann von dir denken, wenn du solchen schlechten Leuten dein Ohr öfnest? oder gar das Herz mit ihnen theilest?

Wenn du strafen must, so spiele nicht, und laß nicht mit dir spielen. Sey nicht zur Unzeit barmherzig. Die Strafe muß ernstlich seyn, und geschwind auf das Vergehen folgen. Der Betrüger soll öffentlich seine Schande tragen.

Belohne besonders die, die im Mittelstande ihre Kinder zur Gottesfurcht und zu allem Guten erziehen. Ueberhaupt must du in diesem Stand deine besten Leute suchen. Kinder, nach der Sitte der grossen Welt erzogen, versprechen einen erbarmungswürdigen Aufwachs.

Laß mich ja ohne Prunk begraben. Gieb das Geld den Armen im Land, damit sie noch einmal mit Liebe an mich denken mögen. „Es ist ein guter, freundlicher Herr" — Wenn die Bauren so sagen, indem sie von mir herausgehen, ists mir innige Freude. Ich habe nicht allen helfen können, so gern ich wollte. Aber gieb ihnen lieber etliche Tausend Thaler, als daß es verschwendet wird an meiner Leiche. Ihre Thränen trocknen, ist mehr werth, als der Fürstenhut, der zinnerne Sarg und die sammetnen Tücher, die in der Gruft modern.

Vergiß nur Gott, dein Gewissen, das künftige Gericht, deinen Tod und deinen Vater nicht. O lieber Sohn! ich bin überzeugt, daß du auch bei dem besten Gewissen einst vor der Stunde nicht zittern wirst, die dir die Bürde abnimmt, und dich den Belohnungen der Edlen und Guten näher bringt.

II.

Schreiben
an den Verfasser des Katechismus der christlichen Religion für das Landvolk.
1776.

Ουκ εσμεν ως οι πολλοι καπηλευοντες τον λογον του Θεου.

Παυλος.

Ich habe vor einiger Zeit das Vergnügen gehabt, Sie kennen zu lernen, und seit der Zeit habe ich alles gelesen, was Sie den Publikum mitgetheilet haben. Und wenn Sie mir nun einige Minuten schenken wollen; so will ich mich mit Ihnen über einen Umstand unterhalten, der mir und jedem Mitbürger nah am Herzen liegen muß. Ich bin ein Laye sowohl als Sie, wir wollen aber doch von Religionssachen miteinander sprechen. Sie sind so voll von Menschengefühl und Menschenliebe, daß Sie auch unter dem Staub der Akten an die Behandlungen und Mishandlungen denken, die die Religion dulden muß. Ihr Katechismus beweist, daß Sie das Widersinnige, Alberne, Steife, Pedantische, Monotonischen, Unbrauchbare, Nutzlose, Gekünstelte, Spitzfindische, Schädliche im Vortrag und im Unterricht der Religion bei Grossen und bei Kleinen, auf Kanzeln, Kathedern und Schulbänken beobachtet und mit Mitleiden erblickt haben. Leider werden wir auch bei der Sündfluth von Erziehungsschrif-

schriften, womit wir jetzt überschwemmt werden, diese Klagen noch lange wiederholen können; aber sagen Sie mir, verehrungswürdiger Mann, werden wir diese Fehler abschaffen, wenn wir statt aufzuräumen, alles wegwerfen, statt Blei vom Silber zu scheiden, alles verachten, wenn wir die Namen der Religion lassen und die Sachen ändern, durchwässern, nach unserm Belieben umschmelzen, wenn wir Lehrbücher der christlichen Religion schreiben, und doch die Erkenntnißquellen eben dieser Religion, theils nicht annehmen, theils eigenwillig erklären, wenn wir, indem wir über Systeme und kirchliche Orthodoxie lachen, selber Machtsprüche thun, über alle Formulare spotten, und selber zwey Katechismus schreiben, bei den schwierigsten Stellen der Bibel, statt einer dem Zusammenhang, dem Sprachgebrauch und der Absicht des Schriftstellers entsprechenden Erklärung, eine superficielle, weitabliegende Anmerkung machen, die den Knoten nicht berührt, geschweige auflößt, und die Beweiskraft, fast sollte man sagen, gefließentlich den Augen der Unwissenden verdeckt, — wenn wir an andern die Unverständlichkeit tadlen, und selbst vom innern Ohr, von verfeinten Organen, die wir nicht erklären, nicht bestimmen können, vom Genuß der Liebe und der Wahrheit vor Bauren reden — wenn wir grade zu blos nach dem Kreis, indem wir uns herumgedreht haben, über eine ganze grosse Klasse von Lehrern, deren Amt, und wenn auch das Loos und die Gebrechlichkeit der Menschheit überall durchscheint, doch allemal ehrwürdig ist, und sich an die Zeiten des Welterlösers anschließt, das fast lieblose, gewagte, einseitige Urtheil fällen, daß ihre Bemühungen, der Religion aufzuhelfen,

sen, gerade die Ursach des erkannten Werths der Religion seyen, — wenn wir, ehe wir unsere Meinung vortragen, allemal vorher eine lange Reihe Einwendungen wieder aufwärmen, die schon viele Jahrhunderte durch bekannt, oft, und nicht allein von Stümpern, nicht nur von Theologen, sondern auch von andern großen Männern, deren Andenken Sie gewiß nicht beschimpfen werden, widerlegt worden sind, wenn wir diese längst abgenutzten, stumpfen Pfeile wieder vorsuchen, und die Mine annehmen, als wenn wir was Neues, was Nieerhörtes, nie noch in eines Menschenverstand Entstandenes sagten — wenn wir Trugschlüsse machen, die freilich ein blendendes Ansehen haben, wenn wir für unsere Meinung keine andere Gründe anführen, als den fühlbaren, aber doch so zweideutigen dunkeln, unsichern Widerspruch unserer Empfindungen, oder eines sagen, das andere sorgfältig weglassen, und nun den Schein haben wollen, als wenn wir alles beantwortet, alles widerlegt hätten — wenn wir mit der grösten Dreustigkeit ganze Stücke der Bibel wegschneiden, oder doch beim Religionsunterricht für unbrauchbar, für zwecklos erklären, nicht weil uns das Licht der Kritik und der Geschichte vorleuchtet, sondern weil wir einen gewissen Geist, (wiederum ein unsicherer, unbestimmter, auf dunkle Gefühle, auf das, was Geschmack heißt, gebauter Erkenntnißgrund) darinn vermissen, — wenn wir den Theologen und Religionslehrer nicht die geringste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die Menge der technischen Wörter immer ihrem spitzfindigen Gehirn, und nicht den Verdrehungen, nicht den Misdeutungen der sogenannten Ketzer, nicht der ehemaligen schlechten Philosophie und Sprachkunde,

und

und Mangel an exegetischen Hülfsmitteln Schuld geben, nur ihnen eine beständige Verwirrung der Religion und der Theologie andichten — wenn wir, um allen Sachen eine böse Gestalt zu geben, veraltete Fehler, schiefe Ausdrücke eines Mannes, der eben nicht zum Schriftsteller bestimmt war, aus dem Grab, indem sie ruhen und unbedauert verwesen, hervorziehen und mit Witz ausschmücken, damit ihre Erfinder und Vertheidiger das Hohngelächter der Welt erfahren sollen, — wenn wir einzele Theile des Lehrgebäudes wegstreichen, für Tändeleien erklären, ohne den Grund derselben genau zu untersuchen oder umzustosen, und nur nach blosen Namen urtheilen wollen, — wenn wir ein System annehmen, in dem eine ernstliche Prüfung überall keine Haltung, keinen Zusammenhang findet — wenn wir bald die ganze Religion in Moral verwandeln, bald wieder alle moralische Anwendung der einzelnen Lehren für zeitverderbende Sachen, gewißlich gewagt, ausschreien, wenn wir eine Religion die Europa annimmt, und eine ehrwürdige Gesellschaft von Fürsten in ihren Ländern predigen läßt, öffentlich und sehr tief herabsetzen, ich will nicht einmal sagen, lästern — wenn wir, ehe wir einmal eine Probe machen, unsere Vorschläge als die sichersten, als die besten anpreisen, sie so rühmen, daß sie den vierzigjährigen Bauren die Geschicklichkeit des Gelehrten, oder sogenannten Studirten verschaffen soll — wenn wirs so machen und nichts ausrichten, dürfen wir uns über die eigensinnige Welt, oder kann sich die Welt über die wunderlichen Lehrer beklagen?

Ich will Ihren Katechismus und den Vorbericht nicht von Stück zu Stück durchgehen. Es mögten

der Anmerkungen zuviel und zu auffallend werden. Sie werfen den Theologen vor, daß sie die simple Religion der Christen mit vielen Zusäzen vermehrt haben, aber wer hat denn Ihnen z. B. gesagt, daß die verbotene Frucht im Paradies giftig gewesen seye? daß Gott den Israeliten Speise vom Himmel habe regnen lassen? Wer reformiren will, sollte doch wenigstens wissen, oder den Schein der Unwissenheit nicht annehmen, indem, was der gelehrte Theil der Theologen glaubt und schreibt. Sie erzählen den Kindern von der Sklaverei des Volks Gottes, aber wie lange hat man schon diese Idee verbannt? Sie wollen einen ganz neuen, leichten, wahren Weg zum *Religionsunterricht* zeichnen, und fangen doch mit den zehen Geboten an — Vermuthlich wusten Sie also nicht, oder da dieses bei Ihrer so ausgebreiteten Erkänntniß, sich fast nicht denken läßt, wollten Sie nicht anführen, daß diese Methode schon lange als schlecht, unschicklich und zweckwidrig von vielen Theologen verlassen worden ist. — Sie wollten ein ganz neues Licht in der Schrifterklärung anzünden, und haben doch die Stelle Matth. VI. 32. ganz unrichtig erklärt. Sie haben die Zusagen Christi vom Wunderglauben, die nach allen Gründen blos den Aposteln gegeben worden sind, in der Erklärung des zweiten Gebots auf alle Christen ausgedehnt — Wie wann unsere Theologen ihren Zuhörern sagten, daß sie alle bei einem ausserordentlichen Vertrauen auf Gott, noch heut zu Tage Wunder thun könnten, würden Sie nicht: Schwärmerei, Thorheit, Unkunde der Philosophie rufen? — Sie lachen und mit gutem Fug, über alles, was aus dem Sistem nacherzählt wird, und aus den sichern Erkenntnißquellen

nicht

nicht bewiesen werden kann — Warum haben Sie denn die Idee vom Schutz der Engel wieder in Ihren Katechismus aufgenommen? Die Bibel sagt nichts das, wenn man sie recht versteht, und sie müste doch wohl entscheiden — Ist das etwa Ihr Lieblingsgedanke? Warum soll er aber mehr Recht haben, als die Lieblingsmeinungen der Theologen?

Doch, wie gesagt, ich will nicht mit umständlicher Genauigkeit Ihren Katechismus durchgehen. Nur die einzige Stelle von den Aposteln! Wenn Sie doch ja nicht so ungerecht, Sie müssen mir, verehrungswürdiger Freund, diesen Ausdruck nicht übel nehmen, wenn Sie doch da nicht so ungerecht gegen so grosse, verdiente, um Welt und Menschengeschlecht verdiente Männer ungerecht gewesen wären! Verzehren Sie mit einem alles fressenden Feuer alles Heu und Stoppeln, die man auf dem edlen kostbaren Grund der Religion gebauet hat; läutern Sie alles, was Menschenwerk und Menschensatzung ist — Dies ist das grosse Vorrecht der Protestanten, ich will mich mit Ihnen meines geringen Orts vereinigen, dies unschätzbare fest zu halten; decken Sie mit mannhafter Freimüthigkeit alle Vorurtheile, alle Kränkungen des Menschengefühls, alle Einschränkungen unserer natürlichen Freiheit in den Einrichtungen des Staats auf. — Es ist nöthig zuweilen diese Saiten zu berühren. Der Despotismus hat wie die Seegespenster mehr als tausend Aerme. Die alte Geschichte hat nur dreißig Tirannen, wir könnten aus jedem kleinen Staat, in jedem Menschenalter soviel aufweisen — Aber die entschiednen unerreichbaren Verdienste der Gesandten des Erlösers lassen Sie stehen — Edler Freund! Die Welt wird

warlich unglücklich, wenn ihr Ansehen fällt und ihre Schriften verachtet werden. Man mag von Jesu von Nazareth halten, was man will, man wird doch nie läugnen können, daß seit seiner und seiner Boten Erscheinung die Gestalt des Erdkreises verändert, die Abgötterei in einem grossen Theil der Welt gestürzt und eine gesunde starke Erkänntniß von Gott, welche die schärfsten Prüfungen der Vernunft aushält, aber von ihr in den hellsten Köpfen in keinem Zeitalter, unter keinem Volk, unter keiner Zone erfunden werden konnte, mit sicherer Entscheidung aller Zweifel und mit befriedigender Auflösung der schwersten Aufgaben, die die scharfsichtigsten Männer nicht geben konnten, und mit einer ächten Moral, ohne der menschlichen Natur Zwang anzuthun, oder die schönsten Naturtriebe zu ersticken ist verbreitet worden. Man wird nie läugnen können, daß eine sichtbare Ungleichheit zwischen unsern und den Staaten in der Vorwelt ist, daß die Religionserkenntnisse, die bei uns auch unter den untersten Menschen gewöhnlich allgemein sind, daß die Verbannung der Betrügereien des Priesterregiments, der wollüstigen und schwelgerischen Feierlichkeiten beim Gottesdienst, womit die Menschen in der alten Welt geäffet; daß die festen Verbindungen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, ein Verhältniß, das vor der Ankunft Jesu Christi nie eine Gewissenssache war, nur durch Strafen erzwungen, oft durch Meere von Menschenblut muste erhalten werden; daß die Gleichstellung der Rechte beider Gatten in der Ehe, wodurch so viele tausend Entehrungen der Menschheit, häusliche Uneinigkeiten, grausame Mishandlungen und unübersteigliche Hindernisse in der Kindererziehung, die der

Grund

Grund der allgemeinen Glückseligkeit ist, auf einmal vertilgt werden; daß der Abscheu für der Sklaverei der jezt, auch unter den gewinnsüchtigsten Nationen immer grösser, allgemeiner wird, vor der Periode der Apostel aber in der Welt ganz unbekannt war, zum Unglück für so viel tausend Sklaven ganz unbekannt war, wie die Hunde gehalten wurden, und oft mit ihrem zerfleischten Rücken, den römischen Damen zum Schauspiel dienen musten, als wenn man an ihnen Menschenwürde mit Füßen treten dürfte; daß dies alles und noch viel andere wichtige Verbesserungen an denen die Welt und das undankbare Europa am meisten Antheil nimmt, Würkungen von dem Leben der grossen Männer sind, denen unser Erlöser sein Amt übergab. Man sage zum Lob der Sokratesse, der Aristidesse, der Scipionen, der Tituſſe, was man will, ihre Tugend war immer gezwungen, war wenigstens nicht so rein, und auf so edle Bewegungsgründe gebauet, als die Tugend, welche die christliche Religion pflanzt, und insonderheit auch in Absicht ihres weiten und allgemeinen Umfangs, bei welcher es heißt, die Liebe Christi des allgemeinen Weltheilandes, an dem ein Mensch wie der andere gleichen Antheil hat, dringet uns — Sie hatte Flecken, die eine ausstudirte verfeinerte Wollüstigkeit verrieth, (und die selbst Meiners von der Knabenliebe nicht abwischen konnte) und Patriotismus, edle alle Menschen umfassende Gesinnung hatte nicht ein einziger unter den alten Philosophen — Träg schlummerten sie im Arm ihrer Schönen, hatten philosophisch poetische Reverien, zogen mit Entzücken den Weihrauch, den die geblendete Nation ihnen streuete, in sich, und schwatzten lieber in ihren Sympo-

siis bei griechischem Wein und leichten Tänzerinnen mit müssigen Freunden, als daß sie wie ein Apostel der christlichen Religion, Länder durchwandert, Meere bereiset, Verachtung, Mühseeligkeit, Hunger, Durst, Ketten, Gefängnisse, kurz alle Arten von Beschwerlichkeit standhaft ausgestanden hätten, um der Welt die Fesseln der Abgötterei abzunehmen, das fast erstorbene moralische Gefühl zu beleben, den schlummernden Geist der Nationen aufzuwecken, Götzentempel, geheiligte Sitze der Unzucht, Freistätten der Bosheit, Wohnungen des schädlichsten Geizes, Priesterrotten, Sklaven Höllen einzustürzen; despotische Monarchen, Weiberpeiniger, Menschenkäufer, Zauberer, Betrüger aufzusuchen und zu verbessern — Das thaten die Apostel, sie, die sich ganz von allen angeerbten Vorurtheilen losrissen, das that insbesondere Paulus, ein Mann, der seines gleichen in der Weltgeschichte nicht hat und haben wird, und noch nach mehr als anderthalbtausend Jahren ist seine Existenz von der grösten Wichtigkeit, seine verstand- und kraftvolle Briefe sind noch jetzt die Summe aller wahren Religion, der Kern der erhabensten Moral, die mächtigste Aufforderung zur Rechtschaffenheit für Menschen in allen Ständen und — warlich sterben könnt ich nicht ruhig und stark ohne Pauli Briefe. Aber ich verehre ihn und seine Gehülfen nicht um ihrentwillen, ich schätze sie hoch um ihres Herrn willen, und die Apostel selber fordern nur deswegen Glauben und Zutrauen, weil sie Gesandte Jesu Christi sind. Allein so denken Sie nicht, Verehrungswürdiger Freund! — Sie vermissen in ihnen den Geist der im Evangelio herrscht. Sie finden es unschicklich, daß sie schon

anfiengen zu beweisen, was Jesus mit dem Bewußtseyn seiner göttlichen Kraft nur sagte. Sie geben ihnen schuld, daß sie das Unerklärbare erklären wollen, daß sie einen Bekehrungsgeist gehabt hätten, den Christus nicht hatte, daß sie den Werth des Ausspruchs Christi: Wer Ohren hat zu hören, der höre, nicht recht gewust hätten, daß Christus nie so gelehret hätte, wie Paulus den Römern schreibt, sonderlich im 9ten Kapitel, daß man also ihre Aussprüche nicht mit Nutzen, ja nicht einmal ohne Schaden lesen könne, bis man genau und innig (im Vorbeigehn, das Innigwissen hätten Sie erklären sollen) weiß, was sie aus Christi Mund, und was sie aus ihrer Vorstellungsart, was sie zur Lehre, und was sie zur Widerlegung, was sie aus ihrem Herzen und was sie aus Veranlassung sagen, die die Gemeinden und die Umständen ihnen angaben — Wenn die Apostel etwas sagen, was Christus nicht sagte, so stellen sie es dahin, weil sie oft vieles nach ihrer Vorstellungsart ausmalen. — Das sind Ihre eigene Worte. Das übrige will ich nicht berühren, theils, weil es kein nur halb aufgeklärter Theolog noch je geläugnet hat, daß die Apostel auch nach der Aussendung noch Menschen blieben, theils, weil ich einiges von dem, was sie gleich nach den abstehenden Aeuserungen sagen, würklich nicht verstehe, (ich bin aber nicht der einzige ders nicht versteht) und also lieber nichts dagegen sagen will. Lassen Sie uns sehen, wie weit Ihre Erinnerungen mit der Geschichte der Apostel übereinstimmen. Denn blos historisch soll die ganze Sache unter uns ausgemacht werden. Es ist ein Factum. Sind die Apostel Jesu Christi Gesandten gewesen? Ist dies richtig,

dann fällt die Gewisheit ihres Ansehens in allen ihren rechtverstandenen und rechterklärten Aussprüchen in die Augen. Weg also mit dem Räsonnement, weg mit dem System, weg mit der Dogmatik, nur Blick in die Geschichte, ins Neue Testament — Ich habe die Apostel so lieb, kann sie so wenig zu meiner Ruhe entbehren, daß, wenn ich jetzt bei meiner Untersuchung fände, sie wären das nicht, wofür ich sie halte, ich Ihnen zwar Recht geben — aber mit Cicero denken würde: Etiamsi in hoc erro, errorem tamen hunc mihi, dum vivo, — eripi nolo. —

Sie vermissen den Geist des Evangeliums in den Schriften der Apostel, und ich finde ihn überall. Einerlei Absicht, einerlei Mittel, eben die sanfte menschenrührende Sprache. Die Reden des Erlösers und die Briefe der Apostel athmen die gröste Hochschätzung Gottes, die wärmste Liebe zur Heiligkeit. Beiden ist es um die Aufklärung, um die moralische Verbesserung der Menschen zu thun. Beide malen die Barmherzigkeit Gottes mit den lieblichsten Farben. Sie eifern alle für die Ehre Gottes, sie haben alle die Absicht den Menschen die Wege anzupreisen, auf denen sie von der Herrschaft des Lasters frei werden können. Die Apostel setzen das Werk ihres Herrn fort, sie sagen immer, daß sie ihre Weisheit nicht von Menschen sondern von Gott hätten, und unser Erlöser sagt eben das. Wenn sie von dem gegenwärtigen Zustand der Menschen reden, von den Bemühungen, von den Absichten Gottes, von den Mitteln zur Tugend, so stimmen sie auf das genaueste miteinander überein. Jesus redet von seinen Boten, seine Boten reden von ihm. Er klagt, er weint über die

Unacht-

Unachtsamkeit seiner Nation, und Paulus will seine eigene Glückseeligkeit aufopfern, wenn er sein Volk retten könnte. Jesus lehret gewaltig, mit Nachdruck, seine Reden greifen das Herz an, und Petrus gewinnt mit einer Rede dreitausend. Der Heiland sah immer gen Himmel, redte immer von den künftigen grossen Revolutionen im Staat Gottes, und Paulus hat immer den Tag der Erscheinung Jesu Christi vor Augen. Johannes führt beständig die Sprache der sanftesten Zärtlichkeit, er ist immer Vater, Bruder, Freund, und Jesus war in seinem ganzen Betragen so liebreich, daß selbst Kinder ohne Schüchternheit zu ihm giengen. Christus geht oft weg vom Volk und betet, Paulus weis an der Kette kein anderes Stärkungsmittel als das Gebet. Jesus ist unermüdet, prediget beständig, geht von einer Stadt zu der andern, und seine Knechte laufen unaufhaltsam mit dem Evangelio in der Hand durch die Welt. Er schlägt die jüdische Krone aus und Paulus jauchzt in den kläglichsten Umständen. Niemand lebt deswegen glücklich und ruhig, wenn er viele Güter hat, das ist der Grundsatz Jesu Christi, und seine Gesandten trösten sich und ihre Zuhörer immer mit dem Himmel. Jesus freuet sich, am Ende seines Lebens, daß er sein Amt verrichtet, seinen Auftrag besorgt habe, und Paulus dankt Gott daß ihm die Thessalonicher so viel Freude gemacht. Welche Uebereinstimmung! Eben derselbe Plan, den der Stifter der Religion hatte, haben auch seine Gesandten. Sie lehren wie er, gesunde, starke, richtige Begriffe von Gott, wenden alles aufs Herz an, fordern eine innere Veränderung, richten die Neigungen des Menschen aufs Ewige, zünden die Liebe Gottes

an, gewöhnen ihre Schüler zu allen grossen Tugenden, verkehren so wenig, als er die Ordnung in der Welt, sind so weit als er vom Befehlen, vom Gewissenszwang, von der Gewinnsucht entfernt, machen keinen Unterschied unter den Menschen, reden mit den Königen wie mit den Sklaven; predigen überall den Tod des Sohnes Gottes, als das einige Versöhnungsmittel der Menschen, einer wie der andere weiß nicht Worte genug zu finden, die Grösse des Erlösers abzuschildern. Christus that nie ein Wunder um sich Lobsprüche und Ruhm zu erwerben, und die Apostel gehen eben so heilig mit ihren Gaben um; er war voll Muth und Entschlossenheit, Gottes Willen zu thun, und Paulus steigt mit Riesenschritten über alle Hindernisse auf seiner edlen Laufbahn weg. — Man lese sie nur. Wenn man nicht wüste, daß sie seine Gesandten wären, man würde es an der vollständigen Harmonie sehen. So kann kein Schüler mit seinem Lehrer, kein Sohn mit seinem Vater übereinstimmen. Jesus hat immer Gottes Befehl vor Augen, und seine Apostel wollen keinen andern Titul, als Gesandte Jesu Christi. Sie denken, sie handeln, sie leben und sterben wie er, und sein Geist sollte sie nicht beseelt — nicht geleitet haben? Paulus freuet sich, daß sein Todesurtheil nun bald kommen werde, weil ihn sein Herr erlösen und zu sich nehmen wollte, und wie Jesus stirbt, ist sein letztes Wort die Bitte, daß sein Vater seine jetzt vom Leib sich trennende Seele aufnehmen möge — und da sollten wir den Geist vermissen, der im Evangelio herrscht?

Sie fiengen schon an zu beweisen, was Jesus mit dem Bewustseyn seiner göttlichen Kraft nur sagte.

Das

Das ist der andere Vorwurf den Sie den Aposteln machen. Gesetzt daß es wäre, kann das an ihnen getadelt werden? Sie waren nicht Gesetzgeber, Stifter der Religion, sie waren nur Stimmen, die sie verkündigen sollten. Christus konnte sagen! Ein neu Gebot geb ich euch, ich aber sage euch 2c. Wer nicht glaubt, der wird verdammt 2c. aber seine Gesandten durften nichts lehren, als was sie von dem Geist erhielten, den ihnen Jesus sandte. Sie nehmen willkührlich an, Edler Freund! daß der Erlöser immer nur gerade zu sagte, was er sagte. Er bewies es sehr oft, wenn er mit Juden redete aus dem Alten Testament, und eben daher sind die Beweise der Apostel. Beide hatten die Absicht, die Juden zur Ueberzeugung zu bringen, Jesus von Nazareth sey der wahre Messias. Aber der Jude nahm in ReligionsSachen schlechterdings nichts an, wenn es ihm nicht aus den Schriften Mosis oder der Propheten bewiesen wurde. Was würde Christus, was würden seine Nachfolger ausgerichtet haben, wenn sie sich nicht zu diesen, an sich nicht unbilligen Forderungen der Nation, die schon so oft von falschen Meßiaßen betrogen und von Gott selber mit dem nachdrücklichsten Ernst in ReligionsSachen allein an ihre Bibel gewiesen war, hätten herablassen wollen? Die Klugheit befahl ihnen dies Mittel, die Juden zu überzeugen. Unter den Heiden that ein Wunderwerk eben dies, aber der Jude muste aus den Propheten selber überführt werden, daß Gott die Theokratie nicht ewig dauren, daß er auch Heiden an den Vortheilen der wahren Religion Theil nehmen lassen wollte. An andern Orten redt Paulus allemal so, wie es die Würde eines Gesand-

sandten Jesu Christi erfordert. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich unter euch eingeführet habe, das ist der Wille Gottes, daß ihr &c. Wir gebieten und ermahnen euch durch unsern Herrn Jesum Christum. Freilich unterschied er sorgfältig seine Meinung, sein Gutdünken in Sachen, worüber er keine Offenbarung hatte, von dem, was er als Bevollmächtigter des Haupts der Kirche sagte (1. Cor. VII.) wiewohl er doch um ihnen seinen Rath zu empfehlen hinzu setzt: ich denke aber, ich habe auch den Geist Christi, das war aber ein Fall, der bei Christo nicht möglich war.

Doch die Apostel fiengen nach Ihrer Meinung schon an, das Unerklärbare erklären zu wollen. Ist das wahr, so weiß ich nicht, wie Sie noch viele Ehrfurcht vor den Aposteln haben können? so muß es wohl Ihr Ernst nicht gewesen seyn, wenn Sie nachher versichern: Sie wollten ihre Briefe nicht um wie viel vermissen. Ich gestehe Ihnen, einen Mann, der das Unerklärbare erklären will, kann ich nicht hochachten. Ist sein Verstand so krank, so verrückt, daß er das unternimmt, so werd ich ihm einen guten Arzt empfehlen und ihn bedauern. Es ist eine Verwirrung des Menschenverstands, wenn man Dinge aufklären will, die außer unserm Gesichtskreis liegen. Aber wo hat dann je ein Apostel das Unerklärbare erklären wollen. Zu einer so neuen Lehre, oder von einer so harten Beschuldigung hätte man doch das Recht, auch neue Beweise zu gewarten. Allein Sie — sprechen — entscheiden — im Reich der Wahrheit, auf dem Feld der Geschichte, wo auch Diktators

tors kein Ansehen haben — bürden Männern, vor denen die Gottheit hergieng, die das Amt des Erlösers in der Welt fortsetzen musten, ohne Beweise die Thorheit auf, wodurch sich die Naturlehrer in vorigen Zeiten so lächerlich gemacht haben. In den Schriften der Apostel ist nichts, das diese Beschuldigung rechtfertigen kann. Probleme aus der Natur wollten sie nie auflösen, von der Religion sprechen sie auf eine Art, die auch dem gemeinsten Christen faßlich ist, Geheimnisse nennen sie, aber sie erklären sie nicht. Paulus wünscht seinen Zuhörern die Gnade des Vaters, des Sohnes und des Geistes, er redt oft von Christi Würde und persönlicher Hoheit, oft von der Taufe und dem heil. Abendmahl, aber er setzt voraus, daß die Christen durch den mündlichen Unterricht ihrer Lehrer mit diesen Glaubenslehren bekannt waren und sie glaubten, weil sie es von den Aposteln lernten, wenn sie gleich die innere Möglichkeit nicht einsahen — Wie oft redt ein Apostel von der andern Welt? aber sie selber könnens nicht beschreiben. Farben, Bilder, Schilderungen finde ich, aber keine gewagte Erklärungen. Orientalische Männer warens, schwärmten aber nie. Warum sollen wir denn stille seyn, wenn so grosse Menschen, die Jesus Christus gewürdigt, seine Gesandten zu seyn, angegriffen werden? Toleranz darf nie so weit ausgedehnet werden, daß die Wahrheit darunter leidet. Ich kann mit dem Modeton unserer Zeit, mit dem ewig süssen Geschwätz von Menschenfreundschaft, Empfindsamkeit und Zärtlichkeit, das kühne Herumwühlen in der Asche, der Paulusse und Johannisse nicht zusammenreimen, da offenbar alle Achtung und Dankbarkeit

auf-

hört. Ich schätze Sie gewislich hochedler Freund, aber die Apostel schätze ich noch höher.

Die Apostel, sagen Sie, fühlten einen Bekehrungsgeist, den Christus nicht hatte. Konnten Sie das im Ernst schreiben? War es denn nicht ihre Bestimmung, ihre Absicht, die Menschen durch eine neue Religion zu moralischen Vollkommenheiten zurückzuführen? Das war ja der Zweck, dem unser Erlöser immer entgegen arbeitete, sie zu grossen emporstrebenden Meinungen zu gewöhnen, ihnen allmählich höhere Gottähnliche Empfindungen, edlere Grundsätze, starke Triebe, warmes Mitleiden mit der Blindheit *ihrer* Nation und der Finsterniß der Abgötterei *einzuflößen* und die Trägheit zu überwinden. Um sie nach und nach zu dem wichtigen Posten eines Weltverbesserers zu erziehen, liese er sie einige Zeit vor seinem Leiden Versuche machen, gieng ihnen beständig mit dem schönsten Eifer vor, die Erndte ist groß, sagt er ihnen, ihr habt viel auszurichten, nach seiner Auferstehung sprach er immer mit ihnen von ihren künftigen Verrichtungen; wie er sie verlassen wollte, gab er ihnen noch einmal den grossen feierlichen Auftrag mit Majestät und Würde: Gehet hin in alle Welt — und seinem Versprechen zufolge that er 10 Tage nachher das wichtige Wunder darüber ganz Jerusalem erschrack. Da nahm er sie im Angesicht ihrer Nation feierlich in seinen Dienst, erklärte sie öffentlich für seine Boten, gab ihnen Kräfte, Sprachen, Muth, Heroismus, erfüllte den Verstand mit einer vollständigen, richtigen, zusammenhängenden, lichtvollen Kenntniß der Religion, gewann ihr ganzes Herz, verknüpfte sie mit sich und seiner Sache durch die festesten Bande der zärtlichsten Liebe und des unüber-

wind-

windlichsten Vertrauens zu ihm — und nun war für sie kein Sanhedrin, kein toller Religionseifer der Juden, kein römisches Kreuz, kein Pfaffenregiment, kein Jupiter mehr furchtbar, von dem Augenblick steigt der Bau der grossen Anstalt aus seiner bisherigen Dunkelheit hervor, und hinter ihnen blühen die schönsten Gärten auf, deren süsse Gerüche, ihnen auf ihren Reisen zur Erquickung bis ins dumpfe Gefängniß nachfolgten. Sehen Sie, Freund, das alles ist Geschichte. So genau paßt die Geschichte der Apostel zu dem Evangelium. Christus erwartete diese Gesinnung von ihnen, und sie waren, wie sie zu ihrem Amt seyn musten. Sagen Sie nicht, daß Christus diesen Bekehrungsgeist nicht auch hatte. Er hatte seine weise Ursachen, die nicht schwer aufzufinden sind, warum er sich auf sein Vaterland einschränkte. Seinen Schülern sagt er selber: Ihr sollt noch grössere Dinge thun, als ich, es war also gewiß seine Absicht, daß sie so feurig und unaufhaltsam waren. Er selber that in seinem Kreis, was er bei der Trägheit der Nation, bei dem Zähnknirschen und Beissen der Pharisäer, so oft er die gleissenden Verschanzungen angriff, hinter denen sich die Heuchler versteckt hatten, und das Mark des Landes verzehrten, bei den tiefsitzenden Vorurtheilen, und bei seinem kurzen öffentlichen Leben thun konnte. Er hätte keinen Bekehrungsgeist gehabt? Er, der arbeitete, so lang es Tag war, und an den Tod dachte, wo er nicht mehr würken konnte, er, der unermüdet im heissen bergigten Land von Stadt zu Stadt aus Galiläa nach Judäa, aus Judäa nach Galiläa gieng und lehrete, und Wunder, wie die Sonne die Strahlen, ausstreuete, er der Tag und Nacht lehrete, bei der Samariterin

über den seeligsten Beschäftigungen, die Sorge für seine Nahrung fast vergaß, er, der noch am Kreuz unter dem Druck der Marter beim Vater für Mörder um Langmuth bat. — Fast sollte man glauben, Sie hielten ihre Leser für blödsinnig, die gar nichts denken, nichts sehen, nichts beurtheilen können, da Sie mit Worten, welche scharf angesehen, im Grund doch nichts sagen, der Geschichte so dreist widersprechen. Der vortrefliche Iselin hat wohl recht, wenn er bei aller billigen Achtung für Ihre ganz unläugbar grosse Gaben und Eigenschaften, von Ihnen obgleich sehr subtil äussert: Sie seyen ein Liebhaber vom Paradoxen. Was heißt das, die Apostel hätten den Werth des Ausspruchs Christi: Wer Ohren hat zu hören, der höre nicht gewust? Ich denke, sie, seine Begleiter, seine Schüler, seine Nachfolger, werden ihn in allen seinen Reden, wenigstens nachher am besten verstanden haben. So lang es wahr ist, daß sie der Geist, den er ihnen gab, in allen Dingen, wo sie als Apostel handelten, leitete, so kann die Bedenklichkeit, ob sie das oder jenes in den Reden Christi auch recht verstanden hätten, gar nicht entstehen. Und an sich sind die Worte nichts, als eine eingestreuete Aufforderung zur Aufmerksamkeit im morgenländischen Geschmack, sinnlich fühlbar eingekleidet. Freilich, wenn ein innres Ohr dazu gehört, das zu fassen — nun dann weiß ich nicht, ob sie es gehabt haben, aber hätte ein Theolog das gesagt, was würden Sie sagen.

Sie finden in keinem Wort Christi nur eine Spur von der Lehrart und dem Vortrag Pauli in dem Brief an die Römer und sonderlich im 9ten Kapitel. Auch dies kann ich Ihnen unmöglich eingestehen. Paulus

hat

hat im Brief an die Römer die ganze Lehre der Christen, den theoretischen und praktischen Theil vorgetragen. Parabeln konnte er da nicht einmischen. Zum mündlichen Unterricht, den unser Erlöser gab, waren diese vortreflich. Sein Apostel hatte andere Gegner, andre Widersprüche, er muste also auch anders lehren. Die grosse Lehre von der Erlösung der Menschen, durch den Tod Christi, konnte Jesus selber nicht oft vortragen. Er hat davon gesprochen, aber weder die Jünger noch das Volk faßten es. Sie gehörte zu den vielen Dingen, die selbst die Schüler noch nicht vertragen konnten. Aber lesen sie nur das XXII. Kapitel des Matthäus. Sie werden finden, daß Christus sich eben so oft auf die Schriften des alten Testaments beruft, als die Apostel. Paulus beweist aus dem Verhalten Gottes gegen Jacob und Esau, daß die Juden Gott keiner Ungerechtigkeit beschuldigen können, und Christus schließt aus den Benennungen, die Gott selber annahm, auf die Gewißheit eines andern Lebens, welches die Schule Zadocks läugnete. Die Materien sind verschieden, aber die Quelle, woraus der Lehrer und der Schüler ihre Beweise hernehmen, ist eben dieselbige. Folgt nun daraus, daß zwischen der Vorstellungsart der Apostel und den eigenen Worten Christi, ein Unterschied sey? Hat doch Jesus bestimmt gesagt: Wer die Apostel höret, der höret mich. Ihr seyd es nicht die da reden, sondern es ist meines Vaters Geist, der da redet. Es ist wahr, sie blieben bey aller Ausrüstung Menschen, aber die ganz besondere allergenaueste Leitung und Regierung, unter welcher sie bei jeder Amtshandlung standen, die sorgfältige Mittheilung der Gedanken, der Sachen, die

sie sprechen und schreiben sollten, und die innere unmittelbare Bekanntmachung der Worte zur Ausbildung ihres Vortrags, die Christus ihnen deutlich versprochen hat, Matth. X. 19. Luc. XII. 11. 12. XXI. 14. 15. auf die sich auch der Apostel beruft 1 Cor. II. 13. und die auch gewiß unentbehrlich war, da sie in Angelegenheiten des Menschengeschlechts schrieben, und von Jugend auf zu so wichtigen Geschäften nicht erzogen waren, muste sie gewiß vor Einmischung alles Jüdischen, Ungeschickten, Unbrauchbaren bewahren. In jeder öffentlichen Urkunde kommt unstreitig viel auf die Einkleidung, auf die Auswahl der Wörter an. In keiner Gerichtsstube ist dies dem überlassen, der blos mechanisch zum Abschreiben oder Vervielfältigen des Instruments oder des Befehls bestimmt ist. Müsten wir glauben, daß die Apostel zuweilen etwas nach ihrer Art zu denken und zu empfinden vorgestellt hätten; so würde alles unsicher, alles ungewiß. Was sollten wir denn zum Maasstab, zur Unterscheidung des Menschlichen und des Göttlichen annehmen? Vielleicht sind die kostbarsten Tröstungen des Evangelii, so müsten wir oft denken, blos jüdischer Zusatz, vielleicht ist es auch nicht Gottes Wille, daß wir so schwere Pflichten der Verläugnung, der Heiligung ausüben sollen, wer weiß, ob nicht die melancholische Laune eines Apostels diese Forderungen aufgebracht hat? Wäre es, ich bitte Sie Freund, dies zu überlegen, die Ordnung und Glückseeligkeit der Welt liegt an dieser Frage, — alsdann nicht einerlei, ob wir die Bibel hätten oder nicht? Sie sagen: die Briefe der Apostel breiten ein himmlisches Licht auf die Reden Christi. Wie kann das seyn, wenn ihre jüdische Vorstellungsart sie zuweilen

len geführt hat? Hier kann ich Ihnen, Edler Freund! nicht bergen, daß viele Leser Ihres Katechismi den Schluß gemacht haben: Sie hätten dieses gute Zeugniß, weil es mit den andern Aeuserungen offenbar im Widerspruch stehe, nur zum Schein gegeben. Ich nehme aber an diesem Urtheil keinen Antheil, und fahre in der Hauptsache fort. Unser Erlöser sagt den Aposteln Joh. XVI, 13. der Heil. Geist soll euch in alle Wahrheit leiten, oder genauer, er soll euch die allerrichtigsten Begriffe von meiner Religion beibringen — Welch eine Verheisung! und sie ist von dem, der die Männer aussandte! Nun ist alles Gottes Wort, was wir von ihnen haben, alles ist seine Lehre, Jesus redt durch die Apostel, wir glauben nicht an sie, wir glauben an ihn, wir gehorchen ihm, wir hoffen auf ihn. Jesus verspricht ihnen, daß er, so oft sie ihr Amt vertheidigen müssen, allemal Materialien zur Vertheidigung und Klugheit zur Erfindung der Ausdrücke ihnen geben werde. Geschah dies, so oft das Leben eines Apostels in Gefahr war, wie vielmehr, dürfen wir denn nicht so schliessen? geschah es, wenn der Apostel schrieb? wenn sie an dem Buch arbeiteten, das dem Menschengeschlecht zum allgemeinen einzigen Unterricht sollte empfohlen werden, und bis ans Ende der Welt gelten sollte? die ganze Menschenwelt war doch wohl wichtiger, als das Leben eines Apostels — Johannes, Paulus, Petrus reden in den erhabensten Ausdrükken, von der Gottheit Jesu Christi: Ihr Herz überfließt von Dank und Lob, sobald sie an seine Wohlthaten denken. Gesetzt, das wäre aus ihrer Einbildung in die Feder geflossen, und ein redlicher Christ, der ohne Stolz und Grübelei die Bibel als Gottes Wort

annähme und verehrte, betete durch das Beispiel der Apostel aufgemuntert, Jesum Christum an, und er wäre nicht die grosse Person, wie ihn Paulus beschreibt, — würde nicht die Bibel selber die Abgötterei wieder in die Welt führen, die sie daraus vertreiben sollte. Soll der Zweck der Schrift erreicht werden, so darf kein Unterschied zwischen Christi Reden und den Aussprüchen der Apostel aufgestellt werden. Gott wollte durch dies Wort mit einmal das ganze Menschengeschlecht aus aller Verlegenheit wegen seines Willens reissen. Alle Zweifel, Streitigkeiten, Ungewißheiten in der Glaubenslehre und in der Sittenlehre sollten durch dies Buch für alle Menschen, für alle Zeiten ausgemacht, entschieden festgesezt werden. Ist dies möglich, wenn wieder göttliche und menschliche Dinge durcheinander gemischt, ohne Unterschied vermengt sind? Wie viele Streitigkeiten werden unter den Gelehrten entstehen? Der eine wird seine Empfindungen, der andre seinen Geschmack, der dritte sein System zum Richter aufstellen. Und der gemeine Mann, die gröste Klasse von Menschen, wird ohne Leitstern herumirren, und entweder das Spiel der Götzenpfaffen, oder der Sklave des peinlichen Aberglaubens werden, und entweder wird sich Gott seiner versunkenen Geschöpfe gar nicht erbarmen, oder ein Engel vom Himmel wird kommen müssen, der die Bibel läutert, und der wird vielleicht wieder nach seiner Vorstellungsart entscheiden. So werden wir ewig im Zirkel von Wahrheit und Irrthum herumgetrieben werden — Urtheilen Sie selber, Sie sind ja Kenner der philosophischen Geschichte, ob diese Folgerungen übertrieben sind.

Ich habe Ihnen einen grössern Brief geschrieben, als ich wollte. Aber Sie wissen, es giebt Wahrheiten, die man sich nicht entreissen lassen kann, ohne Schmerz und innere Bewegungen. Ich wünsche, daß wir beide einst Paulum über seine grosse Verrichtungen sprechen hören. Leben Sie wohl.

III.

Schöne Handlungen von gemeinen Leuten.

I.

Ein Bauer hatte einen Pflegsohn, dem er eine Frau suchen sollte. Der junge Mensch verliebte sich in die Tochter seines Vormunds, und man konnte seine Wahl nicht misbilligen. Aber ehe diese Liebe bekannt wurde, hatten seine Verwandten ihm schon ein anderes Mädchen bestimmt, das ebenfalls Waise, aber fleissig und sittsam war: der Jüngling hatte sie auch ehemals selber geliebt, und Mine gemacht, sie zu heirathen. Die Anverwandten kamen zusammen, der Jüngling schwankte zwischen beiden Mädchen. Der Pfleger war großmüthig, sprach seiner Tochter selber zu, der andern, die keine Eltern mehr hatte, diese Gelegenheit versorgt zu werden, nicht zu benehmen, und stiftete zwischen zwei verwaiseten Kindern eine glückliche Ehe.

II.

Ein Bauer nahm bei einem Fürstl. Verrechner ein Kapital auf und zahlte die Zinsen richtig. Zuweilen fehlten einige Gulden, — der Rechner kannte ihn, als einen ehrlichen Mann, hatte Geduld und wartete. Das rührte die guten Seiten im Herzen des Bauern. Er brachte, als er den Rest bezahlte, einige Geldstücke mehr mit, und ließ sie auf dem Tisch liegen zur Bezeigung seiner Dankbarkeit. Aber der Verrechner nöthigte ihn allemal sie wieder zu nehmen. Der Bauer sann auf ein andres Geschenk, und forderte von seiner Frau, als er wieder Zins zahlen muste, ein grosses Gefäs voll Milchrahm und nahms für die Küche des Rechners mit. Eine halbe Stunde war er noch von der Stadt, als er das Unglück hatte, den Topf auf die Erde fallen zu lassen. Es that ihm weh, daß er seine gute Absicht nicht ausführen konnte, und um den Mann der ihn so liebreich behandelte, zu überzeugen, daß er ihm gerne Gutes gethan hätte, nahm er die zerbrochenen Scherben von der Strasse auf, trug sie in die Stadt, zeigte sie dem Rechner, und beklagte sein Unglück.

III.

Ein junger Mann, der von Jugend auf viel studiert hatte, und doch, weil er nicht reich war, und nur eine kleine Besoldung hatte, kümmerlich lebte, predigte einmal, und die Grossen und die Untersten im Volk giengen gerührt aus der Kirche. Abends gieng er spatzieren, ein Bürger in der Stadt schlich ihm nach und dankte ihm für seine gute Arbeit. Aber

ich

ich höre, sagt er, daß Sie so schlecht wohnen, daß Sie oft krank sind, und daß Sie wenig Bequemlichkeiten haben. — Dem jungen Gelehrten kamen die Thränen in die Augen — Der Mann ward dadurch außerordentlich gerührt. — „Weinen Sie selber? „und haben uns so schön getröstet? Ziehen Sie zu mir „— Sie sollen Wohnung und Aufwartung umsonst „haben, und meine Familie solls nicht wissen. Wenn „ich nur zuweilen bei Ihnen seyn kann. — Auf meine „Ehre, lieber Herr, Sie sollen eine schöne Wohnung „haben, und ich gebs Ihnen frei. — O! ich liebe „Sie gar sehr. — Nun ich weis gewis Gott wird „auch für Sie sorgen. — Aber wollen Sie es nicht „annehmen?“ Jedes Wort gieng dem armen Gelehrten durch die Seele, er dankte ihm sehr, riß sich los, gieng nach dem Wald zu und weinte.

IV.

Für fühlende Menschen.

In einem gewissen deutschen Lande, ward vor wenigen Monaten befohlen, die Zigeuner Bande, die sich hie und da sehen lies mit Ernst abzutreiben und zu verjagen. Man machte also bekannt, daß man jeden Zigeuner, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, wenn er sich nicht ergeben würde, ohne Gnade niederschiesen sollte. Nachdem dieser Befehl ergangen war, streiften die Bauren Schaarenweis im Wald und auf dem Felde. Sie fanden aber niemanden, weil sich die Zigeuner bereits durch die Flucht gerettet hatten. Als sie eben einen kleinen Berg hinauf wollten, sprang ein Zigeunermädchen, etwa 16 — 17 Jahre alt und voll roher Natur auf sie zu und schrie von sich selbst, ehe man sie noch angerufen hatte, daß sie sich ergeben wollte. Sie lief auch würklich auf einen Bauren zu, und verstekte sich voll Angst und Todesschrecken hinter ihm. Alle Bauern die da waren, riefen daß das Mädchen Gnade haben sollte. Aber ein Nichtswürdiger riß sie hinter seinem Kameraden hervor, legte seine Flinte an und ehe man noch den Unsinnigen zurückhalten konnte, schoß er das arme Mädchen durch den Stirnknochen in die Hirnschale, daß sie plötzlich todt zur Erde fiel. Die andern Bauern ergrimmten alle über die Unthat. Laut sprach die Stimme der Menschheit und schallt ihn einen Mörder. Man vergaß die Zigeuner und fluchte dem Abscheulichen.

chen. Das ganze Land erwartete, daß der Mörder ergriffen und nach Verdienst bestraft werden sollte. Aber der Fürst, (Landesvater kann er jezt nicht heisen) lies den Obristen kommen und befahl ihm den Kerl unter das Regiment zu nehmen. Mit edler und warlich kühner Freimüthigkeit, erklärte dieser seinen Freunden, daß er ihm in Ewigkeit keine Muskete geben würde, weil er keinen Mörder zum Soldaten haben wollte, und das ganze Regiment dachte eben so. Weil man aber dem Fürsten selten die Wahrheit sagen darf, so suchte er sich auf andere Art zu entschuldigen, und gab vor, daß der schlechte Mensch allerlei Fehler am Leibe habe. Sein gröstes Gebrechen war, daß er kein menschliches Herz hatte. Demohngeachtet strafte der Fürst den Verbrecher nicht. Man gab ihm eine kleine Bedienung am Hof, und die Unterthanen, die Gerechtigkeit, die Menschheit musten wieder thun, was sie schon oft musten — Schweigen.

Unter den sogenannten blinden Heiden wars Unnatur und äuserst häßliche That, wenn einer dem Flehen des Unglücklichen kein Gehör gab, und ihn wegsties, wenn er um Gnade bat. Priamus rühmt es dem Achilles nach:

Iura, fidemque
Supplicis erubuit.

Virgil. Aeneid. L. II. 541.

Viele andere Anmerkungen und betrübte Reflexionen, die jedem, der noch Menschensinn in der Brust hat, beifallen werden, unterdrücke ich. Wollte Gott! daß einmal beßre Zeiten kämen, wo der Sprecher der lei-

denden Menschheit keine Maske vor das Gesicht nehmen, oder überhaupt sein Amt seltner thun dürfte.

Im August. 1781.

V.

Anekdote zur Schande der Menschheit.

In einer ansehnlichen und wohlbefestigten Stadt, aber doch nicht in Deutschland, ward vor einiger Zeit ein Soldat von 21 Jahren wegen Diebstahl und andern Vergehungen zum Tod verurtheilt und sollte von seinen Kameraden erschossen werden. Seine Verwandten kamen und nahmen Abschied. Die Mutter hielts nicht aus, an dem Ort zu bleiben, wo ihr Sohn diesen Tod sterben sollte. Andre waren stärker und erwarteten den Tag der Hinrichtung. Als man schon mit dem Unglücklichen auf dem Richtplatz angekommen war, bemerkte Jemand, daß nicht, wie das Gesetz fordert, von allen Regimentern Piqueter zur Hinrichtung kommandirt worden waren. Man sagte das dem Staabsofficier, der hier das Kommando hatte, und die Sache ward würklich aufgeschoben. Der Verurtheilte ward wieder nach dem Gefängnis gebracht, und muste noch von 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr leiden, da alsdann auch das noch fehlende Piquet dabei war.

O ihr schrecklichen Kriminal-Richter! Wiegt denn ine an sich löbliche und gute Förmlichkeit Stundenlanges

langes Leiden der Menschheit auf? Ich habe nichts gegen die Todesstrafen in gewissen Fällen, aber klebt nur nicht an Buchstaben des Gesetzes, und martert dadurch die Unglücklichen.

VI.

Eine Anekdote zur Ehre der Menschheit.

Zu einem berühmten Gelehrten des 16. Jahrhunderts kam ein Student, der von der Universität weggehen wollte, und bat um eine kleine Beisteuer zur Reise. Der Gelehrte gestand ihm offenherzig, daß er jetzt selber kein Geld habe, denn er glaubte, und mit Recht, daß ehrliche Armuth kein Schimpf seye. Der Jüngling weinte und sagte: „Nun weiß ich Niemand, zu dem ich gehen kann." Das grosse Herz jenes erhabenen Manns entbrannte in diesem Augenblick, und feurig sah er sich nach allem um was im Zimmer war. Da fand er einen silbernen und vergoldeten Becher, den ihm eine Fürstl. Person geschenkt hatte. Nehm er den Becher da, sagt er, und reiß' er in Gottes Namen. „Der junge Mensch scheute sich das kostbare Geschenk anzunehmen, selbst die Frau des Edlen sah ihren Mann an, als wollte sie ihn erinnern, daß er nur nicht alles verschenken sollte. Aber er nahm den Becher, drückte ihn mit seiner starken Hand auf der Stelle zusammen, gab ihn dem armen Jüngling und sagte: Trag er ihn nur gleich zum Gold-

Goldschmidt, und verkauf er ihn, ich brauch den silbernen Becher nicht.

Wenn unser Erlöser jeden Trunk kalten Wassers belohnen will, den ich aus Liebe zu ihm, einem Armen gebe; wie wird dann der Mann im Himmel glänzen, der dem Dürftigen Gold und Silber giebt, und wie der Apostel Paulus denkt: „Ich habe gelernt, mich in alle Umstände zu schicken, und mit wenigem zufrieden zu seyn.

VII.

Problem für deutsche Patrioten.

Warum schreiben so viele deutsche Fürsten den Pariser Gelehrten, die mit stolzer Verachtung auf sie und ihre Anstalten herabsehen, die aller verbindlichsten und schmeichelhaftesten Briefe, schicken ihnen die kostbarsten Geschenke in der Meinung, daß sie dadurch eine gewisse Celebrität erhalten werden, und zahlen den jungen Gelehrten in ihrem Vaterland nicht einmal die järlichen Zinnsen von dem Kapital, das sie auf Studiren und Reisen verwendet haben? Was soll ein Reisender, der auch kein Interesse dabei hat, dazu sagen, wenn er in Paris die Briefe und Geschenke zu sehen bekommt, und weiß, wie es im Lande und auf den Schulen und Akademien dieser Prinzen aussiehet?

VIII.

VIII.

An seinen Freund Wagenseil.

Carlsruh, den 31. Oktob. 1781.

Sie haben mir mit Ihren historischen Unterhaltungen für die Jugend ein angenehmes Geschenk gemacht, und ich, der ich jezt wieder von einer kleinen Reise zurückgekommen bin, habe auch etwas für Sie mitgebracht. Ich hoffe, Sie werden Freude darüber haben, aber Sie müssen nicht neidisch seyn und das Publikum auch daran Theil nehmen lassen. Ganz neu ist mein Geschenk nicht; aber das Verdienst bleibt mir doch, daß ich etwas aus der Dunkelheit und aus einem Ort, wo Tausende, die es gerne lesen werden, es nie suchen und nie finden würden, hervorziehe, und zwar etwas, das verdient allgemein bekannt zu seyn. Und was habe ich denn nun? Lieber, ein kleines allerliebstes Gedicht — und von wem? Vom seeligen Ganganelli! Und worüber? Ja denken Sie nur und freuen Sie Sich darauf — An die Schönheit. O! des lieben theuren Manns gute sanfte Seele malt sich in jedem Wort. Zehnmal lieber ist er mir nun nach seinem Tod geworden — Der würdige Mann Gottes! Mag er uns doch entzogen seyn! Er hat der Welt einen grosen Dienst gethan! Mag er doch gestorben seyn wie er will! Im Himmel ist er und verdients zu seyn! Herrlich und mild dichtete er im Neun und zwan-

zwanzigsten Jahr! Voll überfliesenden Gefühls in der süssesten Sprache, schmelzend, einnehmend, aber mit der äusersten Delikatesse und Zärtlichkeit. Ich stelle mir das Gedränge der sanftesten Empfindungen, die damals seine Seele bewegten, vor. Kostbare, wonnevolle Augenblicke, wo der feurige Jüngling das Ideal der Schönheit mit dem Auge des Engels sieht und sich von angenehmen Träumen einwiegen läßt. Die wenigen, denen es so gut wird, könnten der Welt mehr davon sagen, aber warum sollten wir das? Wie viele fassens? Wie viele misbrauchens? — Ich bin stolz darauf, daß Ganganelli auch solche Minuten hatte. Doch Sie werden nun voll Ungeduld das Gedicht selber lesen wollen. Hier ist es in der deutschen Uebersetzung aus dem Italienischen. So fand ich es zufällig, da ich aus einer Bibliothek Bowers Historie der Römischen Päbste X. Th. 11. Abschnitt, Magdeburg 1780. S. 509 herausgezogen und darinn blätterte.

Ganganelli an die Schönheit.

Lichtquell, der vom Throne Gottes
Silberwogigt sich ergiest,
Und nachahmend in den fernsten Welten,
Wie ein Strom aus Eden fliest,
Dorten am gestirnten Himmel
Find ich dich, wie auf der Frühlings-Flur.
Blumen find ich unter deinen Tritten,
Honigbäche sind auf deiner Spur
Durch das Gitter meiner finstern Celle,
Seh ich oft den Wiederschein von dir;

Plötz-

Plötzlich wird die schwarze Klause helle,
Und den ganzen Himmel malst du mir.
Lieg ich einst in jenem Todenvollen Hügel,
Den dein Fuß auf ewig flieht.
Ach, so komm und weh mit deinem Purpur-
Flügel,
Bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

So dachte der Mann in jungen Jahren. Was Wunder, daß er nachher gerne der Menschheit alle Leiden abgenommen, und der unverfälschten Religion des Erlösers gerne überall einen Weg gebahnt hätte? O ich wollte eher alles in der Welt gethan — als diesem Mann nur einen Tag von seinem Leben geraubt haben. Leben Sie wohl. Ich werde ganz voll Unmuth, wenn ich denke, daß Verwesung an ihm nagt, wiewohl er noch leben und ich noch Hofnung haben könnte, ihn in Italien zu sehen. Ach so viele böse Menschen gegen einem guten. Leben Sie noch einmal wohl ꝛc.

IX.

Selim und seine Selma.

Selim.

Fordre nicht des Dichters heilige Gesänge von mir — Meine Muse hat die Leier zerbrochen und schämet sich ihrer Jugend-Sünden.

Dein Ohr ist verwöhnt, deine Seele kennt nur die Ossians, die Shakespeare, die Miltons. — Aber wie wenige sind, denen die Natur ihren Kranz um die Schläfe gewunden hat!

Zwar, wer könnte nicht singen von dir? Aber der Engel horcht nur auf die Hymne seines Bruders, unser dumpferes Lied verhallt tief unter ihm. —

Freundin meiner Seele, du bist der Liebe, der Freundschaft, der Weisheit, der gefälligen Tugend, der Menschheit und dem Himmel heilig! —

Du verschönerst das Haus, ermunterst den Mann, lehrst den Jüngling nach Grazie streben, belebst die Gesellschaft, fliegst dem Dichter nach, sammlest die Perlen aus allen Strömen des Genies, und vereinigst alles Schöne und Gute in deiner Seele.

Dir sproßt das Veilchen im Garten früh im Jahr entgegen, und die Rosenknospe eilt aus ihrer zarten Hülle, um an deiner schönen Brust zu sterben.

O mögtest du auch an mich denken, wenn du den Kreis deiner Edlen und Guten um dich herum, wie die Sonne die Sterne, versammlest.

Man widerspricht dir, damit dein schönes Auge sich nach dem Zänker hinlenke, und deine hohe Stirne sich ihm entgegen werfe. Da verweilt der durstige Blick des Jünglings mit inniger Freude auf dir, und wünscht sich mit stiller Sehnsucht einen Platz in deinem Herzen.

Sieh nicht zu viel nach ätherischen Dingen — du wirst der Erde entwöhnt, wirst der gewöhnlichen Menschen überdrüssig.

Rede mir nicht vom Tode, du verdienst den Himmel, bist der Menschen einer, deren die Erde nicht werth ist: Aber was bin ich, wenn du schon aufgeflogen bist zum Götterhause?

Vergieb, wenn mein zitternder Mund auf deinen Lippen verweilte — Auch deine Hülle ist schön, deine Seele ist doch rein wie Lichtstralen, durch Nerven redet die Empfindung zu uns, bei tausenden verlang ich das Glück nicht, aber bei dir ist jeder gütige Blick Labung.

Liebe den Jüngling deiner geheimeren Seele, der dich mit weit grösserer Achtung von weitem schon kommen siehet, als du glaubst — weil er nicht mit Worten schwärmt.

Deinen süssen Kuß, Freundin! und das Leben mag laufen wie es will.

Nur eine kleine Antwort — die giebt doch die Göttin der Liebe jedem Sterblichen, der ihr sein Leiden klagt.

Selma.

Mögte dir eine Göttin antworten, die allein sehen kann, wie der Geist sich aufschwingt, sich in hohen Phantasien verirrt, ein Ideal von Vollkommenheit sich bildet, das ins leichte Gewand der Sprache gehüllt, Sterblichen sichtbar wird, wie der Dichter sein Geschöpf anbetet, zur Dankbarkeit ein Lächeln will; wie sinnliche Empfindung die Seele wieder niederzieht, wie die Nerven sich entspannen, wie der Getäuschte sich ein Erdmädchen sucht, ihm Götter Grazie andichtet, und Trost zu haben glaubt — Die Sterbliche schweigt.

X.

Brief von C.

den 6. Nov. 1778.

Ich bin hier, mein Lieber! in der Gegend, die vor einiger Zeit voll Erwartung war, über die Entwickelung des schändlichsten Verbrechens — der Abendmahlvergiftung! — die von Zürich aus der Menschheit Schuld gegeben wurde. Sie wissen, daß damals alle Journale vom Merkur an, bis auf die geringste Zeitung, voll von dieser abscheulichen Sache waren. Sie wissen, und haben ohne Zweifel die — — Lavaterischen Predigten, die feurigen, stürmenden Deklamationen, die gewagten Weissagungen der künftigen Entdeckung

deckung des Frevlers, und die kühnen Aufforderungen der göttlichen Gerechtigkeit, den auszuzeichnen, dem es möglich gewesen wäre, das φαρμακον αθανασιας zur Quelle des Todes zu machen, gelesen. Aber freuen Sie Sich mit mir — Ausgestrichen soll sie werden in den Annalen der Bosheit, diese häßliche Nummer — Es ist nie wahr gewesen, die Untersuchungen haben schon lange aufgehört, die, welche vorher den lautesten Lerm geblasen haben, verlohren sich nach und nach, und nun spricht niemand mehr davon. Alle Schweizerischen Weine, sonderlich die Toggenburgischen, werden geschönt, wenn man sie bald trinken will. Und wenn man ihnen das Rauhe nehmen will, so nimmt man, wiewohl es verboten ist, Silber-glätte (Lythargirium) dazu. So lange noch ein ziemlicher Vorrath im Fasse ist, spürt man keine Gefahr davon. Aber damals, als der Kommunionwein abgezogen wurde, war das Faß beinahe ganz leer, und also kam nothwendig so viel von dem Eingemischten in die Gefässe, daß sich einige brechen musten, und daß man die verdächtige Materie bei der Untersuchung fand. — Höchstwahrscheinlich ist es, daß dieser Umstand die ganze Sache aufschließt. Man kann unserm Geschlecht mit Recht viel Böses und Schreckliches nachsagen: Aber es ist auch Pflicht dem voreiligen Schwäzer, dem unzeitigen Eiferer, wo man kann, zu begegnen. Und weil ich Ihnen eben diese Ehrenrettung des menschlichen Geschlechts schreibe, so hören Sie noch mit wenigen Worten eine schöne Anekdote — Ein unglücklicher Vater erhielt die Nachricht, daß sein Sohn an einer im Duell empfangenen Wunde zwischen Tod und Leben schwebe. Als er lange dem Schmerz seinen Lauf gelassen hatte, sagte er endlich:

Wann er dann sterben soll; so will ich lieber meinen Sohn verlieren, als hören, daß er den andern erstochen hätte.

Sehen Sie da die grosse ungekünstelte Sprache eines Herzens, das für die Lehren der Religion Gefühl hat. Denn dieser Mann ist kein Witzling, der auf heroische oder frappante Erklärungen Jagd machen könnte. Leben Sie wohl.

XI.

Von Blasenwürmern des Rindviehes.

Wenn man in Schwaben, sonderlich in den Gegenden nach dem Schwarzwald und der Schweiz einen Menschen sieht, der sich unvernünftig beträgt, so räth man ihm an, Jemand zu suchen, der ihm den Düppel bohre, d. h. der ihn zurechtweise, und ihn von dem Eigendünkel heile, womit er oft widersinnige Dinge behauptet. Die eigentliche Rechtschreibung des Worts Düppel läßt sich nicht bestimmen. In der Sache selber gab ein ungefährer Zufall ein unerwartetes Licht. Ich hörte nemlich oft, daß die Redensart auch vom Vieh gebraucht wird, und daß würklich unter den Bauern manchem Stück Rindvieh der Düppel gebohrt wird.

Ein Mennonit war Pächter eines adelichen Guts und zog einen jungen Ochsen auf, der, als er bald jährig war, immer den Kopf nach dem Boden hielt und meistens auf die rechte Seite lief. Ganz ungewöhn-

lich

lich ist dieser Zufall nicht, und man sagt von einem solchen Vieh, es sey umläufig. Ungeachtet der Stier diesen Zufall hatte, wuchs er doch, wie gewöhnlich, fort, war aber sehr unbändig, so daß er sich auch nur mit Mühe anbinden ließ. Der Pächter klagte das einem Nachbarn, und dieser wies ihn an, sich nach einem Menschen umzusehn, der den Düppel bohren könnte. Man erfrug bald nachher einen solchen Menschen. Ein junger Schwarzwälder lief durch das Land und dieser übernahm die Operation. Er lies sich den Stier vorführen, behandelte ihn sanft, und klopfte mit dem hölzernen Hefte eines Messers subtil überall auf der Hirnschaale herum. Als er endlich den allerempfindlichsten Ort gefunden hatte, lies er den Ochsen mit Stricken an allen 4 Füssen zu Boden werfen, festbinden und halten, schnitt darauf mit einer Scheere die Haare an dem empfindlichen Ort in der Runde eines Laubthalers weg, lies aber in der Mitte die Haare stehen, und schnitt mit einem kleinen aber dicken starken Messer die Haut, in dem Ring der abgeschnittenen Haare, ganz herum durch bis auf die Hirnschaale, und löste das runde Stück Haut, welches er immer bei den in der Mitte deswegen stehen gebliebenen Haaren hielt, ganz von der Hirnschaale los, und legte es auf die Seite. Mitten in diesem Platz, bohrte er mit dem obengenannten Messer so lang in der Runde herum, bis eine Höhlung zu Stand gekommen war. Das war kaum geschehen und die Späne der Hirnschaale waren völlig weggemacht, so drang eine weise Blatter oder Blase aus der Oefnung, die kaum die Dicke eines kleinen Kinds Fingers hatte. Er zog diese Blase sehr subtil nach und nach heraus, sie riß aber zulezt an der

Schärfe der Oefnung auf, doch brachte der Operator sie heraus, und da waren, so sagten die Leute, viele kleine Körner, wie Hirsenkörner, darinnen. Er warf die Blase und die Körner weg, schüttete nur ein wenig gemeines Repsöhl in die Oefnung, legte das abgeschälte Stücklein Haut wieder darauf, und besorgte das Festliegen mit einer kleinen Kompresse und verschiedenen Binden. Darauf ward der Stier losgefesselt und wieder in den Stall gebracht. Nach wenigen Stunden fraß er wieder, nach 10 Tagen nahm der Pächter die Binde weg, die Wunde war geschlossen, vernarbte in kurzem, und ward wieder so hart, als der übrige Theil der Hirnschaale. Der Stier trug hernach den Kopf und gieng so, als wenn ihm nie etwas gefehlt hätte, und ward ein starker Ochs, der noch lange auf dem Hofe blieb. Der Operator aß und trank mit den Bedienten, und verlangte nur 3 Livres für seine Bezahlung.

Ich habe die ganze Sache mit Fleiß so erzählt, wie sie aussieht, und wie sie den Bauren vorkommt. Wenn man Hrn. Leske vom Drehen der Schaafe vorher gelesen hat, so weis man wohl, daß das in der Blase, was die Bauren für Hirsenkörner halten, wahre Bandwürmer sind. *

Alt muß aber die Kenntniß dieser Sache schon nothwendig seyn, weil sich von jeher Leute auf dem Schwarz-

* Ausser dem Aufsatz des Hrn. Leske findet man von diesen Blasenwürmen merkwürdige Nachrichten in den Nord. Beyträgen zur phisikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung I. S. 82. und in den Schriften der berlinischen naturforschenden Gesellschaft I. S. 335 und 348. wo Hr. Prof. Kölpin sie so beschreibt, wie er sie bei Menschen gefunden hat.

Schwarzwald damit abgegeben haben, im Land herumzureisen und allen Ochsen den Düppel zu bohren.

Dieser Fall ist um so merkwürdiger, da das grobe Trepaniren des Bauern nicht nur den Ochsen von der Krankheit befreit, sondern ihm auch in Rücksicht auf sein weiteres Leben, an Alter und Wachsthum nicht geschadet hat.

Daß auch Schaafe von unsern Bauern zuweilen in dieser Krankheit trepanirt werden und mit gutem Erfolg, das hat mich noch vorgestern der Rechner der Gemeine Teutsch Neureuth (Carlsruher Oberamts) versichert.

Als Kalm nach Amerika reiste, ward auf dem Schiff ein Schwein wild, und lief immer in der Runde herum. Der Kapitän lies dem Schwein Ohren und Schwanz abschneiden, da ward es wieder ruhig und blieb doch frisch. S. seine Reisen, Th. II. p. 149.

Diese kleine Nachricht wird vermuthlich manchem Landwirth angenehm seyn.

XII.

Etwas von der Landwirthſchaft an der Moſel.

Die Gegenden, wo Wein gebauet wird, ſind alle ſo ſteil, daß alles, was oben wächſt, alle Früchte, als Wein und dergleichen, hinaufgetragen werden muß, welches von Weibern geſchiehet, die erſtaunlich viel tragen können. Die Weinberge ſind Schiefer, und da nur wenige Wieſen ſind, ſo werden ſie nur alle fünf oder ſechs Jahre einmal gedünget, in den Zwiſchenjahren, werden ſie mit klein gehakten Schieferſtücken überſtreuet. Dieſe ſind mergelartig und verwittern in einem Jahr. An der Moſel werden die Reben an Stöcke gebunden, aber ohne viele Wartung läßt man ſie wild aufwachſen. Nur gegen den Herbſt wird das überflüſſige Laub abgebrochen, um mehr Bequemlichkeit bei der Weinleſe zu haben. Die Stöcke wachſen alſo ſehr gros. An der Nahe hingegen giebt man ihnen keinen Stock. Die Rebe breitet ſich dort, wie ſie will, auf dem Schiefer aus und die Trauben liegen auf dem Felſen, haben alſo Sonne von oben und Wärme von unten, und deswegen ſind auch die Naheweine ſo hitzig. Winningen nicht weit von Koblenz hat Weinberge, welche mehr Sand als Schiefer und hin und wieder die härteſten Felſen ſind. In dieſe hauen die Leute Löcher, füllen ſie mit Grund aus und ſetzen darinn den Rebſtock. In dieſen Weingegenden iſt der Mangel an Futter ſo gros, daß man

das

das Vieh blos mit jungem Eichenlaub unterhält, wobei es ſich ganz wohl befindet. Jede Gemeinde hat dazu die ſogenannten Straubhecken, oder Waldungen, wo an keinem Eichbaum ein ſtarker Aſt gelaſſen wird. Alle dieſe abgehauene Zweige werden hernach zu Haus Blatt für Blatt abgezupft. Das entblätterte Holz giebt Wellen zum Brennen. Sonderbar iſt es, daß in dieſen Straubhecken die Eichenblätter oft ſo gros, wie ein Octavblatt werden. Die Milch leidet von dieſem Futter nichts. Für den Winter kaufen die Leute oft Stroh: Das Vieh iſt klein, und man ſiehet 6 bis 8 Stück vor einem kleinen Wagen. Allein in dieſem Lande iſt ſchwer zu helfen. In dem groſen Oberamt Trarbach, wo das Land eben iſt, wächſt Getraide, nemlich Rocken, Waizen, Gerſte, Haber; aber die Wieſen ſind immer ſchlecht, man kann ſie nicht wäſſern und das Vieh wird darauf gewaidet. Winningen hat auch etwas Getraidefeld, aber keine Wieſen, daher wenig Vieh und Dünger. Daher hebt man dort alle Jahr aus den Gemeinde Waldungen Raſen aus, läßt ſie verweſen und damit füllt man hernach die Löcher, die man für die Rebſtöcke in die Felſen hauet, aus. Der Wald wird freilich verdorben, und oft liegen die ſchönſten Eichenwurzeln blos, aber wie iſt es anders zu machen? Weinbau iſt die Hauptnahrung, doch bauet man auch Kartoffeln. Den Platz der abgeſtandenen Waldungen überläßt man den Bauern, die darauf etliche Jahre Getraide bauen und nichts weiter als den Zehnden davon abgeben. Wenn nach etlichen Jahren der Boden locker worden, ſo nimmt ihn die Herrſchaft zurück und beſäet ihn mit Holz, da dann wieder die

schönsten jungen Schläge entstehen. Bei Sprendlingen (in der Grafschaft Sponheim) werden auch Kichern (Cicer arietinum) gebauet. Das Laub wird dem kleinen Vieh und die eckigte Frucht den Schweinen gegeben. Man versucht jezt, diese Frucht auf einem Kammergut nahe bei der Residenz zu bauen. Wegen Mangel an Vieh und Bauern, sind viele Gegenden noch so schlecht, daß sie nur alle 10 oder 15 Jahre gemeinschaftlich gebauet werden. So ein gemeinschaftlich Land, heißt Schiffelland. Das Buschwerk, das in den Zwischenjahren darauf gewachsen ist, wird abgehauen, die grosen Stauden werden verbrannt, die kleinern legt man in Haufen, legt Rasen darüber und verbrennet es endlich auch. Die Asche verbreitet man über den ganzen Acker, worauf hernach vortreflicher Spelz und dergleichen wächst. Die Bewohner des ebenen Landes, wo Getraidebau ist, kaufen sehr viel gebrannten Kalk, der zu Schiffe auf der Mosel nach Trarbach kommt, und mit Stroh bedeckt wird, damit er sich nicht vom Regen lösche. Von Trarbach holen ihn die Bauern zu Wagen in grosen Scharen, in kleinen Tonnen; Jede Tonne kostet 45 auch 60 Kr. Dieser Handel ist sehr beträchtlich. Als die Verbesserung des Lands mit dem Kalk erst anfieng, muste man einen öffentlichen Kalkmesser anstellen, der von jeder Tonne 2 Kr. erhielt. Bald nachher ward die Sache in Admodiation gegeben, und da erhielt die Gemeinherrschaft in der Grafschaft Sponheim 200 fl. und einmal noch mehr. Um Trarbach ist Obst und in fruchtbaren Jahren brechen die Bäume fast. Für die Schafe ist es ein herrliches Land, sie klettern auf den hohen und steilen

Fel-

Felſen herum, daß ſie im Thal nur wie Katzen erſcheinen. Der wilde Thymian wächſt dort häufig, daher iſt das Hammelfleiſch an der Moſel und im Sponheimiſchen ſehr wohlſchmeckend. In manchen Gegenden müſſen die Heerden zwei oder drei Stunden weit gehen, ehe ſie zu einer Waide kommen. In der Trierſchen Gemeinſchaft Kracht, hat jeder Einwohner eine Heerde, und man ſieht einen Schaafſtall an dem andern. Der Handel mit Wolle iſt ſehr beträchtlich. Ein Pfund extrafein geſponnene zweifädige Wolle, koſtet auf dem Platz 2 fl. Im Amte Herſtein (Erſtein) ſind viele Strumpfweber, Strumpfſtricker, und Tuchweber. Von dort kauft auch die Pforzheimer Wollen-Fabrick viel Wolle. Man hat Köllniſches oder Holländiſches Meer-Salz, und davon verkauft eine Handlung das Muid oder 800 Pfund den Teutſchen um 19 auch 19½ Gld. Die Franzöſiſchen Unterthanen nahe am Salzwerk, müſſen ſelbſt, wegen der Ferme 54 Livres dafür bezahlen.

XIII.

Auszug aus einem Brief an Herrn Prof. Beckmann.

Drei Stunden von Strasburg hat der General von Hohenhain ein Landgut angeleget, welches man wegen der vortreflichen Einrichtung sehr lobt. Unter andern sind seine Weinberge sämmtlich wie Amphitheater angelegt. An den Seiten stehen Pfosten, an diesen sind eisene Dräthe befestiget, die den ganzen Weinberg durchlaufen. An diesen und nicht an Rebstöcken, welche so kostbar sind und soviel Holz rauben, sind die Rebstöcke mit grosem Vortheil befestiget.

In den Französischen Hospitälern braucht man statt Plümasseaux und Charpie die Abfälle oder Abgänge der Stühle, worauf leinene Bänder gemacht werden. Es sind einige Leute, welche dergleichen in der Schweiz sammlen lassen. Diese Abfälle sehen wie Baumwolle aus, und ziehen die Feuchtigkeiten der Wunden besser an, als ausgezopfte Leinwand.

In dem sogenannten Nordracher Thal, nicht weit von Gengenbach und sechs Stunden von Offenburg hat vor nicht gar vielen Jahren ein Gengenbacher Prälat, welcher gern das in jenen rauhen und gebürgigen Gegenden überflüßige Holz nutzen wollte, ein Koboltwerk oder Farbwerk angelegt, welches mit Vortheil arbeitet. Gleichwohl hat die dortige Gegend

nicht

nicht ein Stäubchen Kobolt eigen, sondern sie lassen denselben auf der Achse durch eigene Fuhrleute, welche deswegen beständig auf der Strase sind, theils aus Böhmen, theils aus dem Walliserland holen. Der Arsenik, welcher sich in dem Giftfange sammlet, wird alle halbe Jahre ausgeschlagen. Zu dem Glase liefern die benachbarten Berge, Kiesel. Die Waare wird an die Holländer verkauft, welche sie wieder in Ostindien, besonders in China absetzen. Das Kapital soll sich mit acht bis zehen Procent verzinnsen. Auch Offenburg hat Antheil daran.

(Diese Nachricht erklärt und verbessert eine Stelle in Hrn. Ferbers Mineralgeschichte von Böhmen S. 82. die ich hierher setzen will: „Im deutschen Reiche sind verschiedene Werke, welche mit Joachimsthalischen Kobolt versehen werden. Darunter verdient das im Ginzinger Thal zu Gergenbach 1750. errichtete Koboltwerk erwehnt zu werden, weil dessen gewerkschaftliche Besitzer mit der Kaiserl. Königl. Kammer einen Kontrakt unter gewissen Bedingungen schlossen, vermöge dessen ihnen allein und sonst niemanden, weder in noch ausser Lande die in Böhmen erzeugte Kobolte gegen baare Bezahlung 20 Jahre nacheinander abgelassen werden sollen. Dieser Kontrakt hat aber aufgehoben werden müssen u. s. w." Hier ist also Gengenbach und Kinzingerthal zu lesen. Die Benennung Norderacker Thal finde ich auf der Homannischen Charte: Cursus Rheni Sect. 3. seu superior. B.)

XIV.

XIV.

Sponheimischer Viehhandel.

In Birkenfeld in der hintern Grafschaft Sponheim, woselbst ein Marggräfl. Baadisches Oberamt ist, sind alle Jahre 12 festgesetzte Krämer und Viehmärkte und auf Verlangen der Käufer und Verkäufer, werden zu Zeiten auch noch Zwischenmärkte gehalten. Die Krämermärkte sind von keiner Erheblichkeit, aber die Viehmärkte machen dort einen der vorzüglichsten Nahrungszweige der Unterthanen aus. Man bringt auf diese Märkte, Ochsen, Pferde und Schweine.

Die Pferde werden in jenen Gegenden nicht selbst gezogen, sondern meistentheils aus holländischen Orten aus dem Sauerland und der Eiffel hieher gebracht, von den Juden aufgekauft und weiter fortgeführt. Vorzüglich sind die drei ersten Märkte im Jahr Pferdmärkte.

Auch von den Ochsen werden die wenigsten im Oberamt Birkenfeld und in jenen Gegenden gezogen. Man bringt sie meistens noch mager aus dem Würtembergischen und aus der Pfalz daher. Die Badischen Unterthanen kaufen sie, besonders im Frühjahr, verrichten damit ihre Sommerarbeiten, mästen sie dann bis gegen ihre in jenen Gegenden etwas spat eintretende Erndezeit, verkaufen sie alsdann fett, und kaufen entweder gleich wieder, oder doch am folgenden Markt andere magere Ochsen, verrichten damit die

Winterarbeiten, mästen sie hernach und verkaufen sie wieder, wenn sie fett sind. Diejenigen Bauern aber, welche kein baar Geld haben, nehmen die Ochsen von den Juden um den Umschlag, verrichten damit ebenfalls ihre Sommer und Winterarbeiten, mästen sie hernach und verkaufen sie. Es ist ein ewiger Zirkel des Einkaufs der magern und des Verkaufs der fetten Ochsen. Magere Ochsen werden gemeiniglich auf dem vierten und fünften Markt eingekauft; fette Ochsen werden gewöhnlich auf dem ersten, zweiten, dritten, eilften und zwölften Markt des Jahrs verkauft. Doch ist fast kein Markt im Jahr, wo nicht magre und fette Ochsen vorhanden wären. Die fetten Ochsen werden meistens nach Metz, Trier, Saarlouis getrieben, doch bleiben auch viele im Zweibrückischen und in den benachbarten Landen.

Die Schweine hingegen werden meistens im Oberamt Birkenfeld und in der Nachbarschaft selbst gezogen. Auf den vierten und fünften Markt kommen die Zuchtschweine, auf dem siebenden Markt kann man magre Schweine haben, besonders wenn gute Hofnung zu einer starken Eichelmast im Wald da ist, und auf dem eilften und zwölften Markt werden die fetten Schweine verkauft.

Die Ochsen werden mit Heu, Kartoffeln und Haber gemästet. Die Schweine bekommen in der Mastung ebenfalls Kartoffeln und Haber.

Man hat noch nie darauf Acht gegeben, wie viel Stücke von jeder Art Thiere in jedem Jahr er und verkauft werden. Man kann die Pferde auf 200 Stücke rechnen; ferner 2000 Paar Ochsen werden mager eingebracht, wovon gewiß 400 Paar im Ober-

amt fett gemacht werden. Dazu kommen etwa 1000 Schweine, wovon 600 im Land gezogen und verkauft werden.

Vom Verkauf der Pferde bleibt kein Geld im Land, weil es ein Fremder dem andern giebt.

Vom Verkauf der Ochsen bleibt der durch die Mastung gezogene Profit im Land.

Von den Schweinen bleibt das meiste Geld im Lande, weil diese selbst gezogen werden. Das meiste Geld wird aber wieder zum Einkauf jener magern Thiere, in der Pfalz und im Würtembergischen, verwendet, und davon kommt wenig mehr zurück, weil diese beide Länder zu weit entfernt sind, und sonst kein weiterer Handel mit ihnen existirt.

Der Unterthan gewinnt also bei diesem ökonomischen Handel weiter nichts, als daß er seine Feldarbeiten mit dem mager eingekauften Vieh unentgeldlich versehen kann, und daß ihm seine Naturalien, Heu, Kartoffeln und Haber durch die Mastung bezahlt werden.

Auf dem Krämermarkt kommt allein der Verkauf des Flachses, Hanfes und des Leinentuchs in Betrachtung. Hanf und Flachs wird im Oberamt Birkenfeld und im Zweibrückischen gezogen und eben so wird auch hier das Leinentuch gemacht. Der 10. 11 und 12te Markt sind die eigentlichen Hanf und Flachsmärkte, und diese werden von den Leuten an der Mosel, besonders, wenn sie gute Weinjahre haben, stark besucht. Das Leinentuch wird auf dem 5ten und 6ten Markt verkauft.

Ich gebe hier nur die historische Nachricht von diesem Handel. Die ökonomisch-politische Beurthei-

lung

lung desselben und andre Fragen, Vorschläge rc. gehören nicht hieher.

XV.

Von den Nadel-Fabricken in Aachen.

Die Nadel ist eins der wichtigsten Werkzeuge in der Welt. So klein und gewöhnlich sie ist, so nützt sie doch zu den allerunentbehrlichsten Dingen, und nicht nur das Frauenzimmer und der Schneider, auch der Wundarzt und viele andre Künstler brauchen sie. Es wäre der Mühe werth, in der Geschichte nachzuspüren, wenn man zuerst angefangen hat, Nadeln zu machen, wie die ersten Nähnadeln ausgesehen haben, und aus welchem Zeuge sie gemacht worden sind. Mir ist izt nichts bekannt, das ich unsern Damen davon mit Gewißheit erzählen könnte. Indessen ist ihnen ohne Zweifel auch mehr daran gelegen, zu wissen, wie die Nadeln verfertiget werden, mit welchen sie izt so viele schöne und künstliche Sachen machen, als zu hören, was die Vorfahren, oder was die wilden Völker für Nadeln gehabt haben, und zum Theil noch haben. Ich glaube, daß vernünftige und wißbegierige Frauenzimmer es nicht ungnädig aufnehmen werden, wenn ich ihnen zuweilen etwas aus der Geschichte der Kunst oder der Natur erzähle, das mit einen Stück ihrer täglichen Beschäftigungen in Verbindung steht. Sollte es ihnen nicht angenehm seyn, ihre Werkzeuge, ihre Pelze, ihre Edelsteine, ihren

Schmuck, ihre Blonden, Battist und Spitzen, ihre Seife und wohlriechende Wasser, und andere Dinge in der Küche, im Garten und am Rahmen kennen zu lernen? Ich wage es itzt ihnen das zu erzählen, was ich auf meinen Reisen durch Deutschland vom Verfertigen der Nadeln in Aachen gesehen habe. Bin ich so unglücklich, ihnen mit diesem Aufsatz zu mißfallen, so stechen sie mich wenigstens nicht wund mit ihren Nadeln, und lassen sie mich lieber mit einer scharfen Warnung, nicht wieder zu kommen, davon schleichen.

Der Eisendrath, der zu den Nadeln *in Aachen* gebraucht wird, kommt aus den *Königl. Preußischen* Landen. Sechzig bis achzig Nadeln werden mit einer scharfen Scheere auf einmal abgeschnitten. Wenn das geschehen ist, so werden diese Stücke Drath in zween eisernen Ringen übereinander gelegt, und nun ausgeglüet im Feuer, damit sie gerade werden. Darauf werden sie an einem Sandsteine gespitzt, und indem das geschieht, spritzen so viele Funken allenthalben davon, daß sie einen glüenden Ofen vorstellen. Nun werden die Stifte, die bisher immer noch lauter doppelte Nadeln waren, und daher an beiden Seiten gespitzt werden musten, in einfache Nadeln, durch einen in der Mitte angebrachten Schnitt getheilt. Hernach werden sie auf einem Amboß platt geschlagen, das geschieht durch ein starkes Klopfen mit schweren Hämmern. Hierauf müssen sie wieder ausgeglüet werden, und erst alsdann kann man anfangen, ihnen das Oehr, oder die Oefnung zu geben. Dazu werden sie dadurch vorbereitet, daß man sie oben mit zween Schlägen zeichnet. Meine schöne Leserinnen

rinnen sehen das noch oben an jeder Nadel. Nun nimmt ein Junge einen stählernen Stift, legt sich Nadeln unter, legt unter diese breit geschlagenes Blei, und so schlägt er vermittelst des Stifts von hartem gutem Stahl, das Loch in die Nadel. Sobald die Oefnung gemacht ist, kehrt er die Nadel um, und schlägt nun auf derben Stahl, der nicht nachgiebt, die andere Seite der Nadel, die durch das Anbohren der Nadel etwas gebogen wurde, wieder glatt oder breit. Auf diese Art muß jede Nadel einzeln angebohrt werden. Es ist mühsam; aber was kann der Mensch nicht, wenn er Eifer, Lust und anhaltenden Fleiß hat? Was vermag Gewohnheit nicht, und wie geschwind erwirbt sich Kopf und Hand Fertigkeit in allem, was man lange gethan hat? Ein geschickter und geübter Arbeiter kann fünf bis acht hundert Nadeln in einer Stunde das Oehr geben. Wenn die Nadeln soweit fertig sind, so müssen sie nun façonirt werden. In der Absicht werden sie in eine Zwinge gelegt, und darinn gefeilt. Der Nadelmacher braucht dazu erst eine, darnach zwo Arten von Feilen. Und wenn das geschehen ist, so bringt man sie in einer eisernen Pfanne über Holzkohlen wieder in das Feuer und läßt sie da noch einmal ausglüen. Damit sie aber durch das wiederholte Ausbrennen nicht allzuweich und brüchig werden, so läßt man sie sogleich, wenn sie oben noch glüend sind, in kaltes Wasser fallen, damit sie plötzlich abgelöscht und dadurch steif und fester werden. Was von den Bestandtheilen des Eisens verbrennen kann, verbrennt auf diese Art, und die wahren Eisentheile vereinigen sich näher und inniger mit einander. Sobald sie am

diesem Kaltenbade herauskommen, schickt man die Nadeln auf die Wassermühlen, damit sie daselbst polirt werden. Dazu hat man ein grobes Tuch in Bereitschaft. In dieses wird eine Lage von Nadeln gelegt, und kleine Steine werden auf sie und zwischen sie gelegt. Man gießt auch etwas Rüböhl darzwischen. So legt man Nadeln, Steingrus und Oehl, Schichten oder Lagenweiß übereinander und wenn das Tuch voll ist, so wickelt man das alles zusammen, und schikt diesen Bund oder Ballen nach der Mühle. Dort geht jeder Ballen zwischen zwey hölzernen Brettern, vier und zwanzig Stunden und das wird etlichemal wiederholt. Aber so oft der Ballen vier- und zwanzig Stunden lang gelaufen, oder vielmehr herumgestossen worden ist, so macht man ein kleinen Stillstand. Der Ballen wird herabgenommen, aufgebunden, die Nadeln und die darzwischen liegende Sachen, werden in ein Faß mit Sägmehl geworfen und herumgewendet. Man hat davon den Nutzen daß das anklebende Fett wieder herabgeht. Aber gleich darauf werden sie wieder auf ein frisches Tuch gebracht, die oben angeführte Sachen werden wieder dazu gethan, man macht wieder Lage auf Lage, Schichte über Schichte, und nun läßt man den Ballen von neuem auf der Mühle gehen. Wenn sie endlich polirt sind, und nur noch geglättet werden sollen, damit sie gut ausfallen und die zarten Hände des Frauenzimmers nicht verletzen sollen, so nimmt man, ehe sie zum leztenmal auf die Mühle gebracht werden, statt der Steine weisse Kleyen dazu, oder auch das beste und feinste vom Sägemehl, streut das zwischen die Lagen von Nadeln, und läßt sie nun in dieser Einwickelung nur noch zwo

Stunden auf der Mühle laufen. Sobald sie glatt gerieben sind, so bringt man den ganzen Haufen auf große Tafeln und fängt an sie zu sortiren. Denn bisher waren grosse und kleine, feine und grobe, dicke und dünne untereinander gemengt. Gemeiniglich rechnet man hundert Nadeln auf ein Päkchen. Man hat auch einige, wo Tausend beysammen sind. Man kann auch Päckchen haben, wo hundert Nadeln von allen Arten beisammen sind. Sie werden auch gewogen, wiewohl man das Gewicht schon voraus bestimmen kann, weil man weis, was für Art von Drath man zu jeder Art von Nadeln genommen hat, und wie viele tausend Nadeln man aus einem gegebenen Vorrath oder Gewicht von Drath machen kann.

Dies ist kurz die Reihe von Arbeiten, so wie sie auf einander folgen. Sollten Sie es wohl geglaubt haben, daß eine Nadel so viel Mühe erfordert und erst nach so vielen und zusammengesetzten Arbeiten zum Gebrauch fertig ist? Man versicherte mich, daß eine Nadel zwei und siebenzigmal durch die Hände gehe. Sehen Sie die Nothwendigkeiten und den Nutzen des gesellschaftlichen Lebens! Was einer allein nie zu Stand bringen könnte, das erhalten wir von unsern Fabriken und Manufakturen, wo immer einer dem andern in die Hand arbeitet, in grosser Menge, ohne viele Mühe, mit geringen Kosten.

Zu gar vielen Arbeiten bei Verfertigung der Nadeln, kann man auch die kleinsten Söhne und Töchter brauchen. Aber schade ist es, wenn diese liebenswürdigen Kinder in frühen Jahren ihre Augen anstrengen und sie dadurch abnützen müssen. Ich sah mit Bewunderung der Schärfe des Gesichts zu, womit sie arbeiteten, und

als ich mein Erstaunen darüber nicht verbergen konnte, riß sich ein Mädchen, um nur den Gipfel ihrer Kunst zu zeigen, geschwind ein Haar aus dem Kopf, bohrte mit einer feinsten Nadel ein Loch in den Körper des Haars, so daß ich durch das Haar durchsehen konnte, krümmte hernach eine Spitze des Haars um, steckte sie durch die gemachte Oefnung, und schürzte so einen Knoten aus einem Haar. Ich habe lange diese Schleife bei meinen Reisepapieren liegen gehabt, und sie nie angesehen, ohne den stillen Wunsch, daß ich noch im Alter ein gesundes und scharfes Auge für die Schönheiten der Natur und Kunst haben möchte.

XVI.

Nachricht von den Gewerben zu Crenzach.

So heißt ein Marggräflich Baadischer Ort im Oberamt Röteln, der durch seine Verbindung mit Basel in der teutschen Länderkunde merkwürdig ist. Er ist nur eine Stunde von Basel entfernt, stößt an den Bann der Stadt, liegt zwischen Bergen, und grenzt auf der einen Seite an das Oesterreichische und auf der andern an das Schweizerische Gebiet. Der Bann des Ort ist an sich sehr klein, Wald und Rebenberge nehmen das meiste davon ein, daher wächst nicht genug Getraide im Ort. Die meisten Einwohner kaufen Frucht, doch baut man Spelz, Roggen und Gerste; auch etwas Haber, doch beträgt der Zehendenhaber

oft

oft kaum einen Sack. Gesundes herrliches Brunnenwasser hat man hier, weil es von hohen Bergen herabfällt. Das Futter, das im Ort wächst, ist gut. Einige Wiesen können gewässert werden. Hr. Landschreiber Bub, der jezt in Mahlberg die Landwirthschaft mit eben so viel Glück als Einsicht treibt, hat dem Dorf Crenzach die Wässerung eingerichtet. Die Bürger können das, was ihnen an Futter abgeht, sehr wohlfeil in der benachbarten Stadt Rheinfelden kaufen, wo man über diesen Absaz froh ist. Die Baseler Bürger holen ein viel schlechteres Futter im Wiesenthal. Sehr viele Nußbäume stehen überall im Bann, so daß man in einigen Jahren schon etliche Tausend Sester Nüsse gesammlet hat. Hanf und Flachs wird wenig gebauet, aber Grundbirn so viel nöthig sind. Einer der wichtigsten Vortheile des Orts ist die Menge des besten Weins, der hier gebaut wird auf Bergen und in der Ebene. Man hat weissen und rothen Wein. Doch ist der rothe Crenzacher vorzüglich gut, wird im Lande verkauft, aber noch weit mehr wird davon ausgeführt nach der Schweiz, nach St. Gallen, nach dem Glarnerland ꝛc. Ferner wachsen in Crenzach sehr viele Kirschen. Die sehr frühen werden in Basel um baares Geld theuer verkauft. Die übrigen werden zu Kirschenwasser angewendet, und dieses Produkt wird im Dorf nach der Schweiz und nach dem Elsaß verkauft. Der gröste Vortheil der Bürger ist, daß sie, wie sie sagen, alles in den Pantoffeln zu Geld machen können. Einige Bürger verkaufen Kirschenwasser oft für 300 Pfund in einem Jahr. Das Pfund, wornach man hier rechnet, hat 16 Groschen oder 48 Kr. Ferner wächst im Gebiet

des Orts Crenzach sehr viel und sehr gutes Kern- und SteinObst, Renaiten, Borsdorfer Aepfel ꝛc. die ebenfalls in Basel mit grossem Vortheil versilbert werden können. Aus den Waldungen erhält jeder Bürger alle Jahr sein nöthiges Holz, an Eichen und Buchen. Weil aber die Waldungen sehr hoch und steil sind, so müssen sie dazu den Winter erwarten, und schleifen es hernach im Schnee auf den glatten Wegen ohne Mühe herab. Eben so, wie sie sich gefallen lassen müssen allen Dünger in die Reben auf dem Rücken hinauf und alle Trauben im Herbst auf dem Rücken herab zu tragen. Das Salz müssen die Unterthanen im Oberamtsstädtchen Lörrach nehmen. In den Stoppelfeldern wachsen noch viele schöne weisse Rüben, die oft so groß werden, wie ein Menschenkopf und zum Kochen und zur Mastung der Ochsen angewendet werden. Sie erhalten sich in den Löchern auf dem Felde bis in den Hornung. Ueber den Schaden des Gewilds klagt der Bauer nicht. Einige Familien in Basel haben die Jagd und schießen es weg. Schweine und Schaafe werden nur zur Nothdurft gehalten. Zuweilen hat man in den Wäldern einen Ueberfluß von Eicheln und Buchekern. Man hält Ziegen, sie sind aber sehr theuer, weil die Jungen nach Baseln getragen werden. Eben so haben die Bauern viele Tauben und Federvieh, wegen des bequemen und sichern Verkaufs in Basel. Im Rhein fängt man Karpfen, Aeschen, Aele, Rüssolken, Hechte, Barben, Salmen, und alle diese kostbare Fische werden von den Baslern, die gerne etwas gutes und viel essen, theuer bezahlt. Pferde werden im Ort keine gehalten, als einmal von den Zieglern, die sie zum Holen ihrer Materialien am Baseler Bann-

stein

stein und zur Verführung ihrer Waaren gebrauchen, und hernach von dem Pächter der Gypsgruben. Denn hier liegt sehr viel Gyps, der auf die Felder gebraucht werden kann, und bis nach Freiburg verführt wird. Erstaunend hohe, lange und starke Ochsen haben sie hier, und lassen sie im Kummet schaffen. Wegen des kostbaren Futters kann Ein Paar Ochsen hier 20 bis 24 Louisd'or gelten. Weil die Strasse hier sehr stark gebraucht wird, so haben die Becker und Metzger hier auch immer starken Absatz. Weber sind auch viele hier, sie machen aber doch keine gebildete Arbeit. Sonderbar ist es, daß in Basel auch keine geschickte Weber sind. Die Bürger in der Stadt lassen selbst im Marggräfl. Land und in der Schweiz arbeiten. Die übrigen Handwerker, Schumacher, Schneider, auch Schlosser arbeiten meistens nach Basel. Sonst ist hier ein Zusammenfluß von allerlei Leuten aus Annaberg, Dessau, Brandenburg, Pommern, Kassel rc. Weil hier freies Religionsexercitium ist, so sind auch Indifferentisten und Separatisten aus Grundsätzen hier. Man findet ferner fast alle Arten von Professionisten in Crenzach, z. E. Bandfabrikanten, Knopfmacher, Seidenarbeiter, die Damast, Kleiderzeuche, Schnupftücher, Halstücher rc. machen. Auch Batist wird hier verfertigt. Ich habe eine große Mustercharte von Seidenzeugen gesehen, die alle im Ort gemacht werden, und viel wohlfeiler, als in Basel verkauft werden. Einige sind für sich Meister andere schaffen für grosse Meister in der Stadt. Wer auch in Basel nicht mehr sicher ist, läuft nach Crenzach und setzt sich da fest. Die Einwohner von Crenzach werden auch wie Verbürgerte in der

Stadt angesehen. Sie laufen auch oft mit ihren Waaren verbotene Wege und in der Stadt nimmt man ihnen keinen Zoll ab. Durch das ganze Jahr verdienen auch die Crenzacher Geld in der Stadt, in den Reben, auf den Wiesen mit Heumachen, in den Fabriken, auf den Bleichen ꝛc. Sogar kleine Kinder verdienen viel Geld in der Stadt. Am Sonntag kommen immer gar viele und vielerlei Leute aus der Stadt nach diesem Ort, besuchen den Gottesdienst, gehen zur Kommunion, lassen sich hier kopuliren, schicken Kinder zum Taufen, und verzehren ihr Geld da. Die Pfarrei hat ihren Nutzen von dieser Nachbarschaft. Man kann sicher rechnen, daß fast an jedem Sonntag Morgen ein Saum Milch beim Kaffee in Crenzach getrunken wird. Die Stadt kann das Dorf nicht entbehren, und das Dorf hebt sich durch die Stadt.

Sanders Leben.

Bald schlummr' ich auch in deinem kühlen Schoose,
Ruh aus nach überwundnem Erdenloose;
Erwarte neues Sonnenlicht.
Posaunen rufen, Himmel krachen,
Der Staub in Gräbern wird erwachen,
Und ich seh Gottes Angesicht.

War das etwa Ahndung, vollendeter Freund! ein Vorgefühl deines bald darauf erfolgten Todes? Denn was sind zwölf dahin eilende Monate in unserm Erdenleben? — Ja, nun schlummerst du schon — mit tiefem Schmerz fühlen es deine Freunde — in dem kühlen Schoos der Erde, die du noch so kurz vorher besangest (1) und dir dabei dein eingenes Schicksal weissagtest. — Da tönt sie eben, unsre grosse Sterbeglocke, indem ich dich und den Verlust, den alle die Deinen in dir erlitten, mir denke, und ihn bei dem feierlichen Schall der Glocke nur noch tiefer fühle — Doch, sollten wir uns nicht um deinetwillen freuen, daß du so früh der Erfüllung deines Wunsches gewähret wurdest? — „Viele meiner Lieben sind schon bei dir. Ach, daß die Zeit nicht mehr weit sey, wo ich das Kleid der Erde abwerfen und unter den Verklärten

(1) S. dessen Gedicht: An die Erde; im Oktbr. 1781. wovon jenes die lezte Strophe ist, in dessen kleinen Schriften Th. II. S. 25. f. f.

ten wandeln werde! —" (2) Nun ist sie schon gekommen die Zeit, von der du einst ausriefest: „Wie, wann die Zeit kommt, wo ich in einem andern Revier der Schöpfung durch den Schleier der Natur durchsehen und mich ganz an ihrer Brust sättigen werde! Wann mir dann Linees Natursystem wie eine Fibel und Hallers Physiologie wie Milchspeise vorkommt! (3) Dein sehnliches Verlangen, das du so oft äusserteſt, ist nun erfüllt: „Ach, tausend Brüder liegen in Staub aufgelößt unter meinen Füssen. „Wer seyd ihr gewesen, Brüder, wie ihr noch in der Welt waret? Wars euch auch so unruhig ums Herz? War euch auch zuweilen die Menschenwelt so leer, so unhinlänglich, so unbefriedigend? O ich wollte, daß ich selbst unter euch wäre! Ihr seyd doch in der Monarchie Gottes — Wie es euch so wohl seyn mag, edle, gute, der Erde entnommene Menschen! Hinaufklimmen will ich zu euch — Brüder, Menschen der Vorwelt, wo ihr auch seyd; wie will ich mich freuen, wenn das Herz bald stille stehen soll!" (4) „Allmächtiger, mit dem Durst der Seele, die es fühlt, daß sie von dir und zu dir geschaffen ist, seh ich hinauf nach deinem Himmel und unbegreifliche Ahndungen wachen jezt auf in der Seele! Aber du wirst sie alle erfüllen — dort, wo alles um mich herum lachendes Gefilde seeliger Unschuld und triumphirende Menschenwelt seyn wird." (5)

Sollte

(2) S. dessen Erbauungsbuch. S. 11.

(3) S. dessen Abhandlung vom zugefrornen Rheinstrom in seinen kleinen Schriften. Th. I. S. 334.

(4) Von der Weisheit und Güte Gottes. S. 2.

(5) ebend. S. 459. Noch mehrere Stellen in seinen Schriften sind Beweise von seinem heissen Verlangen nach jenem Leben. Z. B. Ueber Natur und Religion. S. 46.

Sollte das nicht Trost, stärkender Trost für alle seyn, die um dich weinen und trauren, für deine Verwandten, deine Freunde, für alle Edlen, die dich schätzten? Zwar dachten wir noch nicht, daß du uns so früh entrissen werden würdest, da du noch zu Ende des vorigen Jahres selbst am Grabe eines deiner Freunde weintest. (6) Aber beklagen oder beklagt werden, ist wie Young sagt, unser ganzes Schicksal. Doch du solltest früh den Lohn deiner Arbeiten und Tugenden empfangen! —

Heinrich Sander ward zu Köndringen ohnweit Offenburg in der Baadenschen Marggrafschaft Hochberg am 25sten November 1754 gebohren. Noch trauren daselbst seine beiden Aeltern um ihn, und fühlen den Schmerz über seinen Verlust desto tiefer, da sie vor 15 Jahren gleichfalls einen hofnungsvollen Sohn verlohren, der im achtzehnden Jahr seines Alters als Doctorand starb, und an dessen Seite nun unser Sander da schläft, wo er zum erstenmal die Welt, deren Wunder und Schönheiten seine Seele so oft mit Staunen und Anbetung erfüllten, erblickte. Sein Vater ist Herr Nicolaus Christian Sander, Kirchenrath, Specialsuperintendent und Pfarrer in Köndringen, ein verdienstvoller Gottesgelehrter, der unter andern 1773 eine Sammlung verbesserter und neuer Gesänge, als einen Vorschlag zur Verbesserung des Baadenschen Gesangsbuchs herausgab, und wovon eine zweite Auflage veranstaltet werden soll. Seine Mutter ist eine gebohrne Dü Bosc, deren Vater, ehe-

(6) An der Ruhestätte meines Freundes. Ein Gedich vom 6. Nov. 1781, in dessen kleinen Schriften, Th. II S. 64. f. f.

ehemaliger Obristlieutenant unter dem Schwäbischen Kreisregiment Baden-Durlach, nach Wiederaufhebung des Nantischen Edikts, aus seinem Vaterland, dem südlichen Frankreich, mit Hinterlassung eines ansehnlichen Vermögens, nach vielen erlittenen Drangsalen flüchtete. Seine vorzüglichen Gaben beweisen seine Schriften und seine gute Erziehung, die er von seinen Aeltern genoß, sein eigenes rührendes Geständnis, das eine Frucht dieser Erziehung war. Er rechnete es stets zu den grossen Glückseligkeiten und dankte Gott oft freudig für die Wohlthat, daß er **auf dem stillen Lande erzogen worden,** *in einem* **Predigerhaus, wo er Kenntniß, Liebe und Hochachtung der Religion, frühe Bekanntschaft mit der Bibel, Gewöhnung zur Ordnung, Sparsamkeit, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit bekam.** Oeffentlich pries er diese frühe Gelegenheit zum Guten: „Tritt her zu mir, du schönste Zeit des menschlichen Lebens, meine Jugend! — Ach Gott, ich sags laut, daß es deine Engel um mich hören, meine Jugend bereue ich nicht. Du hast den ungewissen Fußtritt geleitet, du hast dem Laster das Eindringen in die Seele verwehrt. Aeltern, Lehrer, Brüder, Freunde, Wohlthäter, Gelegenheiten, weise und gut zu werden, wie wart ihr so häufig um mich herum! Vergib es, Vater meiner Tage, wenn ich nicht jede redlich benuzt habe." (7) Braucht man nach diesem Geständniß wohl noch etwas zum Lobe seiner Erziehung zu sagen? Wohl allen Jünglingen, denen ein solch gutes Gewissen zu Theil wird! Sein Beispiel erwecke viele zur Nachahmung! So wird er noch immer unterrichten, ob er gleich nicht mehr unter uns wan-

(7) Von der Güte und Weisheit Gottes. S. 9.

wandelt! So wird sein Wunsch auch noch jezt erfüllt werden, den er bei seinen Arbeiten jederzeit hatte, und den er in dem schon oft angeführten Buche äussert: „Die Vorsehung fand für gut, mich in frühen Jahren mit vielen Jünglingen zu verknüpfen, die von mir den ersten Unterricht in der Natur erwarten. So oft ich mich zu diesem Geschäfte vorbereite, mache ich mir es auch zur Pflicht, sie von den Schönheiten der Natur zur Religion hinzuleiten. — Mögte es dann dem Gott, den ich in allen seinen Offenbahrungen verehre, gefallen, diese Blätter an meinen Zöglingen zu segnen, und dadurch in ihren Seelen die Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Danks und der beruhigenden Hofnung auf seine unaufhörliche Güte — zu verstärken." Durch diese sorgfältige Erziehung entstand in ihm die zärtlichste Liebe und Hochachtung gegen seine Aeltern, die er bis an sein Ende bewies. Mit Pünktlichkeit und ängstlicher Besorgniß folgte er den Vorschriften und Rathschlägen seines erfahrnen Vaters. — — „Ohne seine Einwilligung thue ich nichts — O wie sollte ich etwas thun, das ihn betrübte! Er eilt zum Grabe — liebt mich zärtlich — Ich bin aus seinem Hause weg; aber ich bin noch gerne, so lange mir Gott den guten Vater läßt, unter seiner Leitung."

Mit wärmster Dankbarkeit sprach und schrieb er immer von der Sorgfalt, die seine Aeltern für sein Erziehen und Fortkommen von Kindheit an, bewiesen, von der treuen Aufsicht und Unterweisung, die er von seinem Vater genossen, und die er mit desto heisserem Dank verehrte, weil derselbe sehr gehäufte Geschäfte gehabt. Er dankte es ihm bis zum Grabe, daß er ihn früh

zur Arbeitsamkeit gewöhnt, weil ihm nun in reifern Jahren die schwerste Arbeit nie sauer und verdrießlich geworden.

Beständig blieb seine Erkenntlichkeit und Ehrerbietung gegen seine Lehrer. Bei den Erzählungen von den Beweisen ihrer Liebe, wurde er oft zu Thränen gerührt. — „Mehr als einmal habe ich über die Treue meiner Lehrer in Göttingen geweint.“

In seiner frühen Jugend (1762) hielt er sich mit seinen Brüdern, wovon der eine noch jezt als Prorektor in **Pforzheim** lebt, ein Jahr auf dem damaligen Pädagogium und der Realschule zu **Lörrach**, in der Herrschaft **Röteln** auf, weil sein Vater daselbst die Entwickelung der Fähigkeiten und Neigungen seiner vier Söhne erwarten wollte. Er kam hierauf wieder in das Haus seiner Aeltern zurück, und wurde von Hauslehrern immer unter der Aufsicht und nach der Vorschrift des Vaters, wie auch von ihm selbst bis in sein 14tes Jahr erzogen und unterrichtet. So sehr ich wünschte, hier die Art und Weise abzuschildern, wie sich sein Geist nach und nach entwickelt, auf welchem Wege er seine ausgebreitete Kenntnisse so frühzeitig erlangt hat, und welches eigentlich die ersten Quellen zu seiner grossen Neigung zum Studium der Natur gewesen sind, um diese Nachrichten von seinem Leben desto lehrreicher zu machen, so bin ich doch nur im Stande, die einzige Bemerkung anzuführen, daß er sich von frühen Jahren auf, die allen jungen Studierenden so sehr zu empfehlende Gewohnheit, zu eigen machte, sich Auszüge aus den Büchern zu verfertigen, die er las. In seinem 16ten Jahr. (1769) gieng er auf das Gymnasium illustre nach

Karls-

Karlsruh, wo er drei Jahre blieb, und hierauf mit sehr guten Zeugnissen vom Konsistorium für seinen bewiesenen Fleiß belohnt, zu seinem Vater zurück. Noch ein Jahr suchte derselbe zu desto nützlicherer Anwendung des akademischen Lebens ihn vorzubereiten, und seine vorzüglichen Gaben zum Predigtamte, zu dem er nun bestimmt war, recht zu entwickeln. Es war besonders eine gute, sehr wohl gewählte frühe Handleitung zur nützlichen Führung desselben, daß er ihn bei seinem Katechisiren gegenwärtig seyn und in der folgenden Stunde den vorigen katechetischen Unterricht wiederholen ließ. Nun gieng er auf die Hoheschule nach **Tübingen** und von da auf die Akademie nach **Göttingen**. Hier fand er nun Lehrer und Hülfsmittel in der akademischen Bibliothek, seine grosse Begierde nach Kenntnissen der Natur zu befriedigen, und er nutzte sie mit allem Fleiß. **Michaelis, Miller, Beckmann**, und andere wurden seine Lehrer und auch seine Freunde, wie er öfters in seinen Schriften rühmt. Von hier aus that er schon in den Ferien manche gelehrte Reise, die er, wie seine Schriften beweisen, so sehr zu nutzen wußte, in **Niedersachsen** bis an die **Ostsee**. Er besuchte auch etlichemal in **Hamburg** seine Verwandte (8) **Mada-**

(8) Diese Verwandschaft kommt von seinem Urgroßvater, der aus dem Sachsen Lauenburgischen gebürtig war, **Christian Sander**, Regimentschirurgus bei dem Regiment **Badenbaden** in Kaiserlichen Diensten, her. Er kam in den ersten zehen Jahren des laufenden Jahrhunderts mit dem Regiment in Garnison nach **Freiburg** im Breisgau. Seine Ehegattin, die er 1683 in Wien, nach der Belagerung geheirathet hatte, war der Röm. Kathol. Religion zugethan, und daher wollte man ihn zwingen, seine 3 Kinder, 2 Söhne und 1 Toch-

dame **Grotian** eine sehr verehrungswürdige Frau, mit der er einen sehr lehrreichen und zärtlich freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt. Diese ist es, der er seine Bemerkungen auf einer Reise durch **Schwaben** und **Baiern**, welche in dem Hanauischen Magazin von 1780 abgedruckt sind, zugeschrieben hat. (9)

Nach seiner Zurückkunft von Göttingen 1775 wurde er nach verschiedenen rühmlich überstandenen Prüfungen sogleich als Professor bei dem illustren Gymnasium in Karlsruh angestellt, und genoß von diesem Augenblick an, das besondere Zutrauen und die vorzüglichste Gnade seiner Durchlauchtigsten *Herrschaften*. Er erhielt dabei die Erlaubnis noch einige literarische Reisen zu machen. Zwar hatte auch für ihn das stille ruhige Landleben sehr viele Reize. Dies gesteht er selbst in der Vorrede zu seinem **Erbauungsbuche zur Beförderung wahrer Gottseligkeit.** „Schon lange, sagt er daselbst, ist es mein geheimer und öffentlich vor der Obrigkeit erklärter Wunsch, daß ich nur irgendwo auf dem stillen Lande eine kleine geschlossene Gemeinde zu unterrichten hätte, wo ich viel besser, viel offenherziger wirken, und auch mehr mir selber leben könnte. Und irre ich, oder darf ich

1 Tochter, in dieser erziehen zu lassen. Diesem vorzubeugen, gab er seine Stelle bei dem Regiment auf, und ließ sich mit gutem Willen seiner Ehegattin, in der Marggrafschaft **Hochberg** häuslich nieder. Einer dieser Söhne, der Grosvater unsers Sanders war **Johann Friedrich Sander**, Landchirurgus und Accoucheur in der Marggrafschaft Hochberg.

(9) Die Bemerkungen sind zwar auch in den Allerneuesten Berliner Mannigfaltigkeiten abgedruckt; allein die Vergleichung zeigts, daß sie früher in dem Hanauischen Magazin stunden, indem sie mein seel. Freund mir in der Handschrift selbst mitgetheilet hat.

ich meinen Ahndungen trauen? Um wie viel angenehmer würde das Leben, wenn ich zur Sättigung des Verstands und zur Beschäftigung des Herzens, Felder, Wiesen, Gärten, Thiere, Teiche und Flüsse vor mir hätte, und mir durch Religionsunterricht und landwirthschaftliche Unt rredungen das Zutrauen meiner Zuhörer erwerben könnte — Und wie viel ruhiger, reizender und leichter für die Vorbereitung auf Gottes Ewigkeit wäre das Leben, als die saure, bittere und undankbare Mühe des Schulstands in unsern Zeiten, in unserer Stadt, die mir die Vorsehung noch immer nicht abnehmen will." Die leztern Ausdrücke, so wie viele andere Stellen in seinen Schriften, geben die unangenehme Vermuthung von einer nicht günstigen Lage, in der leider! oft mehrere verdienstvolle Männer sich befinden mögen, deren Verdienste man nicht genug erkennen will, und daher auch nicht genug belohnt, oder die doch wenigstens — nach dem Lauf der Welt — viele Neider gegen sich erwecken. Das mag ihm, dem guten Mann, der die Menschen so sehr liebte, manchen Augenblick des Lebens verbittert haben. Doch vielleicht mag er auch jene Stellen zu einer solchen Zeit niedergeschrieben haben, in der ihn der Fehler anwandelte — Freundschaft darf Fehler nicht verschweigen, und war mein Freund nicht auch ein Mensch? Genug, daß er seinen Fehler, wenn er ihn an sich fand, gestunde und erkannte — der Fehler, dessen er sich selbst beschuldigt: „Ach, wie ich oft so wenig Vertrauen zu Gott in der Seele habe! Gott das ist meine häßlichste Seite, meine größte Schande, meine schwerste Sünde, oft kein Vertrauen zu dir — — Wo schließt du dich an, du wankendes Herz? —

Am Geschöpf? Thorheit und Unverstand — Millionen Geschöpfe verfaulen, ehe die Sonne ein Jahr endigt; etliche Menschenalter liegen hier in diesen Hügeln — Siehst du nicht, wie sie einander entgegen arbeiten? Glatt ist die Zunge, aber giftig das Herz. Der eine hindert öffentlich dein Vergnügen, der andre ist unthätig, wenn er helfen sollte. Der will allein glänzen, jener fordert, daß ich mich an ihn anschließe, und Tugend und Rechtschaffenheit stirbt doch in seinem Umgang. Selbst die Religion wird mißbraucht die Menschen zu quälen — Wie groß ist die Menge der Empfindungslosen? Nichts ist angenehmer und nichts ist seltner als Mitleid und Mitfreude." — (10) Doch muß ich ihm auf der andern Seite die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß auch wieder viele Stellen in seinen Schriften, vorzüglich seine Unterredungen mit Gott in seinem Erbauungsbuche von einem großen Vertrauen zu Gott, von einer kindlichen Ergebung in dessen Willen, von einem Wünschen und Streben in diesen großen Christentugenden stets zu wachsen, zeugen. Hier sind einige Beweise davon.

„Gewöhne mich, nichts zu begehren, was ich nicht unter der sichern Leitung deiner weisen und väterlichen Fürsorge erhalten kann."

„Walte über alle meine Umstände, Angelegenheiten, Bedürfnisse, Verhältnisse, Geniesungen, Hofnungen, Geschäfte, Kämpfe, Entwürfe, Freuden, Thränen und Leiden mit gnädigem und unaufhörlichem Erbarmen."

„Du versteh'st meine Gedanken und meine Thränen von ferne. Ach! so halte mich denn überall an deiner Hand.

(10) Von der Güte und Weisheit Gottes S. 5.

Hand. Laß mein ganzes Herz dein seyn und laß mich überall mit Dank und Ruhm an deine Fürsorge denken."

„Meine Zeit steht in deinen Händen (Ps. 31. 16.) Ach Vater im Himmel! laß es mich nie vergessen! Laß es mir einfallen, wenn Unmuth und Trübsinn die zerrissene Seele zu Boden drückt. In deinen Händen liegt mein ganzes Schicksal, die Zeit meines Lebens, die Stunde des Todes, die Zeit der Vorbereitung, der Uebung, der Erziehung, der Tage voll von Erdenmühe und saurem Schweiße, und die Ruhestunden, die Jahre der Dunkelheit, der Niedrigkeit, der Dürftigkeit und der Zeitpunkt, wo mein irdisches Glück blühen wird, die Zeit die ich im Krankenzimmer zubringen muß, die Drängungen von andern, mein Steigen und Fallen, mein Amt, meine Verbindungen, meine Ehre, meine Angehörigen.— Ach du achtest auf alles. So sey denn mein ganzes Glück deinen Händen überlassen. Ich will ruhen in deinen Schoos und nichts Böses fürchten. Gebiete du über mich nach deinem Willen. Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

„Alle sichtbare Stützen sind ungewiß und wanken — Du bist der ewige Gott, der wahrhaftig, treu, weise und gut ist."

„Rufst du uns vom Himmel herab zu: Wandle vor mir, und sey fromm! O so traue ich dir zu, daß du auch auf alle meine Schicksale und Leiden ein gnädiges Aufsehen haben wirst."

„Wenn mich die Knechtschaft der Welt frühe an ein eisernes Joch schmiedet und Undank und Nichtachtung mein bitteres Loos wird, so sprich zu der

gramvollen Seele: **Wirf dein Vertrauen auf Gott nicht weg, es hat eine große Belohnung**."

„Auf der dunkeln Bahn des Lebens, sey du doch immer o Gott, mein Leitstern, mein Trost und meine süsseste Erwartung. Du hast doch gewiß ein Herz, das nie kalt oder fremd wird gegen mich."

„Oft walle ich ohne Trost und sehne mich weg vom Joch. Die Drängungen des Erdenlebens häufen sich, aber ich will getrost seyn. Du wirst den Feierabend zu rechter Zeit herbeibringen; du wirst dem Arbeiter seinen Lohn geben. Die Seele regt sich oft vergebens; ich suche Freuden und finde keine, aber Labung, Ruhe und Kühlung erwartet den Dulder nach langem Kämpfen."

„Gebiete über mein Leben, über meine Schicksale, über meine Freuden und Thränen, wie es dir gefällt. Herr, hie bin ich vor dir, wie der Thon in der Hand des Töpfers; aber laß mich nur, wenn mich Dorne verwunden und steile Pfade ermüden, die Liebe, das Vertrauen, das Anhangen an dich nicht verlieren, immer das Haupt erheben und deine Zukunft erwarten."

„Gott, auch da, wo dein Gang über meinen Gesichtskreis hinausgeht, auch da — laß doch mein Vertrauen zu dir nicht wanken. Immer müsse der Glauben an deinen Sohn, die Theilnehmung an seinem Verdienst, das innre Zeugnis deines Geistes, die Süssigkeit des Gebets, der Trost der Religion, die Bruderliebe, und die Hofnung auf ein festliches, segenvolleres, ruhigeres, freundlicheres Leben, wie ein Licht die Dunkelheit des Geistes aufklären."

So

So sehr er aber zu einem stillen Leben geneigt war, so scheute er doch nicht die Beschwerlichkeiten, die geräuschvollen Unruhen, die mit Reisen unzertrennlich verbunden sind, um nur seinen wißbegierigen Geist zu befriedigen. Sein erstes Augenmerk richtete er auf **Frankreich** und **Holland**, Länder, die seiner Lieblingsneigung so viele Nahrung versprachen. Er unternahm diese Reise zu Anfang des Mais im Jahr 1777. Kaum war er aber bis **Strasburg** gekommen, so begegnete ihm die größte Unannehmlichkeit, die einem Reisenden nur zustoßen kann. Eine schmerzliche Krankheit überfiel ihn, die aber für ihn selbst sehr heilsam war, und für seine Freunde in so ferne eine gute Folge hatte, daß sie die erste Veranlassung zu seinem „**Buch Hiob zum allgemeinen Gebrauch**“ gab. Denn er sagt in der Vorrede zu diesem Buch: „Als Gottes heilige Vorsehung vor fünf Jahren für gut fand, mich am Anfang einer Reise in einer fremden Stadt, plözlich auf ein langes und schmerzhaftes Lager niederzuwerfen, wo ich, und das will ich ihm noch unter den Verklärten danken, die Kraft unserer Religion an mir selber erfuhr, und unter stillen Betrachtungen über Welt und Menschenleben, mir die frömmsten Entschließungen tief in die Seele drückte, beschäftigte ich mich, da mit der Hofnung zum Leben auch Ruhe und Heiterkeit wiederkam, besonders mit der Bibel, und da entwarf ich den Grundriß zu dem Buch, das ich jezt den Freunden der Gottesverehrung und allen denen, die mich unter vielen andern Arbeiten so oft daran erinnert haben, übergebe“ u. s. w. Er kannte also die göttliche Kraft der Religion aus eigener Erfahrung. Er war

nicht nur ein Verehrer der Religion überhaupt, sondern auch insbesondere ein herzlicher Christusfreund, und die Christusreligion war ihm über alles lieb und theuer. Davon zeuget unter andern seine in Wien gehaltene Predigt: „Von dem Gebet der Christen nach dem Muster des Erlösers."

Von dieser schmerzhaften langwierigen Krankheit schrieb er einer Freundin: "Ich habe oft geweint, oft um Trost und Ruhe gewinselt, und bin nur durch die Kraft unserer vortreflichen Religion erhalten worden. Ich schreibe Ihnen dieses, damit Sie Gott loben sollen, daß er mich aus dieser Trübsal errettet hat." Als er wieder völlig genesen war, so sezte er seine Reise über Lüneville, Nancy, St. Dizier und Chalons nach Paris fort. Seine Beobachtungen erstreckten sich auf dieser Reise, so wie auf allen nachherigen, nicht nur auf naturhistorische Gegenstände und alles das, was die Liebhaber und Forscher der Natur interessiren kann, auch Menschenkenntniß — eine große Schule der Weisheit — Literatur, Oekonomie, Künste und Handwerker, Sitten und Gebräuche, Geist und Karakter der Völker, Statistik, Gutes und Böses, Vorzüge und Gebrechen, kurz alles, was dem Naturforscher, dem Gelehrten, dem Menschen wichtig seyn kann, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Selbst bei der Erzählung von Fehlern und Gebrechen mancher Länder und Städte, wird man sein gutes Herz — ein Ausdruck, der leider! so häufig gemißbraucht wird, aber hier gewiß in seiner guten vollen Bedeutung gilt — nicht mißkennen. Er spricht dann mit Schonung und gibt öfters nur einen blosen Wink von dem, was das Mißfallen des aufgeklärten Men-

Menschenfreunds erregt, und was einer Aenderung und Besserung sehr bedürfte. (11)

In Paris, wo er freilich ungemein viel Nahrung für seine Wißbegierde fand, wo aber auch schon mancher Deutscher — zu seiner eignen Schande — ausartete, dachte er immer als ein biederer Mann, der sich seines Vorzugs, ein Deutscher zu seyn — ohne eben, nur kleinen Seelen eigene Verachtung, einer andern von der seinigen abstammenden Völkerschaft, ohne selbstsüchtige Geringschäzung ihrer so mannichfaltigen Vorzüge und Verdienste — bewußt ist. „Mir war es oft unbegreiflich“ sagt er unter andern, “ wie so viele Deutsche nach Paris hungrig und durstig seyn können. Wie manche kleine deutsche Stadt, die freilich dem Freunde der Vergnügungen nicht soviel anzubieten hat, ist doch für Leben, Gesundheit, Bequemlichkeit, Ruhe und frohe Sicherheit, tausendmal vorzüglicher.“ Und ein andermal: „Tausendmal habe ich unser liebes deutsches Vaterland gesegnet, und wers nicht mit mir segnet, und dem Franzosen alle seine Spielwerke läßt, der ist nicht werth, ein Deutscher zu seyn!“ Ein kräftiger Ausspruch; aber — welcher Deutscher wird ihm widersprechen mögen?

Hier machte er — um nur einige zu nennen — Bekanntschaft mit d'Aubenton, den er als einen soliden, gesezten, gelehrten, gefälligen, höflichen, geschäftigen Mann rühmt; mit Mlle Biheron, die die Anatomie unter unsäglichen Schwierigkeiten und Hindernissen, ohne alle Anleitung erlernt, und die Nachahmung

(11) Zum Beispiel unter vielen andern sehe man nur seine Reise nach der Schweiz 1781. zweiten Band seiner Reisen. S. 251.

mung des menschlichen Körpers in Wachs unternommen und aufs glücklichste ausgeführet hat; mit dem P. Nicolson, einem Mann „mit einem silbergrauen Kopf, von einem drittehalbjährigen Aufenthalt in St. Domingo, zurückgekommen, voll Eifer für die Naturgeschichte;" mit Mr. de Lisle, in dessen Karakter „die Güte, die Menschlichkeit, die Geselligkeit, und die Freundschaft, die wesentlichsten Züge sind," mit Mr. Aublet, der das neueste beste botanische Werk in Frankreich geschrieben hat; mit Mauduit, der das schönste Vogelkabinet in Paris hat; mit le Sage dem bekannten Chemiker; mit Mlle. Basseporte, die im Zeichnen und Malen der Pflanzen und Thiere die größte Feinheit und genaueste Richtigkeit beobachtet. — Kabinete, Bibliotheken, Gemälde- Kupferstich- und Münzsammlungen, füllten die übrige Zeit der Forschung aus. Am 28sten Mai besuchte er die Academie Roïale des Sciences, und seine Nachricht davon, verdient, besonders von denen, welche alles, was Französisch heißt, vergöttern, wohl beherzigt zu werden. Er hörte ein theologisches und naturhistorisches Kollegium, besah die Merkwürdigkeiten der Sorbonne, das königliche Observatorium, die Tapisseries des Gobelins und ihre Manufaktur selbst, die Spiegelfabrik, das Opernhaus, die Komödie, das Vaurhall und Colisee, die öffentlichen Plätze, die vornehmsten Gebäude und Kirchen, das Hotel des Invalides, Zuchthaus, Findlingshaus, Spitäler, Gerichtshof, Münze, kurz, nichts, was einem aufmerksamen Reisenden wichtig seyn kann, entgieng ihm.

Von Paris aus besuchte er St. Denis, Charenton, und daselbst die Ecole veterinaire, Choisy,

le

le Roi, ein königliches Landhaus, St. Cloud, la Meute, Seve mit der königlichen Porzellänfabrik und Versailles. Hier genoß er die Freundschaft des bekannten Herrn Pfeffels, Jurisconsulte du Roi au Department des affaires étrangeres, der ein alter und höchstschätzbarer Freund von seinem Vater ist, ein Bruder des blinden Dichters in Colmar. Nachdem er hierauf einige auf seinem Weg liegende Oerter in Frankreich besehen hatte, so nahm er seine weitere Reise nach Flandern, den österreichischen Niederlanden und Holland. Von dem, was er hier Merkwürdiges gesehen und beobachtet hat, unterrichten uns die Sammlungen seiner Reisen.

Da nicht sehr lange nach der Vollendung dieser Reise, meine schriftliche Bekanntschaft mit ihm, ihren Anfang nahm, so ergreife ich hier die Gelegenheit, seine fast zuvorkommende Gefälligkeit zu rühmen. Meine Bemerkungen über seine Beiträge zur Ornithologie im Naturforscher, die ich im Hanauischen Magazin abdrucken lies, sendete ich ihm zu, weil ich auch glaubte, daß er derjenige seines Namens sey, mit dem ich in Halle studiert und dessen Bekanntschaft ich daselbst genossen hatte. Er antwortete mir aufs freundschaftlichste, und ob es gleich sein Bruder in Pforzheim war, den ich in Halle hatte kennen lernen, so war mir doch diese Erwerbung eines neuen Freunds ungemein schätzbar. Immer machte er mir Hofnung zu einem Besuch und zu einer persönlichen Bekanntschaft, bis sie endlich zu meinem innigen Vergnügen erfüllt wurde. Denn im Herbst 1780 nahm er seine schon lang beschlossene Reise durch Ober- und Niedersachsen, nach Dresden, Berlin, Hamburg, und an-

andern sehenswürdigen Städten Deutschlands vor. Unvergeßlich wird mir immer die Stunde am 19ten Oktober seyn, in der ich meinem seel. Freund, da ich seine Ankunft wußte, entgegen eilte; und ohne lange zu fragen: Sind sie es? — waren wir einander in den Armen — O Freund! daß die Hofnung eine so wonnevolle Stunde, noch einmal in diesem Erdenleben zu geniesen, sobald verschwand — Verzeihe der Thräne, die hier fällt; sie mißgönnt dir dein besseres Loos nicht; sie beklagt nur den Verlust, den wir erlitten. In eben dem freundschaftlichen Zirkel, indem wir damals am 20sten Oktober bei Stockhausen in deiner Gesellschaft — einen Abend so Seelenvergnügt zubrachten, beklagten wir an eben dem Tage deinen — nicht für dich — für uns zu frühen Tod, den ich gerade an dem Tag, an dem ich zwei Jahre vorher, dich von Angesicht zu Angesicht hatte kennen lernen, aus dem Briefe deines tiefgebeugten Vaters mit zitternder Hand und mit Thränen im Auge las. — — Und ach! daß ich bei der Umarbeitung dieser Lebensbeschreibung, beinahe gerade zwei Jahre darauf, hinzusetzen muß! ach, auch Stockhausen ist nicht mehr, auch ihn hat der Tod aus unserer Mitte genommen, dahin geführt, wo ihm jezt wohl ist. Solche Männer, solche Freunde, in so kurzer Zeit hintereinander verlieren, das ist ein hartes Schicksal, welches blos die Religion tragen helfen kann.

Hier ist vielleicht der schicklichste Ort von Sanders Gesinnungen über Freundschaft zu reden. Seine Freundschaft war auf Religion und Tugend gegründet, und in seinem Umgang mit Freunden suchte er stets Nutzen für Geist und Herz zu erlangen. Bei ihrer

Wahl

Wahl war es sein Grundsatz: „Ich schließe mich überhaupt gegen keinen Menschen auf, der der Religion nicht von ganzem Herzen gut ist, und noch nie hat mich die Bemerkung getäuscht, daß ohne warme Liebe für die Religion, auch kein durchgängig gutes Herz möglich sey." Er suchte seine Freunde immer auf die ihnen von Gott verliehene Wohlthaten aufmerksam zu machen, sie zum Dank gegen Gott zu ermuntern, und ihr Vertrauen auf seine treue Fürsorge zu stärken. Es war für ihn eine Freude, sie zur Gottesverehrung ermuntern zu können. Oft in der frohesten Gesellschaft forderte er sie auf, die untergehende Sonne zu betrachten. „Sehen Sie doch! sehen Sie doch, die Pracht der untergehenden Sonne, das herrliche Schauspiel, das unser gütiger Schöpfer uns täglich darstellt." Am sternenhellen Abend, rief er einer Freundin beim Eintritt in den Garten zu: „Sehen Sie Beste! das herrliche Firmament, und doch, was ists gegen den, ders gemacht hat! Wie schön sagt ein grosser Dichter:

Der Sterne stille Majestät
Die uns zum Ziel befestigt steht
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen,
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Aus dem Tagebuch dieser sächsischen Reise, will ich hier einiges anführen, um von dem tiefen Eindruck, den alle Wunderwerke der Natur und Kunst auf seine gefühlvolle Seele machten, und von seiner innigen Verehrung der Religion, die sich nie verläugnete, einen Beweis zu geben. Ich lasse den Herrn Superinten-

dent Küttner reden: „Die Bergvestung Königstein und das Freiherrlich Uckermännische Schloß Wesenstein zogen seine Bewunderung vorzüglich auf sich. Ich hatte das Vergnügen ihn an beide Orte zu begleiten, und war ein Zeuge von der Sensation, welche die durch die Kunst verschönerte Natur in ihm erregte. Mit Vergnügen verweilte er sich auf der Höhe von Mnusegast, wo er die ganze paradiesische Gegend von Königstein, Pirna, Stolpen, Pilnitz, Sedlitz und Dresden übersehen konnte. Die Kette von Weinbergen, die sich von Pirna bis Meissen längst der Elbe hinzieht und mit unzählichen Gebäuden und Lusthäusern gleichsam übersäet ist, war für sein Kennerauge die angenehmste Weide. Der Standort von dem wir die vor uns liegende durch die Elbe verschönerte Landschaft übersahen, war ehemals eine buschigte Anhöhe voller Steine und Dornen; allein der erfinderische Geist seines Besitzers, des seel. Herrn Geheimenraths, Freiherrn von Uckermann hatte diesen wilden fast undurchdringlichen Plaz in einen geschmackvollen englischen Garten umgeschaffen, ihn mit einem Pavillon, Fontainen, Wasserbehältern, amerikanischen Gewächsen, Birken- und Buchenhecken, und wilden Promenaden geziert. Anstatt der Hecken und Mauern, ist er mit Buchen und Eichengestrüppe, womit sonst der ganze Hügel bekleidet war, eingefaßt, und dadurch mit den angränzenden fruchtbaren Saatfeldern verbunden, wodurch die ganze Anhöhe die Gestalt eines grossen unübersehlichen Gartens bekommt, welcher alle Fremde, besonders reisende Engelländer zur entzückendsten Bewunderung reißt. Man führte Sandern durch Schlangengänge an einen Ort, wo ihm das aus dem

Grun-

Grunde hervorsteigende herrliche Schloß, nebst den dazu gehörigen Gärten und Häusern auf einmal ins Auge fiel. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den diese romantische Gegend auf ihn machte. Er stand einige Minuten mit ineinander geschlagenen Armen in überhangender Stellung, und schien zu untersuchen, obs Feerei oder Natur wäre, was sein Aug erblickte. „Nein,“ sagte er endlich: „das muß ich gestehen, ein solches Schloß hätte ich hier nicht vermuthet. Die kühnste Einbildungskraft wagt sich das kaum zu denken, was Kunst und Natur hier realisirt haben.“ Die hohen Berge, die das Schloß von allen Seiten umgeben, und sich gleichsam ineinander winden, sind, einige Plätze ausgenommen, mit lebendigem Holz bewachsen. Sie bilden in der Gegend, wo das Schloß liegt, einen großen Kessel, vereinigen sich nach und nach, und lassen endlich nur soviel Land übrig, als nöthig zu seyn scheint, um der durch das Thal rauschenden Müglitz den Aus- und Eingang zu verstatten. In der Mitte des Thals erhebt sich ein mäßiger Hügel, welcher mit dem herrlichen Schloß, der Bewunderung aller Fremden, überbaut ist, aus dessen Mitte sich der Thurm der Schloßkapelle erhebt. Zu den Sehenswürdigkeiten dieses mit der Müglitz umflossenen Schlosses, kommt noch der Garten, das Badehaus, die in Fels gehauenen Keller, die reichen Zimmer, die Kapelle, und die reizenden Promenaden und Aussichten. Wie ungemein Sander von allen diesen Schönheiten, noch mehr aber von der gütigen und gastfreien Aufnahme des Besitzers und seiner hochachtungswürdigen Gemalin gerührt ward, davon legt die Beschreibung seines Aufenthalts in die-

ser Gegend, im 2ten Theil seiner Reisebeschreibung, den überzeugendsten Beweis ab. Die Bergvestung **Königstein** erregte seine Bewunderung ebenfalls in einem sehr hohen Grade, und die Politesse des dasigen Kommendanten, Herrn **Grafen zu Solms** Excellenz, ward von ihm sehr gepriesen —"

„Von der Religion Jesu war sein Herz ganz eingenommen, auch in seiner frölichsten Laune entwischte ihm nichts, was mit seinem Eifer für Weisheit und Tugend, wovon alle seine Schriften voll sind im Widerspruch gestanden hätte. — Er hörte in Sachsen eine elende Predigt, voll schematischen Unsinns und homiletischen Geschwätzes, und *noch obendrein* mit der einschläferndsten Monotonie hergeleiert; aber anstatt darüber zu spötteln und seinen Wiz zu zeigen, klagte er mirs mit einer Art von Wehmuth, die mich ganz für ihn einnahm: „Wie sehr" sagte er, ist die arme Gemeinde zu beklagen, die sich mit so ungesunder und ungeniesbarer Kost abspeisen lassen muß" — „An mich selbst schrieb er, kurz vor seiner Reise in die Schweiz. In den Ostertagen reite ich nach Schafhausen, um die Katarakte des Rheins zu sehen. Ha! wie wird sich die Seele laben, am prächtigen Schauspiel der Natur."

Er unternahm diese kurze Reise nach der Schweiz zu Anfang des Aprils 1781. Man könnte sich vielleicht wundern, warum er dieß für die Naturforscher so merkwürdige Land später als manches andere besuchte, das doch weiter von ihm entfernet war, als jenes. Aber seine eigene Entscheidung kann ihn darüber rechtfertigen. Weil die Merkwürdigkeiten in der Schweiz, sagt er, so getrennt, und zum Theil wenigstens so

weit von einander entfernt sind, so müsse man entweder ein ganzes halbes Jahr darinn herumreisen, oder mehrmals und an verschiedenen Orten hineingehen. Er wählte das lezte, und da er diesmal nur 14 Tage auf diese Reise verwenden konnte, so war der **Bodensee, Costanz, Schafhausen** und der Rheinfall der Zweck derselben. Er nahm seinen Weg durch das **Würtembergische** und den **Schwarzwald**. Unterwegs betrachtete er auch **Hohenzollern**, das Stammhaus des großen Königs, den Europa bewundert. — „Ich verließ" so beschließt er die Nachricht von diesem Bergschloß, diese schöne und nun verödete Höhe mit dem betrübten Gedanken an die menschliche Hinfälligkeit und Veränderlichkeit aller Dinge. Wo sind die berühmten Stammväter dieses Hauses? Wo sind die kühnen Erbauer dieses Schlosses? Wo sind die rüstigen Streiter, die mit Helm und Panzer, mit Lanze und Reisigen auszogen und sich furchtbar machten? Wer kennt jezt noch all die großen und mit Trompetenschall ausgerufenen Ritter, die im Turnier siegten und den Kampfpreis erfochten? Die Ewigkeit hat sie alle verschlungen, die Gemälde verbleichen, die Steine verwittern, die Münzen verschwinden. Wie ist die Gestalt aller Dinge seit etlichen Jahrhunderten so verändert worden! Deutschland kennt seine ehemaligen Söhne nicht mehr, und wenn sie wiederkämen, die ehrwürdigen Helden, die zu tausenden entschlafen sind, würden sie dann ihr Erbland, die Zwergennation, die unmündigen Streiter, die unbärtigen Ritter, und so viele ausgeartete Nachkommen noch erkennen können? Zwar der Königliche Urenkel derer, die diese Felsen aufführten, ist der Stolz Europens! Er würde selbst

seinen grauen Vätern gefallen, und erhält noch, indeß ihr Geist bereits unter den Sternen wandelt, deutsche Kraft unter den Deutschen." — In **Costanz** machte er Bekanntschaft mit der Frau Geheimenräthin **von Ramschweg** und Herrn Baron **von Reischach**, Kanonikus von Costanz und Würzburg, und rühmte die großmüthige Liebe und edle Denkungsart derselben. Und nun kam er endlich zu dem prächtigen Schauspiel der Natur, nach dessen Beschauung ihn mit heisser Sehnsucht verlangte, das er mit Gefahr seines Lebens betrachtete, das ihn ganz begeisterte (12) zu dem Rheinfall bei **Laufen**. Ich setze hier weiter nichts hinzu. Man lese seine Nachrichten davon selbst. — Seine Rückreise nahm er über die Rheinischen Waldstätte.

Es scheint, als wenn sein nahes Ende ihm geahndet und ihn gedrungen hätte, vorher noch recht viel zu sehen, zu beobachten, zu lernen. Denn in eben diesem Jahr that er noch zwei kleine Reisen; die eine nach **Speier** im August (13) Hier war ihm wohl das vorzüglichste die Bekanntschaft mit Madame von **la Roche**; sie und seine Mutter waren in ihren ersten Jahren Gespielinnen, aber seit vielen Jahren getrennt — — Zweierlei will ich hier noch aus seinem Tagebuch anführen, das zwar eigentlich nicht hierher gehört, das aber doch mancher nicht ungern hier lesen wird. In der Rathsbibliothek fand mein Freund unter andern seltnen Büchern: **Eine lateinische Uebersezung aller Psalmen Davids im Ovidischen** Carmine elegiaco. Excusum Schmalkaldiae vom Land-

(12) S. sein Gedicht auf den Rheinfall bei Schafhausen, in dessen kleinen Schriften zweiter Theil. S. 18. f. f.

(13) Im zweiten Band seiner Reisen. S. 297. f. f.

Landgraf Moriz zu Hessen. In einer Privatsammlung erhielt er den Schlüssel zu dem Sprüchwort, das nicht allein in Schwaben, sondern auch in unsern Gegenden bekannt ist: Nach Adam Riesens Rechenbuch. Der Titel des Buchs von diesem Rechenmeister ist: Rechnung auf der Linien und Federn, auf allerlei Handthierung, gemacht durch Adam Riesen. Mit seinem Holzschnitt 1553. Aufs neue durchlesen und zurechtgebracht. kl. 8. Er war ein Deutscher, lebte in Annaberg und seine Exempel waren so künstlich und sinnreich, daß man damals den für den vollkommensten Rechner hielt, der alles auflösen konnte, was in Adam Riesens Buch stand. Er starb im Jahr 1559.

Die andere Reise meines Freundes gieng um Michaelis über Offenburg, Gengenbach, und Waldkirch, wo er die 28 böhmischen Granatschleifen besah, nach St. Blasien. (14) Er rühmt sehr die Leutseligkeit und muntere Freundlichkeit des alten, ehrwürdigen und gelehrten Abts in diesem Kloster.

Auf allen diesen Reisen fand er Sättigung für seinen wißbegierigen Geist, sammlete viele Kenntnisse, um dann damit wieder seinen Zöglingen und der Welt zu nützen. Denn das war ausser dem eignen Vergnügen, das eine befriedigte Wißbegierde gewährt, seine Hauptabsicht bei allen seinen Reisen und Unternehmungen. So schrieb er einst an eine gelehrte Freundin: „Allgemein nützlich zu werden, ist mein größter Wunsch, und das Bewußtseyn, Gutes gestiftet zu haben, meine größte Freude:" und an mich: „Kann ich nicht mehr Nutzen stiften, so möge mich Gott aus der Welt nehmen." Die Proben davon liegen in mehrern

(14) a. a. O. S. 327. f. f.

Schriften der Welt vor Augen, die durchgehends mit Beifall (denn hämische Recensionen, die boshaften Neid, oder was es sonst diesem ähnliches sey, an der Stirne tragen, werden vom Vernünftigen nicht geachtet) aufgenommen worden sind. Ehe ich sie hier anführe, muß ich noch erinnern, daß er in den Jahren 1781 und 1782 ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der Allgemeinen deutschen Bibliothek war.

Wollte ich ihn gegen manche mit starkem Tadel angefüllte Recensionen seiner Schriften, wovon ihm eine sein gutes Herz abspricht, eine andere ihm dieses zwar zugesteht, allein seine Kenntnisse für sehr dürftig ausgiebt, weitläuftig vertheidigen, so würde mich dieses wider meine Absicht zu weit führen. Genug, daß so mancher rechtschaffene und einsichtsvolle Mann, dessen Urtheil mehr werth ist, als das Urtheil eines unbekannten Recensenten, hierüber ganz anders dachte, und dieß sowohl öffentlich als insbesondere zu erkennen gab. Unter andern führe ich nur Hrn. **Feddersen** an. Er sagt von **Sandern**, daß sein *Herz*, *seine* Thaten und Schriften die wärmste Ehrfurcht für Gott, Vorsehung und christliche Religion bezeugten; daß er unermüdet strebsam war, zum Nutzen und Trost seiner Mitmenschen zu wirken; daß er Sandern sehr geschätzt habe, und seine Schriften überaus gerne lese. — Ich komme nuu zu diesen Schriften selbst.

1) **Von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur.** Karlsruh 1778. Nicht nur eine zweite Auflage, sondern auch eine holländische Uebersetzung ist davon 1780 zu Utrecht erschienen. Diese Schrift enthält zwar keine

neue

neue Entdeckungen und tiefsinnige Untersuchungen, aber sie ist stellenweise mit hinreissender Beredsamkeit geschrieben und fand ungemeinen Beifall. Bei der Uebersendung des ersten Stücks derselben, schrieb der Verfasser einem Freunde: —

— „Es sind Ergiesungen meiner Liebe zu Gott und meiner Hofnung auf die Ewigkeit. Mögte ich doch bald dort ankommen! Erde und Menschen gefallen mir; aber meine Wonne wohnt in einer andern Welt, und mein Herz klopft ihr alle Tage — ohne Hypochondrie und Mißmuth; denn ich bin und werde alle Tage geschäftiger, aber mein Herz sehnt sich dem Anschauen Gottes entgegen.“

2) **Das Buch Hiob zum allgemeinen Gebrauch.** Leipzig, 1780. Hier ist Hn. **Feddersens** Urtheil davon: „Eine freie Uebersetzung, voll nützlicher Erläuterungen schwerer und dunkler Stellen aus der Naturgeschichte. Ungelehrte waren wohl eigentlich die Leser, für die der Verfasser schrieb, und sie finden gewiß in dieser Schrift angenehme und erbauende Unterhaltung.“

3) **Ueber die Vorsehung.** Leipzig, erster Band 1780, zweiter Band 1781. Von dieser Fortsezung des Buchs: **Nichts von ohngefähr** urtheilt Hr. Superintendent **Küttner** folgendergestalt: „Ein sehr lesbares und für tausend Leser nützliches Buch. Für den Gelehrten und Denker aber, ist es doch nicht ganz befriedigend. Er verirrt sich in mancherlei Digressionen, kommt

vom Weg ab, und macht von seinen Kollektaneen gar zu häufigen Gebrauch. Beide Bände hätten gar füglich in einen zusammengeschmolzen werden können, und manche Beweise hätten noch eine größere Schärfe vertragen. Es kommt mir mit diesem Buch vor, wie mit manchen Predigten — bei aller deklamatorischen Weitläuftigkeit sind sie dennoch zu kurz, was die Hauptsache betrift. Indeß wird man immer durch herrliche Stellen, große Gedanken, unerwartete Anspielungen und interessante Anekdoten mit dem Verfasser wieder ausgesöhnt. Man schüttelt manchmal den Kopf und liest doch mit Vergnügen weiter " Hr. Pazke hat die Fortsetzung dieses Werks übernommen.

(4) Ueber Natur und Religion für die Liebhaber und Anbeter Gottes. Leipzig 1781. Zwei Bände. So wie überall also auch hier, wendet der Verfasser seine ausgebreitete Kenntniß der Natur zur Erweckung und Nahrung religiöser Empfindungen an. Küttner.

(5) Ueber das Grosse und Schöne in der Natur. Leipzig 1780 und 1782. 4 Bände. Auch wenn Sander sich zu wiederholen scheint, betrachtet er doch immer die Gegenstände der Natur von einer neuen und interessanten Seite. Küttner. In diesem Jahr kam davon eine neue verbesserte Auflage in der Weigandischen Buchhandlung heraus.

(6) Erbauungsbuch zur Beförderung wahrer Gottseligkeit. Leipzig 1781. zweite Auflage 1783. Hätte Sander auch nur blos dieses

ses Buch geschrieben, so verdienet er schon den wärmsten Dank aller seiner Leser. Es ist in vielen Familien ein Lieblingsbuch und hat gewiß schon viel Gutes gestiftet. An der Spitze stehen Unterredungen mit Gott, die den schönsten und vorzüglichsten Theil desselben ausmachen. Küttner.

(7) **Oekonomische Naturgeschichte, für den deutschen Landmann und die Jugend in den mittlern Schulen.** Leipzig 1781 und 1782. 3 Theile. Der Abdruck des lezten Theils wurde erst nach seinem Tode vollendet, und die Fortsetzung hat Hr. Prof. Fabricius in Kiel übernommen. Es ist eine überaus nützliche und in einem populären Ton abgefaßte Schrift, die großen Beifall findet.

Nach seinem Tode kamen noch folgende Schriften heraus.

8) **Predigten für alle Stände**, zwei Bände, Leipzig 1783. Keine von diesen Predigten, sagt der Herausgeber, Hr. Küttner, ist ganz schlecht, die meisten sind sehr gut, und einige vorzüglich schön. Hier ist auch noch das Urtheil eines Recensenten in den **Strasburger Nachrichten**, von seiner in Wien gehaltenen Predigt, die gleichfalls in dieser Sammlung befindlich ist: „Eine schöne, gründliche mit edler Einfalt geschriebene Rede, über eine **Pflicht**, die man lieber **Vorrecht, Glück** und **Freude** nennen sollte. Hr. Prof. Sander hatte bei soviel andern Verdiensten auch ein vorzügliches Talent für die Kanzel, und dies erinnert sich Recensent, schon in Göttingen an ihm bemerkt

zu haben. Die Sache selbsten die gelehrte Sprachen aber auch das von den meisten vernachlässigte Werkzeug die **Muttersprache** hatte er in einem hohen Grade inne. Daher war sein Vortrag rein, gleich, fliesend, ohne nothgedrungenen Stillstand, ohne Schwulst und ohne Pöbelhaftigkeit. Dies vortheilhafte Gepräge trägt auch gegenwärtige Rede. Der Verfasser will nicht gefallen und gefällt, will rühren und rührt, und will Menschen verbessern und umändern. Mögte es ihm auch nach seinem Tod gelingen! Einen schönern Blumenkranz weiß ich nicht, um seine Urne zu flechten, als: **Es ruhe bleibender Segen auf allen seinen zur Verherrlichung Gottes in der Natur und Schrift herausgegebenen Büchern.**

9) **Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien, in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Literatur und Naturkunde insonderheit.** Zwei Theile. Leipzig 1783. Dieses Buch, wovon der Buchhändler Schuurmann in Amsterdam eine holländische Uebersetzung angekündiget hat, ist vorzüglich der Stein des Anstoßes, über welches verschiedene Recensenten ihre ganze Tadelsucht ausgekramt haben. Ich will jezt meinen seel. Freund nicht dagegen vertheidigen, noch viel weniger ihn über alles, was diese Reisen enthalten, rechtfertigen. Denn wer wird behaupten, daß in Reisebeschreibungen keine Fehler unterlaufen können? Ich will jenen Recensionen blos das Urtheil einiger unverwerflicher Rich-

ter entgegenstellen, die auch tadeln aber auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hr. **Bernoulli** sagt in dem Vorbericht zu den Briefen, die der Ritter **von Moll** an den seel. Sander über seine Reise von **Kremsmünster** nach **Moßheim** im Salzburgischen schrieb: „Der gute und gelehrte **Sander**, dessen eigne Reisebeschreibungen von den Lesern meiner Sammlung so gut aufgenommen worden sind, lebt leider nicht mehr. Dem so geübten und Kenntnißreichen **Sander** würden diese Briefe des Hn. **von Moll**, wenn er Verfasser derselben wäre Ehre gebracht haben." In Hrn. **Meusels historischer Literatur** wird folgendes Urtheil von diesem Buch gefällt:" Die Freunde der Schriften des seeligen Prof. **Sanders** haben öfters eine Ausgabe aller seiner Reisen gewünscht. Ein ungenannter Herausgeber erfüllt hier dieses Verlangen, und in der That verdienten sie auch zum Theil, nach dem Tod ihres Verfassers, der Welt in die Hände gegeben zu werden. Dieses Urtheil gilt besonders, von dem ersten Band, dem man es ansieht, daß er mit größerer Heiterkeit des Geistes, mit weit mehr Fleis als der zweite gearbeitet ist; denn in diesem finden wir manches Mangelhafte, vieles, das wir gar hinwegwünschten, zu allgemeine Urtheile, zu geringfügige Bemerkungen, Widersprüche und grobe Uebereilungen. Im ersten Theil wird der Literator, der Künstler, der Philosoph, und besonders der Naturforscher seine Rechnung finden.".

10) Klei=

10) Kleine Schriften. 2 Bände. Leipzig, 1784 und 1785. Dies ist die Sammlung derjenigen in verschiedenen periodischen Schriften zerstreuten Aufsätze, wozu auch noch einige ungedruckte gekommen sind, die ich versprochen hatte; aber nirgends habe ich über eine Sammlung von Briefen Versprechung gethan, wie einige behaupten.

Alle diese Werke zeugen ohne Widerspruch von seinen ausgebreiteten Kenntnissen, die ihm auch einige auswärtige Beförderungen erwarben, welche er aber aus Liebe zu seinem Vaterland, als ein wahrer Patriot, und weil er sich oft nach einer Predigerstelle auf dem Lande sehnte, ausschlug. Die Menge aller dieser Schriften bei einem Alter von nicht vollen 28 Jahren, ist auch zugleich ein Beweis von seiner Arbeitsamkeit, seiner Liebe zur Ordnung und seiner Zeitsparkunst, denn wie wäre es möglich gewesen, soviel zu arbeiten, wenn er nicht mit seiner Zeit musterhaft haushälterisch umgegangen wäre, eine genaue Eintheilung aller seiner Stunden gemacht, und die für jede derselben bestimmten Geschäfte pünktlich abgewartet hätte.

Von diesem seinem Karakterzug ist Hrn. Feddersen folgendes Gemälde mitgetheilet worden, das ich um desto mehr auch hier mittheile, da ich von der Richtigkeit und dem grossen Nutzen der darinn liegenden Erziehungsregel, die nicht oft genug eingeschärft werden kann, aus meiner eignen Erfahrung vollkommen überzeugt bin: „Den Werth der Zeit schätzte er vorzüglich und pflegte zu sagen: O dies edle Gut! damit allein bin ich geizig! Seine Thätigkeit

war

war so groß, daß er auch nicht wenige Augenblicke Zwischenzeit unter seinen Arbeiten unbenuzt verstreichen ließ. Diese wandte er zum Lesen für sich, oder zum Vorlesen vor seinen Freunden an. Seine Ordnung erstreckte sich in allen Dingen so weit, daß sie, ohne zu übertreiben, gar nicht zu übertreffen war, denn sie erstreckte sich bis auf die allergeringsten Kleidungsstücke. Diese empfahl er auch seinen Freunden, und machte sie ihnen vorzüglich bey der Erziehung der Kinder zur Pflicht: Halten Sie ja, erinnerte er eine gute Mutter, halten Sie ja ihre Kinder zur Ordnung und Thätigkeit an; das sind zwei Wohlthaten, davon der Nutzen sich über ihr ganzes Leben verbreitet."

Hiermit stimmt sein eignes Zeugnis aus seinem Tagebuch überein: „Man hat mich hie und da einer pedantischen Genauigkeit beschuldiget, weil alle meine Geschäfte, Einrichtungen, Anstalten und Ausgaben gleichsam abgezirkelt waren."

Seine Einsichten und Kenntnisse wurden auch von manchen gelehrten Gesellschaften geschäzt, die ihn daher zu ihrem Ehrenmitglied aufnahmen, namentlich, die Gesellschaften naturforschender Freunde in Berlin, und die Fürstlich Anhaltische deutsche Gesellschaft zu Bernburg.

Ich komme nun zu dem lezten Abschnitt seines Lebens. Es wird seinen Freunden immer ein rührendes Andenken seyn, daß er sich am 19ten December 1781 in eine eheliche Verlobung, deren Vollziehung aber bald hernach sein Tod hinderte, mit der ältesten Tochter des Hn. Geheimenhofraths und Geheimenreferendars Gerstlacher in Karlsruh, einlies; einem vortrefli-

chen Frauenzimmer, von dem er selbst noch kurz vor seiner lezten Reise sang:

„Stolz bin ich, stolz auf meine Wahl!
„Still, wie das Veilchen in dem Thal,
„War ihre Jugend — Schön und rein
„Wird auch ihr ganzes Leben seyn.“ (15)

Will man es nicht als Ahndung annehmen, so wird es doch immer auffallend und merkwürdig seyn, daß er auf dem Titel des Tagebuchs dieser seiner lezten Reise, die Worte **Menanders** schrieb:

„Wen die Götter lieb haben, der stirbt früh oder jung“ Er trat diese Reise, welche nach **Tirol, Wien,** einem Theil von **Ungarn** und **Venedig** gieng, im April 1782 an. In Wien fand er fast in allen Häusern der Protestanten vom höhern und mittlern Stande sein Erbauungsbuch. Dieß war die Veranlassung, daß inständig in ihn gedrungen wurde, daselbst eine öffentliche Predigt zu halten. So sehr er dieß auf allen seinen Reisen vermieden hatte, so konnte er doch hier nicht mehr ausweichen. Seine Predigt wurde sogleich mit allerhöchster Erlaubniß unter folgendem Titel gedruckt: „**Predigt vom Gebet der Christen nach dem Muster des Erlösers; von Herrn Prof. Sander aus Karlsruh, gehalten in der Königl. Dänischen Gesandschaftskapelle in Wien, den 5ten Mai 1782. Wien, bei Johann Ferdinand, Edlen von Schönberg.**“ Sie befindet sich, wie ich oben schon erinnert habe, auch in der Sammlung seiner Predigten, die nach seinem Tod herausgekommen ist. Sie wurde auch in

(15) S. sein Gedicht an dieselbe in seinen kleinen Schriften. Th. II. S. 53. f. f.

in der bekannten Wiener Predigerkritik sehr rühmlich beurtheilt. Nicht genug; seine Gönner und Freunde in Wien ließen ihn auch durch den berühmten Künstler Löschenkohl, dem selbst Pius VI. saß, in Kupfer stechen. Doch will man das en Medaillon angebrachte, wirklich sehr gut getroffene Bildniß des Seeligen, in der vor der Beschreibung seiner Reisen befindlichen vortreflichen Titelvignette von der Erfindung eines Geysers, noch für ähnlicher halten."

Sander kam von seiner Reise zurück. Er schrieb an mich selbst am 20sten Junius:" Ich kam erst vor wenigen Tagen von Wien, Tirol, Ungarn, Venedig zurück. — Jetzt werde ich heirathen — und muß meiner Gesundheit mehr als jemals pflegen. — Um des brechlichen Körpers willen breche ich Korrespondenz und manches andere ab." Er, der nach so vielen Stellen in seinen Schriften, eine so große Sehnsucht nach einem bessern Leben hatte, und so oft seinen so frühen Tod ahndete und weissagte, hegte also doch noch Hofnung zu einem längern Leben. So wahr ist es, daß der Mensch, so lange noch der Odem in ihm ist, auf Leben hoft. — Wer hätte es denken sollen, daß er uns sobald würde entrissen werden — Die damals in ganz Deutschland und in so viel andern Ländern herrschende epidemische Krankheit, hatte ihn überfallen. Bald zeigte sichs, daß seine Krankheit bedenklich und eine gefährliche Vereiterung der Lunge sey. Sechs Wochen lang brachte er damit in Karlsruh unter der Behandlung der besten Aerzte zu, sehnte sich in die Arme seiner Aeltern und kam glücklich bei ihnen an; sie, seine Geschwister, seine Freunde, nahe und fern, fleheten um seine Genesung. Er

litt

litt noch sechs Wochen in Geduld, demüthigem Vertrauen auf das Verdienst Christi, und mit aufrichtiger obgleich bisweilen schwerer Verleugnung aller Aussichten in dieser Welt. Doch ich muß sein Krankenlager noch umständlicher schildern. Denn hier zeigt sich der ächte Freund der Religion Jesu, auf seiner schönsten Seite. Ich werde hier abermals der Erzählung des Hn. Feddersen folgen.

Bald nachdem er zu seiner Familie gekommen war, bat er seinen Vater, ihm aufrichtig zu sagen; ob er seine Krankheit für gefährlich halte? Der ehrliche Greis verheelte ihm die Gefahr nicht. Er wurde durch die Antwort zwar sehr gerührt, versicherte aber zugleich: ich habe zu meinem himmlischen Vater und zu meinem Erlöser das feste Zutrauen, er wird meinen auch frühen Tod in Gnaden erfolgen lassen.

Sein treuer Vater erinnerte ihn an seine Christenpflicht, sich dem Willen Gottes kindlich zu unterwerfen, seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und dann alle seine Zeit und Kräfte zur Vorbereitung auf seinen Hingang in die Ewigkeit zu benutzen. Er bat ihn dabei, sich einen Prediger, zu dem er das größte Vertrauen hätte, zum Lehrer, Ermahner und Tröster zu wählen, weil es dem Vaterherz zu schwer werden würde, ihm allein im Sterben beizustehn. Mit Thränen antwortete er: „Ich würde meinen lieben Aeltern und Geschwistern den Jammer, den meine Krankheit und mein bevorstehendes Sterben, ihnen verursachen muß, erspart haben und in Karlsruh geblieben seyn, wenn ich nicht sehnlich gewünscht hätte, auch unter der Anleutung meines Vaters, der mich

von

von Jugend auf so wohl geleitet hat, zu sterben — Ach liebster Vater, schenken Sie mir ja noch zulezt Ihre Anweisung und Trost bei meinem Sterben."

Redlich that es der gute alte Vater, überließ es aber gleich dem Kranken, bei ihren öfteren täglichen Unterredungen, auch abwechselnd mit ihm die Materie zu wählen, über die er sich mit ihm unterhalten, wie die Bücher und Stellen derselben zu bestimmen, die er sich vorlesen lassen wolle. Der Inhalt ihrer Gespräche war meistens: Der Zusammenhang von Zeit und Ewigkeit — von den Neigungen und Beschäftigungen der Seele, welche die Trennung des Körpers nicht unterbrechen kann; — das große Heil, das Jesus den Menschen erworben hat; — der starke und sichre Beistand, den der Christ, vom heiligen Geist, bis auf seine seelige Vollendung erwarten könne. Eine seiner Lieblingsunterredungen war über das Verhalten Jesu in seinem Seelenleiden. — — Zweckmäßige ganz eigentlich erbauende und erheiternde Gespräche, für den Mann, der nah am Grabe steht! — Nützliche empfehlungswürdige Art, sich mit Kranken und Sterbenden (die Verstand und Fähigkeit dazu haben) zu unterhalten, daß man sie auch die speciellen Religionswahrheiten selbst wählen läßt, über die sie noch Belehrung wünschen, die nach ihren Umständen und Bedürfnissen ihnen die erbaulichsten und tröstlichsten sind. Freilich gehört dazu Kenntniß des menschlichen Herzens, und Gabe, die allgemeinen Religionswahrheiten nach den persönlichen Umständen der Leidenden und Sterbenden, auf die nützlichste Art anzuwenden; sie zu ihrer Be-

ruhigung, zur Stärkung in der Gottseligkeit, Geduld und Hoffnung des ewigen Lebens ganz fruchtbar zu machen. Ein grosses und das größte Studium des Predigers, darin er lebenslang nicht auslernt. –

So angemessen seinen Umständen unterhielt sich der Kranke mit seinem Vater. Einigemal wandten sie die Zeit der Unterredung gänzlich und eigentlich dazu an, daß sie selbst die Ursachen aufsuchten und sich erklärten, warum sein frühzeitiger Tod wirklich eine wahre Wohlthat für ihn werden könnte, — und darans zogen sie mit einander den Schluß: wenn sie als schwache Menschen, doch solche Gründe schon ausfinden und sich deutlich denken könnten, wie viel mehrere und wichtigere Gründe würde erst der allwissende, allweise und allgütige Gott dazu haben.

Das Zimmer des Kranken war so nahe an der Kirche gelegen, daß er bei den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen mitsingen konnte. Der Inhalt der Predigt wurde ihm vorher gesagt, auch nachher wiederholt. Aus der Fülle des väterlichen Herzens floß auch da manche Lehre und Tröstung, die auf ihn Beziehung hatte, in den öffentlichen Vortrag. Alles dieses gab ihm, wie er oft bezeugte, eine sehr erbauende Unterhaltung.

Ueber Stellen aus seinen eignen Schriften, besonders von der Vorsehung und aus seinem Erbauungsbuch; wie über Erinnerungen, die ihm von Freunden deshalb gemacht worden, dachte er eifrig nach, erklärte sich darüber und that immer den Wunsch: daß er die Kraft der göttlichen Wahr-

Wahrheiten an sich selbst, bis an seinen letzten Augenblick erfahren mögte.

Weil er seine Geschäfte immer nach der pünktlichsten Ordnung geführet hatte, so waren auch seine zeitlichen Angelegenheiten bald genau berichtiget. Sein Briefwechsel war sehr weitläuftig, aber die meisten Briefe, welche in den letzten Wochen ankamen, gab er seinem Vater, wenn er sie kaum angesehen hatte: „ich kann mich mit dem mannichfaltigen Inhalt derselben nicht mehr abgeben, ich muß meine Zeit und meine wenige Kräfte itzt auf die Hauptsache sparen.“

Aber auf einen Brief, darin sein guter Fürst und dessen Gemalin sich nach seinen Krankheitsumständen erkundigten, sagte er, weil er zum Selbstschreiben zu schwach war, eine dankvolle Antwort in die Feder; seine Dankbarkeit bezeugte er darauf noch mit einem lauten Gebet für Ihre Wohlfarth, für die Glückseligkeit Ihres Hauses und Landes.

Mit Zärtlichkeit und Wehmuth dachte er an die Trennung seiner geliebten Braut, aber auch immer mit gesetzter Ergebung in den Willen Gottes. Er diktirte noch am 30sten Sept. folgenden Brief an sie:

Liebe, Gute!

Wir haben das Viele empfangen, das Sie uns geschickt haben. Wie schwach und matt ich itzt bin, sehen Sie daraus, daß meine Schwester schreiben muß, was ich vom Bett mühsam rede. Der Husten plagt mich manche Nacht und verjagt allen Schlaf. Auch am Tage ist er eine schreckliche Plage für mich.

Ich komme fast den ganzen Tag nicht aus dem Bette. Sehen Sie, so bring ich die Zeit zu. Sagen Sie das Ihren Aeltern und Großältern und denken Sie meiner vor Gott.

Sander.

Einige Zeit vorher schrieb er ihr selbst noch eigenhändig: — — „Es ist keine große Hofnung zur Genesung da, und ich schreibe Ihnen dies ohne Angst und Schrecken. Gott wirds besorgen und gut machen.“

Er duldete fort — näherte sich täglich seinem Tode mit standhafter Unterwerfung unter Gott.

Als ihn sein Vater fragte: ob er zur Verleugnung aller seiner zeitlichen Verbindungen, zur Trennung von seiner Braut, und allem dem, was ihm auf Erden lieb wäre, bereit und willig sey? antwortete er: — Ich lerne alle Tage an dieser Lektion.

Er bezeugte sein Verlangen: Das Andenken an das große Erlösungswerk Jesu im Genuß des heiligen Abendmahls feierlich zu erneuern. Mit sehr andächtiger Zubereitung, zur grossen Stärkung seines Glaubens und Tröstung seines Herzens genoß er es.

Seine Leiden und Schmerzen nahmen in den letzten Tagen zu. Aber nie sahe man an ihm eine Mine, — nie hörte man von ihm ein Wort der Ungeduld. Mit größter Sorgfalt schonte er, sowohl bei Tage als bei Nacht, derer, die um ihn waren, seiner zu pflegen.

Als sich Kennzeichen seines nun nicht mehr fernen Todes äusserten, und ihm der Gedanke mitgetheilt

wer-

worden: dies sey der eigentliche Vorbote seiner großen Veränderung, er könne es itzt recht lernen, dem Tode unter die Augen zu sehen; so bat er sich von seinem Vater aus: ihm die Einsegnung eines sterbenden Christen (nach dessen obenangeführtem Gesangbuche S. 309.) vorzulesen, betete auch (nach S. 318. ebendaselbst) mit einiger Veränderung der Worte und Anwendung auf sich: Gieb Jesu deinem Diener Kraft den lezten Schritt (statt den schwersten) der Pilgerschaft mit Freudigkeit zu enden. Sprich zu meiner bangen Seele: ich bin dein Heiland, ich will dich bald vollenden!

Am lezten Abend wurde das lezte Wort unsers großen Erlösers mit ihm betrachtet und auf ihn angewandt.

Seine Mutter bat er auf das dringendste — „ich bitte Sie als ein Sterbender" — sich zur Ruhe zu begeben und ihrer geschwächten Gesundheit zu schonen.

Am folgenden Morgen frühe hielt sein Vater noch mit ihm eine kurze Unterredung über seine nahe seelige Auflösung — Kaum war das Gespräch geendigt, so fing er an zu sterben. Um ihn her beteten seine Aeltern und Schwestern. Der sterbende Sohn wollte noch dem Vater freundlich die Hand reichen — und reden — aber Bewegung und Sprache hörten auf — und wie das sanfteste Einschlummern war sein Tod — der am 5ten Oktober erfolgte.

Er ist nun da, wo er zu seyn wünschte — Der Tod hat ihn uns zu einer Zeit von der Seite gerückt, da wir alles von seinem unermüdeten Fleisse, von seinen weitläuftigen und grossen Kenntnissen hoften!

— Mitten in der schönsten Laufbahn seines Lebens —

Sein Geist, seine Gesinnung, sein liebenswürdiger Karakter, seine tiefe innige Verehrung der christlichen Religion leuchten aus seinen Schriften, die bei einem guten Stil, hinreißend, belehrend und überzeugend sind, hervor; sein Beobachtungsgeist, seine Kenntniß der Welt, liegt in denselben der Welt vor Augen, so sehr sie auch manche daraus wegrecensiren wollen. Wie groß seine Freimüthigkeit gewesen sey, erhellet aus dem vortreflichen Aufsatz: *Ein alter Fürst an seinen Sohn*, der in dem *zweiten* Theil seiner kleinen Schriften befindlich ist, und von dem ein Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek das Urtheil fällte: daß es ein vortreflicher mit Freimüthigkeit geschriebener Aufsatz sey, der der Kodex künftiger Regenten seyn sollte; sie erhellet unter andern aus der Anmerkung in seinem Erbauungsbuch S. 263. „Man sieht überall in der Welt, daß oft zu den wichtigsten Geschäften der Vornehme nur den Namen hergiebt, ein Subaltern, ein geringerer, ein guter ehrlicher unadelicher Mann, der ist es eigentlich, der die Last aus der Stelle heben muß. Deswegen aber zieht jener vornehme Müßiggänger und Spieler doch nicht nur die Ehre an sich, er nimmt auch von den Belohnungen das Meiste weg, und der Arbeiter muß zufrieden seyn, wenn er nicht mit Frau und Kindern vor Kummer und Hunger sterben darf. Wie werden nicht die Personen, die für die Vergnügungen eines großen Herrn sorgen, bezahlt, verglichen mit denen, die für ihn Land und Leute regieren, auf alle Bedürfnisse Acht geben, und ihm seine junge Bür-

zer erziehen müssen! Oft thun gerade die am wenigsten, die die größte Besoldung haben, und doch sind sie immer die ersten, die um Zulage, um Vergrößerung des Gehalts bitten. Mit Projekten, mit den unnützesten und abentheuerlichsten Sachen, wenn sie nur als etwas Neues und Grosses vorgespiegelt werden, machen viele Leute ihr Glück. Mancher Minister hat einmal gewisse Familien in Schutz genommen, und allen die dazu gehören, ist alles erlaubt, und alles gelingt ihnen. Was leidet oft ein rechtschaffener Geistlicher in einer üppigen Stadt? Was muß mancher, der am Institut oder im Collegium einen schlechten Mann, einen Geizhals, oder einen Aufgeblasenen neben sich hat, ausstehen" —

So freimüthig er war, so bescheiden war er auch. Er schrieb einst an mich: „Es wird mir sehr viel Ehre seyn, wenn u. s. w. „Nur zuviel Ehre. Ich halte gerne an der goldnen Regel Sirachs: Mein Kind bleib gern im niedrigen Stand." Von sich selbst urtheilte er gegen Jemand folgendergestalt: „Sehen Sie mich nie als einen Gelehrten an, das bin ich nicht und werde ich nicht. Sehen Sie mich als einen Menschen an, der mit innerer Ruhe und Freude unter süssen und würdigen Beschäftigungen durch die Welt wandelt, und beständig mit dem unglücklichen Theil der Menschen sympathisirt und zur Ewigkeit aufschaut." — —

Von seinem Gemälde schrieb er: „Das ist nur das Bild eines Jünglings, der still die Bestimmung des Menschen zu erreichen sucht, und unter guten Gesinnungen zu Gott und seinem Sohn hinaufzuwandeln strebt."

Bei seinen christlichen und menschenfreundlichen Grundsätzen, denen er gewissenhaft nachlebte, dachte er auch gütig gegen seinen Beleidiger. Es erwähnte Jemand einer ihm zugefügten Beleidigung, er aber erinnerte sich derselben nicht mehr. — „Beleidigungen vergesse ich, denn das Andenken daran vermindert meine allgemeine Menschenliebe, raubt mir die Heiterkeit der Seele, und macht mich zu Geschäften untüchtig."

Er war nichts weniger, als stolz, neidisch und verläumderisch. Niemand war bereitwilliger als er grossen Männern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er sprach mit Entzücken von einem Weisse, Morus, Zollikofer, Nicolai, Teller, Semler, Spalding, und andern grossen Männern, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen, ob er gleich ihre Ideen nicht durchgängig adoptirte. Beim Geheimderath Göthe in Weimar, sagt er, habe ich einen herrlichen Abend gehabt, den ich in meinem Leben nie vergessen werde. Wenn *** fuhr er fort, von sich erhalten könnte, so ungekünstelt, natürlich, und doch stark und kraftvoll zu schreiben, als er im gesellschaftlichen Umgang spricht, so wären wir alle Stümpfer gegen ihn. Seine Urtheile über Menschen und Bücher hatten immer das Gepräge der freimüthigen Wahrheitsliebe ohne ins Beleidigende zu fallen. Schröckh war einer von denjenigen Gelehrten der neuern Zeit, die er vorzüglich hochschätzte.

Jeden Menschen, der für das allgemeine Beste arbeitete, schäzte er sehr. Seine Werthschätzung des Bauernstands, seinen Fleiß, die Aufklärung und Nutzbarkeit desselben zu befördern, bezeugte er im Umgang und in

Schriften. Einst verließ er eine ihm wirklich angenehme Gesellschaft, und mischte sich in die Spiele und Leibesübungen der Landleute. Er kam mit den Worten zurück: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange verlassen; man muß den guten Leuten zeigen, daß man weiß, daß sie auch Menschen sind!"

Vorzügliche Verehrung bezeugte er in aufgeklärten Ständen, denen, die es sich zum Geschäfte machen, Gottes Ehre und Bildung der Seelen zu guten, edlen und feinen Empfindungen zu befördern.

Wesentliche Glaubenssachen in der christlichen Religion, darin ihm auch noch manches dunkel war, nahm er an, mit demüthiger Unterwerfung unter Jesu und seiner Apostel Zeugniß.

Ihm entdeckte Jemand Zweifel über die künftige Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe, und bat um Belehrung. Er hob die Zweifel, ertheilte beruhigende Belehrung und endigte sie mit den Worten: „In allen solchen Fällen aber halte ich mich an Gottes theures Wort, und sehe, wie der einfältigste Christ, mit dem Vertrauen des unwissendsten Tagelöhners, dem Tag entgegen, wo jede Knospe reift, und jede Blüthe Saamen bringen wird. Dem Apostel selber kams unbegreiflich vor, Phil. 3, 21. Aber er setzt hinzu: nach der Wirkung ꝛc. — — mit eben der souverainen Gewalt, womit er vom Orion zur Milbe herabwirkt."

Ein herzlicher Bibelfreund und andächtiger Naturforscher lebt freilich im beständigen Andenken an Gott. Aber bei der Wiederkehr wichtiger Zeitpunkte und merkwürdiger Tage seines Lebens, widmete er im-

mer einige Stunden gänzlich der feierlichen Erhebung des Herzens zu Gott. Er stellte darin stille Betrachtungen über die Wege Gottes an, brachte vor Gott Dank und Gebet, heiligte sich ihm aufs neue in frommen Entschließungen und Gelübden. So sagte er von seinem Geburtstage: „Abends war ich in Gesellschaft; aber schon der Abend vorher und der Morgen dieses Tags war frommen Empfindungen und Gebeten geweiht —— Meine Freunde haben an den Ergiessungen meines Herzens vor Gott immer viel Antheil. Für mich bitte ich Gott am meisten um Fertigkeit im Guten, um Ruhe und Heiterkeit der Seele. In die Welt verliebt bin ich nicht, und werde *es schwerlich* jemals werden. Still und getrost ins andre Leben hinüber zu sehen —— O ich glaube, dies ist mehr werth, als Minister zu seyn, und sich vom Reichthum umflossen zu sehn. —— Ich werde wahrscheinlich nicht alt werden. Darum will ich meine Zeit nützen; ich will eilen Gutes zu thun, so viel ich kann.“

Viele Freunde sind bei Gott,
Und ich noch auf Erden,
Doch bald werd auch ich bey Gott
Seelig wie sie werden.
Ach ich fehle — leide viel —
Brechlich ist die Schaale
Meines Geistes, — doch das Ziel
Glänzt im Sonnenstrale.

Sander war von mittlerer Grösse, bräunlich von Gesichtsfarbe, und mehr mager als fleischigt. Sein Anzug war simpel, und so lang er nicht sprach, schien er ganz zu der Klasse von gewöhnlichen Menschen zu gehören, nur sein feuriges Auge kündigte die

rastlose Thätigkeit seines Geistes an. Sobald er aber den Mund öfnete, sprach er mit Feuer und Energie, und alle Züge seines Gesichts wurden beseelt. Er besaß jene Leichtigkeit im Umgange, die man nur durch die Bekanntschaft mit der Welt erlangt. Seine Gespräche wußte er durch eingestreuete Anekdoten, kleine Erzählungen und treffende Anmerkungen anziehend zu machen. Man ward nie müde, ihn zu hören und seine Unterredungen nahmen fast immer eine ernsthafte Wendung. Er war höflich ohne Ceremonie, heiter ohne Ausgelassenheit, anständig ohne Zwang und freimüthig ohne Unbescheidenheit.

Nicht besser kann ich schließen, als mit dem, was Eine unsrer guten Fürstinnen kurz nach seinem Tode mir schrieb: „Nun komme ich an eine Stelle Ihres Briefs, worüber mein Herz blutet. Ehe Sie dieses lesen, wissen Sie gewiß, daß Sander nun nicht mehr ist, und dorten den Lohn für seine Arbeit genießt. O wie wird er jauchzen, daß er nun alles weiß, dem er hier so sehr nachstrebte. Die Welt zittere, wenn die Edlen fallen; nicht werth, ihn länger zu besitzen, ward er glücklicher versezt. — Eine Thräne rolle auf sein Grab über jedes Menschenfreundes Wange und sey sein Epitaph!“

Erster Anhang

eines Briefwechsels mit einem Frauenzimmer von Stande,

im Auszug.

Erster Brief.

Werthester Herr Professor!

Ob ich gleich schon oft das Verlangen, mit Ihnen schriftlich bekannt zu werden, durch die lebhafte Vorstellung Ihres geschäftigen und mühsamen Berufs unterdrückt habe, so kann ich doch dem Beruf meines Herzens, das von aller Eitelkeit und Ruhmsucht frei ist, nicht länger widerstehen. Sagen, ja danken muß ich Ihnen hiermit feierlich, — mein Herz macht es mir zur heiligsten, zur angenehmsten Pflicht — für alle die guten Empfindungen, Entschließungen und Handlungen, wozu mich Ihre Schriften schon ermuntert haben. O herrlicher Verkünder Gottes und der Natur! Seyen Sie tausendmal von mir gepriesen! Sie erhöhen den Grad meines Glücks, machen mich fähig der Seeligkeit, die uns für alle Leiden schadlos halten wird. Ich bin überzeugt, daß tausende mit mir das nemliche empfinden werden, aber auch zugleich über-

zeugt,

zeugt, daß Ihrem guten Herzen der Dank eines einzelnen Menschen nicht gleichgültig seyn wird. Die Unterhaltung mit Gott in Ihrem Erbauungsbuche, habe ich erst kürzlich gelesen. O wie hat mich dieselbe gerührt, und wie viele sanfte wonnevolle Stunden habe ich diesem vortreflichen Buche zu danken. Ich schätze mich glücklich mit Ihnen in einem Zeitpunkte zu leben, wo das Studium der Natur, das unmittelbar auf die Kenntniß des großen Schöpfers führt, sich täglich erweitert: noch glücklicher aber mit Ihnen in einer Gesellschaft zu seyn, in welcher ich zwar ein unwürdiges Mitglied bin, die mich aber doch Ihrer Bekanntschaft und Gewogenheit näher bringt. Wie viele gute Menschen leben nicht auf dieser Erde, die sich nicht sehen, nicht kennen, und sterben, ohne die Glückseligkeit zu genießen, zu welcher sie Freundschaft und gemeinschaftliches Bestreben die Pflichten der Menschheit zu erfüllen, fähiger machen könnte. An mir soll es wenigstens nicht fehlen, durch die Bekanntschaft würdiger Personen das zu werden, was ich als Mensch und Christ zu seyn wünsche. Die Beschäftigung mit der Naturgeschichte und eine Sammlung von Insekten und Kräutern, die ich zu meinem Vergnügen und Unterricht durch die Unterstützung des *** angefangen und jetzt mittelst der Belehrungen eines *** und *** fortsetze, hat mir schon manche heitere Stunde verschaft, die Unannehmlichkeiten des Lebens erleichtert, und über viele Vorurtheile und Aberglauben mich hinweggesetzt, die die Unwissenheit begleiten. Kann ich Ihnen etwa zu irgend einer Sammlung etwas beitragen, so versagen Sie mir die Freude nicht, Ihnen durch thätige Dankbarkeit zu zeigen,

wie sehr ich Ihre Verdienste, Ihre Belehrungen und frommen Eifer für das Beste der Menschheit zu arbeiten, erkenne und aus Erfahrung zu schätzen weiß. Ich entschuldige mich nicht, daß ich es gewagt habe, unbekannterweise an Sie zu schreiben, sondern Ihr gefühlvolles Herz, Güte und Nachsicht, sind mir Bürge, daß Sie ein Unternehmen nicht übel aufnehmen werden, das sich allein auf tiefe Hochachtung und aufrichtige Dankbarkeit gründet. Durch Sie, Theuerster Herr Professor, und Ihre Bekanntschaft, näher zu dem Schöpfer geführt zu werden, den wir alle anbeten, ist ein entzückender Gedanke für mein Herz. Gott seegne Sie für alles Gute, welches Sie hier stiften, und erhalte Sie noch lange zum Nutzen der Welt, und zur Freude aller derjenigen, die Sie verehren ꝛc.

*** den 28. Februar 1781.

Zweiter Brief.

Karlsruh, den 7. Merz 1781.

Ewr. ꝛc. haben gar nicht nöthig, bei Ihrem von mir so verehrten Schreiben, viele Entschuldigungen zu machen. Ist es mir nicht vielmehr große Ehre, daß Ewr. ꝛc. nicht nur meine Schriften lesen, sondern auch so gnädig Selber an mich schreiben wollen? Sie beurtheilen mich recht. Ich kenne kein größeres Vergnügen, als auf andre Menschen zu wirken, und durch die Kenntnis der Natur und der Religion, die schönsten und edelsten Empfindungen der Menschheit zu rühren und zu beleben. Und daß immer noch viele gute

gute und liebenswürdige Menschen in unserer Welt sind, das beweisen Ewr. ꝛc. so ganz vortreflich, daß mir wahrhaftig Ihr huldvolles Schreiben, auch von dieser Seite betrachtet, ein inniges Vergnügen gemacht hat. Was soll ich aber meine Verehrungswürdige *** zu den vielen Komplimenten sagen? Ich bitte Sie angelegentlich, sparen Sie sie ja gegen mich. In allen meinen Sachen bin ich nichts als ein sehr schwacher Anfänger. Ich bin blos Schriftsteller geworden, weil man es von mir verlangt hat — — — — Also habe ich auch keine andere Ermunterung, als den Beifall vieler auswärtigen guten Menschen. Und so wie ich mich freue, nun auch Ewr. ꝛc. dazu zu rechnen, so muß ich recht sehr bitten, mit allen meinen Schriften Geduld zu haben, und von mir zu glauben, daß ich thue, was ich kann. Das **Erbauungsbuch** insbesondere, ist mehr die Frucht meiner Empfindung, als Beweis von Gelehrsamkeit, auf die ich überhaupt keinen Anspruch machen kann. Gestern habe ich den zweiten Theil meines Buchs: **Von der Vorsehung** weggeschickt, und so bald ich ihn gedruckt erhalte, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ewr. ꝛc. damit aufzuwarten, weil ich sehr begierig bin, von Ihnen selber zu hören: ob ich nicht an manchen Stellen mit den besser gesinnten Menschen sympathisirt habe?

Ewr. ꝛc. sind sehr glücklich, daß Sie nur in dem Fach sammlen können, das Ihnen am meisten gefällt. Da ich Lehrer des ganzen weiten Felds seyn soll, so habe ich von allem was. Ich trachte mehr nach einer lehrreichen, als nach einer vollständigen Sammlung; und wenn ich sie hätte, es wäre hier ein todtes Kapital, das mir keine Zinsen trüge, als mein geisti-

ges Vergnügen. Aber recht sehr beschämt bin ich über Ewr. ꝛc. Anerbieten, mir Geschenke zu machen — Was wäre mir nicht von Ihrer Hand schätzbar — Befehlen Sie vielmehr, was Sie aus unsern Gegenden verlangen. Ich will mit Freuden aufwarten.

Ewr. ꝛc. werden gewiß immer mehr finden, daß unsre Wissenschaft ihre Liebhaber für manche schale Freuden und unbedeutende Spielwerke schadlos halten kann. Fahren Sie also immer fort, Sich muthig durchalle Vorurtheile durchzuarbeiten, und der seeligen Würde, der reinen Glückseligkeit eines veredelten und gebesserten Menschen entgegen zu streben. Ich danke Ihnen unterthänig für die *guten Wünsche*, die Sie mir gewidmet haben. Ich lebe und gehe den noch dunkeln Weg meines Lebens mit freudiger Unterwerfung unter Gott. Aber Vergnügen und Pflicht soll es mir seyn, recht oft an Ewr. ꝛc. mit Ehrfurcht und mit den besten Wünschen zu denken. ꝛc.

Dritter Brief.

Die Freude, mit welcher Ihre gütige Beantwortung meines Briefs, mein ganzes Herz erfüllt hat, ist wirklich so lebhaft und so groß, daß ich sie nicht anders beschreiben kann, als wenn ich sie eine Freude nenne, die ihres edeln und guten Urhebers würdig ist. Wer wollte, wer könnte Ihre Schriften lesen, und nicht auf der Stelle Ihre menschenfreundliche Absicht erkennen, die Fülle Ihres Herzens bewundern, die Kraft ihrer Beredsamkeit empfinden, gerührt Ihrem Beyspiel folgen, Gott in seinen Werken verehren, lieben, und

all

all sein Vertrauen auf seine wohlthätige wachsame Vorsorge setzen! Wenn noch Menschen leben, die einfältig oder boshaft genug sind, redliche Bemühungen der Tugendhaften und Rechtschaffenen zu tadeln oder zu verkennen, so denken Sie, daß es das Loos der Tugend und Rechtschaffenheit ist, verfolgt und gekränkt zu werden; aber auch, daß es ihr großer Lohn ist, von Gott geliebt und guten Menschen gesegnet zu seyn. Dem zweiten Theil Ihres Buchs: **Von der Vorsehung**, sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Freilich werden Sie — Nein, Sie können nicht anders als mit gutgesinnten Seelen sympathisiren! Ihre Sammlungen mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so wird es mir immer ein Vergnügen seyn, dazu etwas beitragen zu können. Ich erwarte deswegen eine nähere Erklärung. — — — — Sie reden von Komplimenten. Nun so entfernen Sie solche, wenn Sie mich wieder mit Ihren Briefen beehren, aus denselben, und reden Sie mit mir, wie ich es wünsche, ganz die Sprache des Herzens. Ich bin Ihnen mit gutem Exempel vorgegangen.

*** den 31. Merz 1781.

Vierter Brief.

Karlsruh, den 25. Jun. 1781.

Ich habe Ewr. ꝛc. lange nicht geschrieben, weil ich immer den zweiten Theil: **der Vorsehung**, erwarten wollte, weil ich um Ostern eine kleine Reise nach der Schweiz that, an Bodensee nach Costanz, nach Schafhausen, und zum Rheinfall, und weil ich, als ich

zurückkam, recht ernstlich krank wurde, und zeither Spawasser trinken mußte. Weil ich aber nach Leipziger Briefen den zweiten Theil: der Vorsehung, sobald noch nicht erhalten werde, so nehme ich mir die Freiheit, Ewr. rc. mit dem neuesten Stück meiner Arbeiten aufzuwarten, und mir Ihr Urtheil darüber auszubitten. Besonders bin ich begierig, wie Ihnen die Naturgeschichte des Meers und die Nachrichten vom Leuchten der See gefallen.

Am Bodensee und am Rheinfall habe ich gewünscht, daß Ewr. rc. bei mir gewesen wären. Es sind zwei ausserordentlich schöne Schauspiele in der Natur. Auf Veranlassung des *Hn. *** habe ich* die Beschreibung dieser kurzen aber für mich sehr lehrreichen Reise in Hn. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen einrücken lassen.

Von Leipzig habe ich mir ein Hofmännisches zusammengesetztes Mikroskop für 115 Gldl. kommen lassen, das dem körperlichen Inhalt nach 52 Millionenmal vergrössert und mir viel Vergnügen macht.

Kennen Ewr. rc. auch schon: Blochs ökonomische Fischgeschichte, von Berlin. Er hat mit dem Karpfengeschlecht angefangen und meiner Meynung nach, sind die Kupfer recht schön. Mit großer Ungeduld erwarte ich alle Tage das neueste Stück des Naturforschers. Das ist für uns in diesen Gegenden sehr unangenehm, daß wir von dem Markt der Wissenschaften so weit entfernt sind.

Von der Bergvestung Stolpe habe ich eine Basaltsäule zum Geschenk erhalten, von meinen Freunden in Dresden. Man muß die solide Pracht der Natur bewundern. Aus der Schweiz habe ich einen

Dendriten Marmor mitgebracht, der freilich alles, was wir sonst im Land haben, weit übertrift.

Müllers Zoologia Danica werden Ew. ꝛc. kennen. Den ersten Theil habe ich vom Verfasser durch meine Hamburger Freunde erhalten. Nun steht auch der zweite im Meßkatalogus, auf den ich freilich sehr begierig bin.

Sie bieten mir wiederum Mineralien an. Ich muß gestehen, ich habe den Stolz, etwas wenigstens von Ihnen zu wünschen, und bin also so frei, mich Ihnen darinn zu empfehlen, aber ohne daß Sie sich im geringsten berauben.

Fünfter Brief.

den 16. Oktober 1781.

Die Ursachen Ihres langen Stillschweigens sind auch dermalen die meinigen. — — — — — — Ich war drei Monate abwesend und bin noch halb krank hieher gekommen. Welche Freude war es für mich, bei meiner Ankunft Ihren schäzbaren Brief nebst der herrlichen Schrift: **Ueber das Grosse und Schöne in der Natur**, zu finden. Tausend Dank, verehrungswürdiger Herr Professor, für beides. Sie haben in der Naturgeschichte des Meers in beredsamer Kürze gesagt, was sich nur Schönes und Erhabenes von dem prächtigen Ocean sagen läßt, der gewiß sehr vieles in sich faßt, wodurch die Grösse des Allmächtigen verherrlichet wird. Wie sehr machen Sie sich um die Natur, aus der Sie so

mannichfaltige Gegenstände zur Erweckung und Bewunderung des Schöpfers nehmen, verdient, und wie sehr noch um den Theil der Menschen, die daraus lernen, was eigentlich Religion und Natur ist. Gott wird Sie dafür segnen, und die Glückseligkeit derjenigen, die Sie dadurch dem Himmel zuführen, wird gewiß die Ihrige erhöhen. Welch eine Freude für Ihr edles Herz, das in diesen Betrachtungen das reinste Vergnügen und die beste Schadloshaltung für alle Widerwärtigkeiten des Lebens findet. Doch ich schweige — ich bin nicht im Stand, die Grösse und den Werth Ihres Verdiensts zu übersehen, noch im Stand Sie durch meinen geringen *Beifall einigermassen* für Ihre Mühe zu belohnen Meine eifrigen Wünsche und mein aufrichtigstes Gebet sollen nur allein der Ausdruck von den Empfindungen seyn, die mich bei diesen Betrachtungen erfüllen und beleben.

Sie wünschen, daß ich mit Ihnen den herrlichen Anblick des Bodensees und des Rheinfalls hätte genießen können; und ich habe gewünscht mit einem so *einsichts*vollen und genauen Beobachter, die Süder- *und* Ostsee bewundern zu können, auf welchen ich, während meiner Reise in Holland, gewesen bin. Sie haben auf ihren Reisen immer genug in sich selbst; allein ich hatte dißmal das Unglück, bei allen Freuden dieses prächtigen Anblicks, ganz isolirt mit meinen Betrachtungen zu seyn. Ich hatte keine denkende Seele bei mir, der ich sie hätte mittheilen können, und noch weniger fand ich Menschen, die mich einigermassen mit Richtigkeit hätten belehren können. So verstreicht unser Leben oft leer im Genuß der wohlthätigen Natur.

Mögten Sie doch bald unsere Wünsche erfüllen und ein eigenes Buch von Ihren Reisen herausgeben. Gott schenke Ihnen Muse und Gesundheit dazu. Wie lehrreich wird dasselbe für uns werden, und wie viel Gutes werden Sie aufs neue damit stiften. Ich freue mich einstwillen in Bernoullis Sammlungen einen Theil davon zu lesen. Ich habe noch kürzlich auf dieses Werk pränumerirt, weil es mir durch den *** noch besonders empfohlen worden.

Das Hofmännische Mikroskop mag Ihrem forschenden Geist viel Vergnügen verursachen. Dieser Künstler macht Deutschland Ehre, und seine Arbeiten wetteifern fast mit den Englischen, in diesem Fach.

Die Fischgeschichte von Bloch, ist mir nicht bekannt. Unsere Gegend ist sehr arm an dergleichen Büchern. Das neueste Stück des Naturforschers erwarte ich mit eben so großem Verlangen. Man findet darinnen immer wichtige und interessante Abhandlungen.

Von dem würdigen G... in Q... lege ich hier einen Brief bei, der Sie von seiner freundschaftlichen Achtung für Ihre Verdienste überzeugen wird. Auch erhalten Sie mit demselben ein kleines Gedicht, das von seinen guten Empfindungen ein redender Beweis ist. Er wünscht auch, noch von Ihnen zu erfahren, was das für ein Wurm in Ihrer naturhistorischen Reise, in den Mannichfaltigkeiten, ist, den Sie zu Paris nebst den Bandwürmern aus der Zebra, aus der Blase eines Menschen gesehen haben.

Verzeihen Sie, wenn ich meinem Verlangen Ihnen Mineralien zu senden, nicht nach meinen Wünschen entsprechen kann. *** für den ich schon lange

gesammlet habe, hat schon das meiste erhalten. Nehmen Sie nur diesen kleinen Beitrag als einen Beweis meines besten Willens an. Mögte nur darunter etwas sein, das Sie noch nicht besitzen. — —

Sechster Brief.

Karlsruh, den 27sten Oktobr. 1781.

Ich habe die vielen und herrlichen Geschenke erhalten, die mir Ewr. ꝛc. gemacht haben, und *sie* sollen mir in meiner Sammlung stets das angenehmste Denkmal Ihrer grossen und unverdienten Gewogenheit gegen mich seyn. Ich werde sie zugleich als eine *immerwährende* Aufforderung zur ehrfurchtsvollesten Dankbarkeit gegen Sie ansehen, und immer stolz darauf seyn, daß ich das alles aus Ihren Händen erhalten habe. Besonders danke ich Ihnen für die schönen Frankenberger Kornähren, womit Sie mich *bereichert* haben. Denn ich habe davon, als ich in Kassel war, nur sehr unbedeutende Stücke erhalten. — — — — — — — — — Das zweite Stück: **Ueber das Gute und Schöne in der Natur,** ist zwar fertig, aber ich habe erst ein Exemplar. Sobald die andern kommen, wird es mir Vergnügen seyn, Ihnen damit meine Verehrung zu bezeugen.

Der zweite Theil: **der Vorsehung,** ist erschienen. Ich weiß aber nicht, ob Sie den ersten gelesen haben. Ich wünschte, Ihre Gedanken über manche einzelne Stücke zu lesen.

Im dritten Band der Bernoullischen Sammlung ist meine Reise nach Costanz und Schafhausen. Im ersten Band des zweiten Jahrgangs kommt meine kleine Lustreise nach Speier, und für den zweiten Band, will ich die nach St. Blasien und Seckingen ausarbeiten, von welcher ich jezt zurückkomme. — — — — — — — G. thut mir zu viel Ehre an. Luther und ich stehen von einander ab, wie ein Elephant und ein Zaunkönig — — — — — — —

Siebenter Brief.

Karlsruh, den 5. Nov. 1781.

Ich eile, Ihnen den zweiten Theil des Buchs zu schicken, wovon Sie den ersten so vieler Gnade gewürdiget haben. Wenige Tage nachher, als ich Ihnen meine Danksagung für Ihre kostbare Geschenke machte, erhielt ich ihn, und wenn Sie Papier, das vielleicht noch mit mittelmäßiger Arbeit angefüllt ist, als ein schwaches Zeichen meiner Ehrerbietung und Werthschätzung annehmen wollen, so gönnen Sie ihm einen Platz in Ihrer Büchersammlung. Darf ich aber auch bitten, daß Sie mir Ihr erleuchtetes Urtheil darüber sagen, und gewiß glauben, daß es bei mir gilt, und einen viel stärkern Eindruck auf mich macht, als die beste Recension im angesehensten Journal der Gelehrten. Die Natur hat Ihrem Geschlecht das feine und leise Gefühl, das bei uns armen Männern sobald abgestumpft wird, in weit stärkerm Grade gegeben, als uns, und daher ist der Schrift-

steller so glücklich, dem ein Frauenzimmer, von Ihren seltenen Talenten und Vorzügen, mit herablassender Güte, Verirrungen zeigt, in welchen er sich von der feinen Linie des Schönen und Angenehmen entfernte, und zugleich den nur von wenigen Edeln betretenen Pfad zeigt, auf welchem er wieder umlenken und dem Ziel näher kommen kann. Mögte ich dann das kostbare Glück genießen, bei Ihnen in die Schule zu gehen, und Sie durch den Eifer, womit ich ganz von vornen wieder anfangen würde, zu überzeugen, daß mir die Natur wenigstens einen Funken von Gefühl für die reinen und erhabenen Schönheiten gegeben hat. — — — — — — — — — — — —

Achter Brief.

den 13. Nov. 1781.

Ich habe jetzt zwei Ihrer werthen Briefe vor mir, freue mich darüber mit allen Empfindungen meines Herzens, freue mich über das herrliche Buch, das angenehmste Geschenk aus Ihren Händen. Welche Wonne verbreiten Sie dadurch über mein Leben, über das Leben so vieler tausend Menschen, die durch Ihre Schriften gebessert und dem grossen Schöpfer näher geführt werden. Ich soll Ihnen mein Urtheil über Ihre Schriften sagen? O mein theuerster Herr Professor, ich bin versichert, Sie verlangen kein Lob aus meinem Munde, aber, was kann ich anders thun, als Ihre herrliche Bemühungen, Ihre ausgebreitete Kenntnisse, Ihre Liebe zur Wahrheit, und aufrichtiges Bestreben

für

für die Wohlfarth Ihrer Nebenmenschen, bewundern. Seyn Sie tausendmal von mir gesegnet. Ich besitze bereits alle Ihre Schriften, lese Sie zu wiederholtenmalen mit Entzücken, theile sie allen denjenigen mit, die sie noch nicht kennen. Wie viel herrliche Früchte haben Sie schon in den Herzen vieler erweckt. Einer unserer hiesigen Geistlichen ist durch die Mittheilung derselben, der Natur der würdigsten Erkenntniß Gottes, näher gebracht, und dadurch von vielen Vorurtheilen schon befreiet worden. Denken Sie sich den Einfluß des geistlichen Standes recht lebhaft, und Sie werden die Fülle des Guten empfinden, das dadurch gestiftet wird. O mein Freund! — Verzeihen Sie mir diesen Ausdruck — aber Sie müssen es seyn; Fahren Sie fort, uns mit Ihren vortreflichen Schriften zu erfreuen. Jede Stunde sey gesegnet, die Sie darauf wenden. Gott schenke Ihnen Muse und Gesundheit dazu. Danken Sie mir nicht für die wenigen Produkte, die ich Ihnen geschickt habe. Alles, was ich noch in Zukunft von Mineralien erhalte, werde ich mit Ihnen und *** theilen, für den ich schon seit geraumer Zeit gesammlet habe. Sagen Sie mir nur, wie ich im Stande bin, Ihnen nützlich zu seyn. Welch eine Herzensfreude für mich, wenn Sie mir dazu recht bald und oft Gelegenheit geben

— — — — — — — — — —

Das Verlangen zu reisen, war von Kindheit an mein dringendster Wunsch, und nur in diesem Sommer war ich zum erstenmal so glücklich, dieser Neigung ein Genüge zu leisten. Wir Frauenzimmer sind in diesem Stück sehr eingeschränkt. Ein für uns sehr lästiges Vorurtheil beraubt uns vieler Kenntnisse, die uns

doch eben so nützlich, ja vielleicht noch nothwendiger wären, als dem ersten Geschlecht. Wir armen Geschöpfchen werden im Zwang und in der Unwissenheit auferzogen, und unser Alter ist alsdann ein Bild des Verdrusses und der Langenweile. Wann wird doch die Welt in diesem Stück klug werden? Glücklich sind Sie, daß Sie unter dem Schutz eines vernünftigen Regenten und einer verehrungswürdigen Beschützerin der Künste und Wissenschaften leben! Noch glücklicher muß Ihr dortiges Frauenzimmer seyn. Das löbliche Beispiel der Marggräfin muß jedes ermuntern und über den Tadel erheben, durch dergleichen Beschäftigungen für pedantisch und ruhmredig gehalten zu werden. Beschuldigungen, worunter sich meistens die grobe Unwissenheit zu verbergen sucht. —

Neunter Brief.

Karlsruh, den 30. Nov. 1781.

— — — — Ihre herrlichen Urtheile über Frauenzimmer und ihre Erziehung, habe ich vielen Damen vorgelesen. Sie habens gefühlt und — werden sich doch nicht bessern — — Glück genug, wenn sich edle und besser gestimmte Seelen zusammenfinden und sich untereinander erquicken.

Ich kann Ihnen und dem lieben G... wegen des Wurms gar nichts weiters sagen, als was in den Mannichfaltigkeiten steht. Damals gab ich zu wenig auf diese Thiere Acht. Ich war noch zu jung und nicht aufmerksam genug. Wollte Gott, daß ich

mit

mit den Jahren weiser geworden wäre! — — — — — — — Sagen Sie mir doch, ob sie auch die Oberrheinl. Mannichfaltigkeiten von Basel haben? Wo nicht, so lasse ich Ihnen einige Gedichte abschreiben, um zu hören, wie sie Ihnen gefallen. Sehen Sie daraus meine Begierde, Ihnen Freude zu machen bei aller Unmöglichkeit. — — — — — — — —

Zehnter Brief.

den 8ten Dezembr. 1781.

— — Ich kann nichts weniger leiden, als Modeputz und Mahlereien. Wie unnatürlich sind nicht schon unsere Kleidungen und Aufsätze. Oft wünsch ich mir kein Frauenzimmer zu seyn, wenn mich die Mode, die herrschende Mode zwingt, meinen Körper zu entstellen, und meinem Kopf bald diese, bald jene Figur zu geben, und damit noch die kostbare Zeit zu verderben, die unwiederbringlich ist. Wie viel verlohrne Stunden sind schon auf diese Art in meinem Leben verflossen, deren Andenken mich mit Verdruß erfüllt, wenn ich bedenke, wie nützlich, wie seelig sie für mich hätten werden können. — — — — — — — — — — — Durch die Mittheilung der Lieder werden Sie mich sehr verbinden. Denn ich kenne das angezeigte Buch nicht, und ist auch in unserer *** nicht zu bekommen. Wenn die Lieder Ihren Beifall haben, so sind sie gewiß schön. Sie werden mir da-

mit

mit eine Freude machen, die durch die aufrichtigste Dankbarkeit und die reinste Hochachtung für Sie vorzüglich erhöhet wird. — — —

Eilfter Brief.

den 15ten Dezembr. 1781.

Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen schon wieder schreibe? Die Einlagen, welche mir von unserm Freund G. empfohlen, müssen und werden gewiß alles bei Ihnen entschuldigen. Ich brauche Sie wohl nicht zu bitten, daß Sie sich die Beförderung dieses in seiner Art gewiß einzigen Werks eifrigst angelegen seyn lassen. Ihr gutes Herz, Ihre Freundschaft für den vortreflichen G. und Ihre allgemeine Menschenliebe ist mir Bürge, daß Sie mir meine Freiheit nicht übel aufnehmen werden. Der Verfasser hat Jahre, Gesundheit, Fleiß und Vermögen darauf gewendet. Pflicht, ja allgemeine Pflicht ist es schon, eine gute Sache zu unterstützen, wie vielmehr, wenn uns Freundschaft dazu auffordert. Ich biete jezt alle meine Freunde und Bekannte für den guten Mann auf, Gott gebe nur, daß ich ihm durch meine Neigung nützlich seyn kann.

Haben Sie es nicht gefühlet, wie ich mich schon heute früh um 4 Uhr mit Ihnen unterhalten habe? Gestern erhielt ich ein Paket Bücher von Frankfurt. Darunter befanden sich einige Bogen: **Ueber die Kunstsprache.** Es ist herrlich ausgeführt. Ich bin versichert, daß über diesen Punkt Ihrem Freund keine

Zwei-

Zweifel mehr übrig bleiben werden. Wie schön ist der Schluß. Mögten doch das, was Sie in dieser kleinen Stelle gesagt haben, alle Liebhaber der Naturgeschichte beherzigen. Jetzt bin ich noch begieriger auf die Oberrheinl. Mannichfaltigkeiten. Vielleicht sind darinnen noch mehrere Beiträge von Ihnen. Eine Vermuthung, die mich schon ganz für die Schrift einnimmt. — — — — — — — — — — — — —

Zwölfter Brief.

Karlsruh, den 22ten Dezembr. 1781.

— — Ich schicke Ihnen zugleich die verlangten Gedichte, und bitte mir Ihr Urtheil darüber aus. Wie lehrreich und ermunternd wird es für mich seyn, und wie angenehm wäre es mir, wenn Ihnen die kleinen Poesien zuweilen beim Spatzierengehen einfielen.

Ich sollte Ihnen meine Schicksale schreiben? Wollte Gott, daß ich Ihnen die Geschichte meines Lebens einmal erzählen könnte. Sie hat indessen nichts besonderes und nichts ausserordentliches. Auch mir lauft der Weg des Lebens oft ganz anders, als ich es wünsche. Die Vorsehung brachte mich durch viele verschlungene Umstände, ohne mein Denken und Wissen in die Stadt, auf den öffentlichen Lehrstuhl und in die schriftstellerische Welt — — — — — — — —

Drei-

Dreizehnter Brief.

den 5ten Jan. 1782.

— — Die Lieder, die Sie mir geschickt haben, habe ich so oft gelesen, daß ich sie auswendig weiß. Sie sind herrlich, ganz Ausdruck des Gefühls der schönen Natur. Welch ein erhabener Gegenstand für die Dichtkunst, und wie vortreflich ausgeführt. In der Freude meines Herzens vergeß ich bald, Ihnen dafür zu danken. Ich habe sie schon für einige meiner Freunde abgeschrieben, die jede sanfte Freude mit mir theilen müssen. Wie erhöht, wie vervielfältigt werden unsre Freuden, wenn die wohlthätige Freundschaft daran Antheil nimmt. Keinen unglücklichern Gegenstand kann ich mir denken, als einen Menschen ohne Freund. Lassen Sie uns geschwind über diese unangenehme Vorstellung hinauseilen und ganz die Wonne genießen, die jedes in dem Kreis seiner Lage finden kann. Es giebt an allen Orten gute Menschen. Wehe dem! der sie nicht sucht. — — —

Vierzehnter Brief.

Karlsruh, den 17ten Jan. 1782.

— — Sie sind ausserordentlich gütig, daß Sie auch den kleinen Aufsatz: **Von der Kunstsprache,** loben wollten. Er ist ohne mein Wissen besonders gedruckt worden. Ich schrieb ihn, als ich eine Kur von Spawasser trank, und nicht mit aller Geistesanstrengung arbeiten wollte. Ihr gütiges Urtheil könnte mich

mich aber beinahe verleiten, daß ich der Kleinigkeit mehr Werth gäbe, als sie seither bei mir selber hatte. Auch mein Bruder wollte im Ernst von mir wissen, wie viele Zeit ich jetzt auf diese Bogen verwendet hätte? Es war aber die leichte Frucht einiger Morgenstunden im Sommer, da ich von einer kleinen Unpäßlichkeit aufstand — — — — — —

— — — Eben lese ich Müllers lateinisches Werk von den Hydrachnen oder Wasserspinnen. Wenn Sie es nicht lesen können, so schreiben Sie es mir nur, so will ich einen Auszug daraus machen, in meinen oder in periodischen Schriften.

Moore, über Italien ist mehr kurzweilig, als unterrichtend, und jenes nicht einmal immer. Der Engelländer spöttelt über alles, aber dessen wird man bald satt. — — — — —

Funfzehnter Brief.

den 8ten Febr. 1782.

— — Wenn Ihre Erholungsstunden so angenehmen Betrachtungen und Geschäften geweihet sind, als der Aufsatz: Von der Kunstsprache, so wird es Ihnen auch nicht schwer werden, Müllers lateinisches Werk von den Hydrachnen zu übersetzen. Ueberhäufen Sie sich nur nicht mit Arbeiten. Ich hatte vor einigen Jahren einen Anfang mit Erlernung der lateinischen Sprache gemacht, womit ich leider bei meiner Erziehung auch versäumt worden bin; allein ich habe meine Uebungen nicht fortsetzen können, so wenig,

nig, als ich jezt in der italiänischen Sprache Progressen machen werde. Jeden Tag mögte ich noch etwas zusetzen können; Gelegenheit haben noch viel zu erlernen, welch eine Glückseligkeit! O wie beneid ich die Männer, denen Universitäten, Lehrsäle, alles offen steht, was zur Erweiterung ihrer Kenntnisse beitragen kann, und wir müssen uns mit Filetstricken, mit Tändeleien begnügen.

Haben Sie schon des Hn. von Gleichen Abhandlung von der Entstehung, Bildung, Umbildung und Bestimmung unsers Erdkörpers gelesen? Ob es gleich mit vielen Hypothesen angefüllt ist; so enthält es doch angenehme und nützliche Betrachtungen, die eine Quelle von reichem Stoff zum Nachdenken enthalten. — — — — — — — —

Sechszehnter Brief.

Karlsruh, den 11ten Febr. 1782.

Da ich nicht gewiß weiß, ob ich Ihnen neulich meine Reise nach Wien, Tirol u. s. w. geschrieben habe, die am Ende dieses Monats gewiß anfängt, so eile ich nun um so mehr, Ihnen das zu schicken, was ich von Leipzig erhalten habe, weil Sie es spat nach der Ostermesse erhalten mögten. — — — — — — — — —

Siebenzehnter Brief.

den 15ten Febr. 1782.

Wie soll ich Ihnen genug danken für die Herzensfreude, die Sie mir durch den neuen Beweis Ihrer Güte verursachen. Ein herrliches Geschenk Ihres Fleisses! Womit verdiene ich nur diese freundschaftliche Güte? Die Vorrede habe ich bereits schon gelesen, und den reichhaltigen Inhalt durchgegangen. O wie freue ich mich auf die weitere Lektüre, auf die Fortsezung dieser nüzlichen Schrift. Ja ich freue mich schon im Voraus für alle, die das Buch lesen und mit Entzücken anwenden werden. — — — — — — — Wie lang werden Sie abwesend seyn? Eine Frage, die Sie mir vielleicht nicht beantworten können; aber ich müßte kein Frauenzimmer seyn, wenn ich wenigstens nicht noch etwas fragte: — — — — Gott seegne Ihre Reise, die bei dieser wichtigen Epoche in Wien für Sie interessant seyn muß. Wie viel Stoff zu herrlichen Betrachtungen und zu einer angenehmen Reisebeschreibung werden Sie hier aufs neue sammlen! Eine frohe Erndte für Ihre Leser, Freunde und für alle, die an Ihren Schicksalen Theil nehmen. — — —

Achtzehnter Brief.

Karlsruh, den 8ten Merz 1782.

Ich bin noch hier, weil ich seit einigen Wochen mit einem schrecklichen Catarrh geplagt bin. Doch

will ich diesen Morgen ernstlich mit dem Arzt sprechen, wann ich abreisen kann? — — — — — — — Ich habe Ihnen, wo ich mich nicht irre, nicht geschrieben, daß ich Müllers Hydrachnen übersetzen wollte, sondern nur einen Auszug daraus, will ich in einem Stück: **Ueber das Große** ꝛc. geben. Das dritte Stück habe ich noch nicht, kann Ihnen also auch damit noch nicht aufwarten.

Also auch Gleichen hat einen Roman von Entstehung der Erde geschrieben. Ich habe ihn nicht gesehen, aber ich lese keine von diesen physischen Erdichtungen mehr. Die Fakta und *Data, worauf jeder* baut, weiß ich lange; aber mit den Schlüssen, die nun jeder herauszieht, mag ich nichts zu thun haben. Und sagen Sie mir: Gesezt, wir wüßten alles gewiß. Wozu? — — — — — — — — — — Und nun soll ich also Abschied von Ihnen nehmen, auf einige Monate. Gott erhalte Ihnen Ihre Gesundheit und mir Ihre Liebe! Das ist alles, was ich wünschen kann. Leben Sie recht *sehr* wohl.

Neunzehnter Brief.

Karlsruh, den 23. Jul. 1782.

Ich bin allerdings sehr krank, meine Theuerste Freundin. Als ich zurückkam, bekam ich die russische

Krank-

Krankheit, und dann die Lungensucht, deswegen ich mich einer langen und ernsten Kur unterwerfen muß. Gott allein weiß den Ausgang! Ich bin auf Tod und Leben gefaßt. Für Ihre gute Wünsche und zärtliche Theilnehmung danke ich verbindlichst. Lassen Sie indessen unsere Korrespondenz ruhen. Ich bitte darum. Ich bin zu schwach dazu. Beten Sie für mich und leben Sie wohl.

Zweiter Anhang
der Gedichte
die auf des Herrn Professor Sanders Tod theils besonders theils in einigen periodischen Schriften gedruckt worden sind.

I.

Empfindungen der Wehmuth ꝛc.
im Namen seines Herrn Vaters

von

C. B. Gockel,

Stadtpfarrer in Emmendingen.

Stirb gern, mein Sohn! Stirb! dieß ist Gottes Stimme.
Mir blutet das zerrißne Herz.
Zwar ruft sie nicht im richterlichen Grimme,
Doch streng genug für meinen Schmerz.

Die Wunde, die noch troff, noch immer brannte,
Bricht wieder auf, reißt tiefer ein.
Ich, den man sonst den frohsten Vater nannte,
Den Glücklichen, solls nicht mehr seyn!

Hab' ich denn auch des Patriarchen Kräfte
Um solch ein Opfer nachzuthun?
Läßt wohl mein Schmerz, nach diesem Angstgeschäfte,
Mich, so wie ihn, getröstet ruhn?

Ach

Ach, wenn ich oft mit meinem Jammer kämpfe,
Und foltre mich mit stummer Pein;
Wenn ich, ermannt, die laute Klage dämpfe,
Um meinen **Lieben** Trost zu leih'n:

So seh' ich dann vom innern Gram verzehret,
Die **Mutter**, die **Ihn** mir gebahr.
Mein Trost verfliegt. **Ihr** Anblick, — ach! vermehret
Den Schmerz, der halbbesieget war.

Dann sink' ich hin, und weine meinen Jammer,
Mein **Sohn**, auf **Dein** bethräntes Grab.
Einst senkt man mich in diese stille Kammer
Zu **Deinem** theuren Staub hinab.

Hab' ich denn je des Höchsten Lob vergessen
Wann **Dich** der Weisen Spruch erhob?
War ich auf Ruhm, auf Erdenglück vermessen?
Und schwindelt' ich von Menschenlob?

Nein, Höchster! dir bracht ich Preis, Dank und Ehre;
Denn aller Gaben Herr bist du.
Dir, ohne den kein Vater glücklich wäre,
Schrieb ich den reichen Seegen zu.

Als Vater nahmst du sie, die Hofnung, wieder,
Die deine reiche Hand mir gab.
Sie blühte schnell; schnell rissest du sie nieder
Und stürztest sie ins frühe Grab.

So schwankt ein Stamm von Alter und von Stürmen
Morsch, ausgedorrt, entblättert hin.

Schon sinken sie, die Stützen, die ihn schirmen,
Und seine schönsten Zweige flieh'n.

Doch, du bist ja, o Gott! des Greisen Stütze
Wenn jede andre Stütze fällt.
Ist Menschenhülf' und Menschentrost kein nütze,
So stärkt dein Arm, der ihn erhält.

Ach, wäre dies mein Glaube nicht gewesen,
Mein Sohn! wie überlebt ich Dich?
Du würdest jetzt nicht ohne mich verwesen,
Dein kalter Arm umschlöß auch mich.

Stirb gern, mein Sohn! *Mit diesem Vatersegen*
Weiht' ich Dich zum Entschlafen ein.
Du hast's gelernt, auch auf den rauh'sten Wegen
Dem Wink des Herrn gehorsam seyn.

Dein Gutes bleibt. Der Saame, den Du streutest,
Keimt reich empor und reift schon hier.
Der Jüngling, dem Du Deine Tage weih'test,
Lernt lang und dankbar noch von Dir.

Nie hat sich satt Dein Auge hier gesehen,
Dein Forschen lohnt Dir reicher dort,
Wird glücklicher der Weisheit Plane spähen
Und wißbegierig immerfort

Von Welt zu Welt mit Riesenschritten schreiten,
Und Gottes Macht und Güte seh'n,
Und Harmonie in ungemeßnen Weiten
Bewundern, fühlen und versteh'n.

Dort bist Du einst mein Lehrer und Gefährte,
Und führst mich traulich Hand in Hand
Zu Gottes Thron, den ich auch schauen werde,
Wie Du schon jezt im Lichtgewand.

Zieh hin, mein Sohn, zu jenen heil'gen Chören,
Sie rufen ihrem jungen Freund.
Du hörst sie. Ach! mich kannst Du jezt nicht hören!
Zieh hin; mein Vaterauge weint.

II.

Denkmal der Liebe ꝛc.

von dessen sämmtlichen Geschwistrigen und deren Ehegatten.

Er ist nicht mehr! noch sehen wir ihn wallen,
Wie er den schauervollen Pfad
Im letzten Kampf betrat,
Er fiel, wie Weise fallen.

Er eilte froh, des Todes Gift im Herzen
Dem ofnen Arm der Aeltern zu,
Fand, was er suchte, Ruh,
Fand Linderung in Schmerzen.

Der Vater starrt, die schwere Last zu tragen,
Geht still zu seines Sohnes Grab,
Wischt eine Thräne ab,
Küßt Hände, die ihn schlagen.

Es steht, gerührt, ein Schwerd durch ihre Seele,
Die Mutter an des Sohnes Gruft,
Durchseufzt die schwere Luft
Um ihres Sohnes Höhle.

Er ist nicht mehr, zween hofnungsvolle Brüder,
Dem Vater ähnlich, gut und groß,
Die finden sich im Schooß
Der kühlen Erde wieder.

Er ist dahin! der erst ein Herz gefunden,
Das seiner Liebe würdig war:
Streut Blumen auf die Baar
Die ihm die Braut gebunden.

Des Schöpfers Macht im kleinsten Wurm zu finden,
Gott überall in der Natur
Auf jeder bunten Flur
Die Weisheit zu ergründen;

Das war sein Werk und um es zu vollenden
Wird unsre Erde doch zu klein
Zu kurz ein Leben seyn,
Wenn Kräfte nie verschwänden.

Das war sein Werk in nah und fernen Landen
Die weisen Männer auszuspähn,
Die Werke anzusehn,
Die Witz und Kunst erfanden.

Der Biene gleich, wenn er auf leichten Schwingen
Durch Feld und Wälder eifrig flog,

Aus Blüthen Honig sog,
Um Vorrath einzubringen.

Der Baum ist nur gepflanzt in beßre Erde,
Er welkte hier, grünt ewig dort
Und seine Frucht reift immerfort,
Bis sie vollkommen werde.

Vollendeter! du bist uns zwar entnommen,
Das fühlet Deines Vaters Haus,
Doch streck die Hände aus,
Wir werden zu dir kommen.

III.

Ueber den Tod ihres Bräutigams ꝛc.

von seiner Braut.

Woher — geliebte Erscheinung! des mir vom Himmel zum Gatten
Bestimmten besten zärtlichsten Freunds?
Gott — Glanz des seeligen Aethers umfließt dein liebendes Lächeln
Ist schrecklicher Bote der Trennung für mich!

* * *

„Aus lichtvollen Regionen
Von den Seeligen bewohnt
Komm ich, Beste! dir zu sagen:
Daß Gott alle meine Klagen
Aus dem Staub erhöret hat —

Ganz erfüllt mein letztes Hoffen —
Schon ist alles eingetroffen,
Was dir meine Schwester schrieb;
Da die welke Hand mir bebte —
Ich nur noch im Aechzen lebte —
Gerne selbst geschrieben hätte,
Dir von meinem Todenbette
Aber keine Kraft mir (übrig) blieb.
Nun wohn ich, wo Engel wohnen,
Wo des Mittlers Klarheit thront!“

* * *

„Dich, Geliebte, werd *ich sehen*,
Wenn auch du vollendet bist,
Bei dem Eintritt in die Himmel,
Wenn auch Dich dem Staubgewimmel,
Deiner Welt entrücket hat
Der Allgütige — Dann eilet
Dein Geliebter, dann verweilet
Er, in Deinem treuen Arm. —
Wird Dich ganz die seine nennen
Ewig — nichts mehr wird uns trennen,
Wie uns weise Güte trennte
Auf der Welt. — O wer sie kennte
Wüßte nie von Gram und schwarzen Harm
Dir werd ich entgegen gehen
Wann Du ganz ein Engel bist.“

* * *

„Theure! trockne Deine Zähren!
In dem Buch des Schicksals stand:

Gram und Krankheit wird ihn quälen,
Foltern Eure treue Seelen,
Wenn sein Ziel verlängert wird —
Wenn das Band geknüpfet würde,
Würdet Ihr des Leidens Bürde
Doppelt fühlen — Herr, dein Wink
(Heilig — gütig ist dein Wille)
Der gescheh! — In frommer Stille
Flehten wir zu unserm Vater
Eng vereint — Er unser Vater
Hörts — und sprach zu meiner Schale:
Sink! —
Dis muß Deinen Schmerzen wehren,
Lindern Deinen Trauerstand."

* * *

Zerrissen seufzt zwar mein Herz, nach Dir, mein verklärter Geliebter!
Mißgönnen würd ich dem Himmel den Freund,
Wär ich je fähig, Dein Glück, die selige Wonn' zu beneiden,
Die frühe der Himmel dem Dulder bestimmte.

* * *

Nein, — Gott! den feurigsten Dank will ich in die Urne Dir weinen,
Mit nassen Augen zum Ewigen flehn:
Laß mich ihn, den Freund der Natur, bei seinem Linné und Haller,
Einst ewig umarmen — den zärtlichsten Freund!

IV.

Dem Andenken seines Freundes rc.

von

N. F. Heß,

Badischem Landpfarrer in Hasel.

Die Thräne rinnt. Doch zieh zum bessern Lande
Empor, o Freund!
Entwunden sey der Freundschaft *sanftem* Bande,
Das uns vereint.

Sind diese Welt und Zeit und diese Sitten
Denn Deiner werth?
Sey Du, o hätt auch ich mich durchgestritten!
Sey Du verklärt!

Fleuch! weil hier Neid um die Verdienste wandelt,
Mit eckelm Zahn
An Grösse nagt, auf Blössen lauscht, wo handelt
Ein biedrer Mann.

Zum Ruhm war Er dir, Vaterland! erzogen,
Mit starkem Muth
Drang Er hervor, wie auf dem Meere Wogen
Vor niedrer Fluth.

Manch Ausland, eifersüchtig, schätzt Ihn theuer;
Sah, ehrt' Ihn fern.
So zeigt durch weite Bahn sein seltnes Feuer
Ein neuer Stern.

Geboh-

Gebohren war Er, durch gelehrt Beginnen
Dich zu erhöhn
Du, Baden! — solltest gegen Nachbarinnen
Nicht schamroth stehn.

Tiefschauend, frei, die Zierde deiner Musen —
O wüßtest du!
Schweig, Laute! schliesse, was der Freund am Busen
Sprach, Busen! zu.

Ihn miß ich, Er verwelkt, der kaum verblühte;
Ließ erste Frucht
Nur, Erndehoffenden durch manch Gebiete
In früher Flucht.

Wie reif und süß! Der Arbeit muntrer Bienen
An Güte gleich
Wohlschmeckend, wer geniesset, und von innen
An Vorrath reich.

O Leuchte Gottes! daß so schnell Dein Schimmer
Erloschen ist
Dein Stral war Wahrheit, täuschte nicht durch Flimmer
Der Trägheit List.

Wer wird des Freundes hohen Geist beerben,
O Vaterland!
Der die Natur umschaute, und dem Sterben
Den Ruhm entwandt?

Wer eifert nach aus deinen jungen Söhnen,
Spürt, hell im Blick,
Der Gottheit Lichtstrom singts in Lautentönen
Weicht nicht zurück.

Des

Des Forschens Arbeit, noch für heil'ge Rechte
Dem edeln Streit,
Wenn Afterwitz den Glauben rauben mögte
Der Schatten beut?

Ach! kurz hat ihm der Erde Tag gewähret.
Des Lebens Tacht
Ward von des Wissens Durst Ihm früh verzehret,
Der, neu entfacht,

Ihm flammen wird, wenn alle Gräber leben.
Des Freundes Gruft
Wird ihren frommen Toden wieder geben,
Wann Jesus ruft.

Schon trinkt sein Geist im Lichtmeer höhrer Zonen,
Sey, Klage! stumm.
Er, Priester Gottes, wird nun ewig wohnen
Im Heiligthum.

V.

Empfindungen bei dem frühen Tode ꝛc.

von

Friedrich Gotthold Jacobäer,

dem jüngern.

Welchen Freund hab ich verloren!
Welchen unschätzbaren Freund!
Von der Vorsicht mir erkoren,
War Er fest mit mir vereint.

Und

Und die Bande sind zerrissen;
Welch ein traurig Schattenbild!
Doch mit weisen Finsternissen
Ist des Schicksals Pfad umhüllt.

Wie gerecht sind Deine Zähren,
Greis, um Deines Sohnes Staub!
Mitten auf der Bahn der Ehren
Ward er früh des Todes Raub.
Weisheit, Kunst und Welt beweinen
Ihres edlen Lieblings Grab.
O! auf Dich und auf die Deinen
Komme Trost von Gott herab!

Die Du Ihm aus vollem Herzen
Klagen der Verlobten weihst,
Sanders Freundin, welche Schmerzen
Füllen Deinen edlen Geist!
Seiner Myrten nahe Scenen
Sang mein Lied in Hofnung schon: —
Und aus meinen frohen Tönen
Wird nunmehr ein Trauerton.

Der mit heiligem Entzücken
Gott schon hier im Dunkeln sah,
Dessen unumwölkten Blicken
Ist er itzt im Lichte nah.
Zeiten, ehret Sanders Namen
Als ein ewig Heiligthum!
An Verdienst Ihm nachzuahmen,
Dies sey aller Weisen Ruhm!

VI.

Auf den Tod des Hrn. Professor Sanders.

Düster wie der Mondnacht Schleier,
Wenn die ganze Schöpfung ruht,
Sich in stiller Todesfeier
Um verfallne Gräber thut —
Webt die Traurigkeit der Klage
Dunkle Bilder um mich her —
Ach, die Freude seiner Tage
Unser Sander ist nicht mehr!

Er, dem jede Blume Liebe
Gottes Huld und Allmacht wies,
Er, der mit entflammtem Triebe
Hoch des Himmels Wege pries!
Bald im Thierreich, bald in Schachten
Bald im Meer den Höchsten sah —
Denen, die den Herrn verachten,
Liebreich zeigte: Gott ist da:

Freunde — denen fromme Tugend
Heilig ist und wohlgefällt —
Weint ihr, daß in früher Jugend
Itzt ihr theurer Liebling fällt?
Ja, sie weinen — denn auf Erden
Lehret uns sein Mund nun nie!
Den wir hofnungsvoll verehrten,
Raubt' uns Tod und Grab so früh!

Also

Also fielst du Kleist die Leier
In der Hand und Friedrichs Schwerd —
Ach! dich hat des Krieges Feuer
Und die grause Schlacht verzehrt!
Arm, o Michaelis! stürzte
Mangel dich ins frühe Grab
Und die Krankheit, Hölty, kürzte
Dir dein junges Leben ab! —

Wer ist Gott? Herrscht er nicht gütig?
Ist nicht Liebe sein Geboth?
Warum raubt er denn so wütig
Unsre Brüder durch den Tod?
Meereswuth und Donnerwetter,
Krankheit, Krieg und Menschenhaß
Tödten, und da ist kein Retter,
Menschen ohne Unterlaß! — —

Mit dem Säugling hoft des Gatten
Treues Weib am Ozean. —
Den sie lang erwartet hatten
Schwimmt itzt todt in Wellen an —
Gott! sie stürzt sich auf ihn nieder,
Küßt den kalten Leichnam, weint —
Bis der Tod sie mit ihm wieder
Aus Erbarmen noch vereint.

Schau! was rinnen hier für Zähren,
Armer Greis! was weinst du dort?
Ach, der Tod reißt nicht in Meeren
Gatten nur von Gatten fort —
Dort die Braut in heissen Thränen
Zeiget den Verlust dir an —

Ihr Geliebter — Vaters Sehnen
Stürzt auf blutger Heldenbahn! —

Welt! du bist ein Grab, der Knabe
Wankt am Gängelband dir zu!
Ausgeschmückt mit Geistesgabe
Geht der Jüngling früh zur Ruh!
Reißt sich aus dem Weltgeschäfte
Schnell der Mann voll Sorge los!
Und der Greis wankt ohne Kräfte
In den mütterlichen Schoos! —

Doch, wo bin ich? Wurm im Staube,
Wohin hast du dich gewagt?
Fürchte Gott und bet' und glaube
Bis das Weltgeheimnis tagt!
Wagst du es mit Menschenblicken
Dem verwegen nachzuschaun,
Den die Engel nur erblicken
Eingehüllt in heilges Graun?

Horch! wer donnert in den Lüften
Wer fährt auf Gewölken her?
Brauset in den Felsenklüften,
Wälzt die Wogen in dem Meer?
Donnernde Posaunen hallen,
Und es rauscht im Todenfeld!
Erde, Sonn und Himmel fallen —
Nun vergeht die alte Welt! —

Welch ein Pomp! wie da die Frommen
Hell in Siegsgewanden gehn,
Freunde da zu Freunden kommen
Und einander wiedersehn!

Klopstock, Gellert, Uz und Haller,
Bürger, Willamov und Kleist
Auch in der Umarmung aller
Sander mit verklärtem Geist! —

B. L. N.

VII.

Auf Sanders Tod.

Im Oktobr. 1782.

Nach der Weisheit hohem Tempel
Zog ein seltenes Exempel! —
Sander mit entschloßnem Schritt;
Nimm uns, riefen wir, doch mit,
Freund, laß uns nicht so zurück,
Freund denke! — Welch ein Blick!
Hohn — nicht Verachtung — denk ich
Aber, was ähnliches, zog sich
Ueber seine Stirn — und Er
Flog hoch über uns daher,
Lies im Thal uns Niedre stehn. —
Seinem Fluge nachzusehn
Standen wir und gafften — wie
Junge Knaben gaffen, die —
Wenn ein Pferdgen jung und bunt,
Sich den Zügel abwirft — und
Ueber Staud und Hecken setzt —
So ein freier Sprung ergötzt —
Er fühlt stark sich — und — mit Lust,
Seiner Jugend Kraft bewußt

 Hüpft

Hüpft Er — uns wird bang für Ihn,
Ueber Schwürigkeiten hin,
Die uns Langsame geschreckt,
Die sein flammend Aug' entdeckt,
Aber nie gefürchtet hat.
Plötzlich steht Er; keuchend matt
Und entkräftet fällt Er hin —
Schon am Ziele sahn wir ihn.

R.

VIII.

Elegie
auf den Tod des Herrn Professor Sanders.

Im Weinmonat, 1782.

Die du mir lieblich erklangst, Gespielin der heitersten Stunden,
Töne, geliebteste Ley'r nun im klagenden Ton!
Die du mit lautem Akord die frohen Gesänge begleitet,
Als ich dem Bräutigam einst Freuden der Liebe besang;
Tön' im klagenden Ton, wie tief im Dunkel des Waldes,
An der Quelle das Lied Philomelens ertönt,
Wenn ein tödliches Blei den zärtlichen Gatten ihr raubte.
Er zum leztenmal nun zuckt mit dem Flügel und stirbt.
Ach! mir mähte den Freund, des allgewaltigen Todes
Sense frühe hinweg, und hier wein ich um ihn.

Trau-

Trauret, klaget mit mir, o ihr, des Vaterlands Edle,
Die ihr hienieden so gerne seine Lehre vernahmt!
Hülle dich ins Trauergewand, Natur, denn dein Liebling,
Ach, dein zärtlicher Freund, welkte so früh hinweg.
Der dich in deinen geheimsten und innersten Tiefen belauschet,
Den der Nachtigall Lied und der Rheinfall entzückt,
Der den blühenden Baum, die Pflanze, den Stein und die Berge
Mit Empfindung beschaute; — o der welkte dahin!
Nun wird nimmer sein Mund uns deine Wunder verkünden
Und Entzückungen uns strömen ins wallende Herz.
Seine Harfe verstummte, die Gottes Lobgesang tönte,
Und zerrissen hängt nun jede Saite herab.

Ewig schlossen sie sich, die Weisheit triefenden Lippen,
Nimmer klopfet das Herz warm entgegen dem Freund.
Freudig bot er die Hand dem Tod und voll des Vertrauens,
Daß dort drüben auf uns harret ein besseres Land.
Freudig ging er zu dem, den er mit Wärme verkündigt,
Den er im düftenden Strauch wie im Felsenstrom sah.
O nun labt er mit Leibniz, mit Sokrates, Lessing und Luther,
Seinen dürstenden Geist, dürstend nach Wahrheit und Licht.
Schlummr' in Frieden, o Freund! vergiß uns nicht in des Himmels
Seeligen Hütten, wohin Dich Dein Engel geführt.

Ach, Du hast sie errungen, die Palme, durch muthiges Kämpfen,
Und den lohnenden Kranz, den ein Seraph Dir wand:
Blicke nieder auf uns, die müden Pilger im Staube,
Auf die blühende Braut, die im Jammer verstummt.
Ach, sie welken, die Blumen, die sie zum schönsten der Tage
Sich so sorglich gepflegt, für den bräutlichen Kranz,
Mehr als Tropfen des Himmels bethauen sie glüende Zähren.
Und sie welken dahin, zie‥en die Locken ihr nicht.
Schwebe nieder, o Freund! wenn Deine zärtliche Schöne
Künftigen Frühling Dein Grab mit Rosen bestreut.
Lisple mit himmlischer Harfe der stärkenden Tröstung die Fülle,
Wenn sie einsam Dich weint, ihr ins liebende Herz.
Schwebe nieder, wenn hier, wo ich mit sehnenden Blicken
Hieng an Deinem Gesicht, manche Zähre Dir fließt.
Ach! Du lehrtest mich viel der himmlischen Weisheit, du lehrtest
Mich verachten den Tand, welcher Thoren gefällt.
Hast Du nicht warnend und freundlich oft meine Schritte geleitet,
Nicht des Jünglings Gesang immer mit Nachsicht gehorcht?
Freute Dich nicht, sein feuriges Streben nach Licht und nach Wahrheit,
Und der Funke von Geist, den er mit Eifer genährt?

Dürstend sahest Du mich nach guten Thaten, und ringend
Nach dem düftenden Kranz, welcher Verdienste belohnt.
Wollt' ich ermatten im Laufe zum glänzenden Ziel, so reichtest
Du mit lächelndem Blick, mir die stärkende Hand.
Thränend dank ich es dir, und ist er verronnen der Tropfen
Meiner fliehenden Zeit, folg ich von hinnen Dir nach:
Siehe, so dank' ich es Dir, einst drüben über den Gräbern,
Wo ein ewiges Band uns, Geliebter, verknüpft.

Wagenseil.

IX.

Vidimus attoniti grassantem ad templa Sophiae
SANDERUM, et longe linquere post se alios;
Vidimus et nolit nimium properare, subinde
Clamamus, nolit linquere nos alios.
Quum semel excussit, quas aegre est passus, habenas
Spernit equus, facilem nil remorante pedem;
Spernit sic Juvenis, vires qui sentit eundo
Crescere, nos tardos, tendit ad alta celer,
Tendit et attingit — Verum heu! quam fessus anhelans
Ad metam cecidit, vidimus attoniti!

Memoriae *Sanderi* dedit *Ringius*.

Drit-

Dritter Anhang.

Mein Urtheil über Sanders Reisebeschreibungen und deren Rezensenten.

Breslau, 1785. *)

In der moralischen Welt ist, wie in der physikalischen, ein immerwährender nisus und renisus; die Begriffe und Meinungen von einer Sache sind oft so verschieden, sich so entgegen, daß es unbegreiflich zu seyn scheint, wie ein Objekt so verschiedene Eindrücke machen kann. Man darf sich nur die Mühe machen, die öffentlichen Rezensionen zu durchblättern, um sich davon zu überführen.

Der Mensch wird selten mit der Gabe gebohren, gegen seines Gleichen an Verdienst aufrichtig zu seyn und mit wahrheitliebender Kaltblütigkeit ihn zu beurtheilen. Ich setze zum voraus, daß der Theologe nicht

*) Der Verf. dieses Urtheils, der mir übrigens unbekannt ist, und dem ich seine gegründete und unpartheiische Vertheidigung meines seel. Freundes recht herzlich verdanke, wird mir es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich sein Schriftchen nochmals hier abdrucken lasse. Ich hielt es für Pflicht, diese Vertheidigung so viel als möglich verbreiten zu helfen, um so mehr, da ich weiß, daß sehr viele völlig mit seinem Urtheile übereinstimmen.

nicht ein Compendium der Pandekten, der Jurist nicht die Dogmatik und der Arzt nicht ein antimediciniſches Buch rezenſire! indem es nun auch nicht anders ſeyn darf; wie unvermerkt ſchleicht ſich da nicht Neid und Eiferſucht ein, wo Redlichkeit die Richtſchnur ſeyn ſollte? die Eigenliebe iſt eine gar parteyiſche und verführeriſche Leiterin! Wie oft mögen Autore nicht ſelbſt Veranlaſſung zu unbilligen Urtheilen über ſich gegeben haben! abgerechnet, daß die Geſichtspunkte noch verſchieden ſind, aus welchen jeder beurtheilt, nach welchen dann eben ſo viel verſchiedne Phyſiognomien herauskommen. Was vermögen nicht Vorſatz und Vorurtheile? Man ſetze ſich mit Tadelſucht hin; wie viel Gutes wird nun noch an der beſten Sache, bey der edelſten Abſicht, bleiben?

In dieſer Verfaſſung haben ohne Zweifel diejenigen von den Herren Rezenſenten die Reiſebeſchreibungen des ſeel. Prof. **Sanders** durchblättert, welche ihn auf eine ſo unbillige und hämiſche Weiſe mit ihren Urtheilen misgehandelt haben. Es iſt verzeihlich, wenn man jemandes Schriften tadelt, weil ein jeder durch Leſung derſelben nach ſeinen Einſichten und Fähigkeiten ſich eines andern überzeugen kann. Aber den Charakter eines Verſtorbenen, eines allgemein geliebten Mannes ohne allen Grund anzugreifen und verdächtig zu machen, jetzt, da er ſich nicht mehr vertheidigen kann, iſt wohl mehr als unverzeihlich. Man findet überall in ſeinen Schriften das Beſtreben nach dem einzigen Ruhm, gut und edel zu denken und zu handeln, und andern eben dieſe Geſinnungen einzuflöſſen. Dieſes Zeugnis geben ihm aus ſeinem Leben auch alle Freunde, die das Glück ſeines Umgangs genoſſen haben.

ben. Er verband mit so grossen Vorzügen des Geistes, so viel liebenswürdige Eigenschaften und Güte des Herzens, war lehrreich und wohlwollend ohne Prätension, daß ihm niemand seine Hochachtung und Zuneigung versagen konnte. Warum will man ihm diesen prachtlosen, stillen Schmuck auf seinem Grabe nicht gönnen, um welchen sein Herz sich so sehr verdient gemacht hat? —

Man sieht offenbar, daß es dem Göttinger und Straßburger Rezensenten unmöglich gewesen ist, den seel. **Sander** von seiner guten Seite anzusehen. Sie haschten nur nach Fehlern, fanden sie und frohlockten, um ihren armseligen Witz dann *und wann ans Licht* bringen zu können, besonders ersterer auf eine höchst unverzeihliche Weise. Sie wollten ihn auf einmal von der Höhe des Ruhms stürzen, zu welcher er sich empor geschwungen hatte; welches ihnen aber schwerlich gelingen wird, ohngeachtet der richterlichen Machtsprüche, die sie über ihn ergehen lassen.

Meine Absicht kann im geringsten nicht seyn, die Sanderschen Reisebeschreibungen für fehlerfrey zu erklären; es giebt im Gegentheil zu viel Kleinigkeiten, die den Leser durchaus nicht interessiren können. Man sieht nur daraus, daß er alles, was ihm vorgekommen ist, was ihm in diesem Augenblick merkwürdig geschienen, genau und fleißig angemerkt; daß er, um sich den Charakter des Franzosen genauer zu schildern, seine Floskeln auch beibehalten hat. Man sieht überall das überhäufte und unnütze, blos um es seinem Gedächtnis zu erleichtern, wer weiß, zu welcher Absicht? Manche solcher Kleinigkeiten dienen zum Stoff mündlicher Unterhaltungen, die im Druck gar keine Würkung

kung machen; kurz, er hielt ein genaues Tagebuch. Ich und wer Sandern gekannt hat, mag im geringsten nicht zweifeln, daß sein Geschmack dieses Werk von allen Schlacken gereinigt haben würde, wenn der Tod ihn nicht übereilt hätte.

Sollte indessen in einem Werk von zween Oktavbänden, in einem Werk von Sandern gar nichts gutes und brauchbares seyn? Nach der göttingischen Rezension scheint es so, denn da wird dessen auch nicht mit einer Sylbe erwehnt. Wenn es nur darauf ankäme, und dieses allezeit die Stimme der Wahrheit wäre; so müßten Nikolai's Reisen gar nichts taugen, nach einer Rezension, die ich zu Wien in einem fliegenden Blatte, dessen Name mir in diesem Augenblicke nicht beyfällt, gelesen habe. Ich mags nicht entscheiden, wie viel darin gegründet war, oder nicht; doch kam der Verfasser desselben mit dem unsrigen darin überein, daß er oft nicht Unrecht hatte, und selbst nur darin fehlte, daß er ein Aschenfünkchen zur Feuerflamme aufblies. Ich möchte wissen, ob diese Herren nicht zur Erkenntniß ihrer Unverschämtheit kommen, wenn es ihnen einmal beifällt, daß der vernünftige Leser eines andern überzeugt wird, wenn er das Buch zur Hand nimmt; oder sie müssen von ihrem Dünkel so trunken seyn, oder dem Leser so viel Resignation und Gutherzigkeit, als ob er darüber nicht weiter nachdenken werde, zutrauen, daß sie zu dieser Erkenntniß nicht kommen können. Herr Hofrath Heyne hat mehr und wichtigere Dinge über sich, als daß er jedes zu rezensirende Buch durchlaufen und auf Gerechtigkeit und Billigkeit des Urtheils halten könnte, sonst würde ohnmöglich eine so offenbar hämische ur-

gegen

gegen alle Wahrheit und Billigkeit laufende Rezension erschienen seyn; er muß es der Rechtschaffenheit desjenigen überlassen, der dieses oder jenes Fach über sich genommen hat. So viel ist gewiß, daß sowohl S. als N. und noch ein sonst beliebter Reisebeschreiber so viel unerhebliche, detaillirte Umstände, jede Gesellschaft, jede Mahlzeit und jedes Gespräch mit untermengt haben, daß man bei Lesung derselben sich des Eckels nicht erwehren kann. Doch mit dem Unterschied, daß die beiden lezteren selbst Herausgeber ihrer Werke sind. Daß **Sander** nicht selbst Herausgeber ist, scheinen die Herren Rezensenten mit *Vorsatz immer* aus dem Gesicht verlohren zu *haben, und deklamiren* frisch weg wider den Verfasser, wo offenbar die Schuld am Herausgeber liegt. Es wäre zu weitläuftig, *jeden* Vorwurf des göttingischen Rezensenten zu untersuchen, und ich glaube, daß es hinreichend ist, einige allgemeine Entschuldigungen anzuführen, um den Nachruhm des im Grabe ruhenden Mannes der bösartigsten Verläumdung zu entreissen. Ich darf durch keine Captation die Stimmen meiner Leser *erschmeicheln*; ich hoffe, daß sie aus Gründen der Billigkeit und Wahrheitsliebe meiner Meinung seyn werden.

Man muß von dessen Bosheit durch Proben ganz überzeugt seyn, wenn man jemanden beschuldigen will, daß er die Absicht habe: „die vertraulichsten, ihm etwa unter vier Augen mitgetheilten Urtheile, Personalien ꝛc. mit treuer Angabe ihrer Quellen wieder auszuschwatzen, so, daß wenn doch jemand aus Schadenfreude und Bösherzigkeit recht absichtlich hätte wollen Klatschereyen erregen, um nur Mishelligkeit und Zwist anzuzetteln, Unfrieden und Erbitterung zu stiften, fried-

fertige

fertige Leute zusammenzuhetzen, ihnen gefährliche Verantwortung zuzuziehen u. s. w. (hier ist endlich unserm rednerischen Rezensenten der Athem ausgeblieben), er sich nicht anders dabei hätte nehmen können, als hier unser Mann, der immer über Kälte und Zurückhaltung winselt u. s. f." Ueber diese Erbitterung des Rezensenten würde **Sander** haben weinen müssen, wenn er nicht — gelacht hätte. Ists möglich, daß man einem Manne so etwas andichten kann? ich und jeder unpartheyische kann diese Stellen nirgends finden, wo diese Absicht hervorleuchte, und es sollte dem Rezensenten schwer werden, diese Auslegung herauszuklauben, wenn er den Worten ihre wahre Bedeutung läßt. Das Gegentheil davon zu erweisen ist überflüßig und selbst beleidigend für den seel. Verfasser, dessen ganzes Werk voll von schönen Zügen seines edlen Charakters ist; und ich halte es nicht für Ernst des Rezensenten, wenn er über Toleranz der Juden sich lustig machen und spotten will. Ferner, daß **Sander** in allgemeinen Ausdrücken von Dingen spricht, die er in Cabinetten der Naturgeschichte gesehen hat, weiß ich nicht, wie man sich darüber wundern kann; da er nur treulich beschrieb, was er und wie er es sahe, und nie sich vorgenommen hatte, ein Compendium der Naturgeschichte in einer Reisebeschreibung zu liefern, wo mans auch nicht erwartet. Daß er in seinen Vergleichungen nicht immer treffend und witzig genug gewesen ist, gebe ich gerne zu. Aber es ist doch sonderbar, wie Rezensent an obenangeführten Reisebeschreibungen dieses nicht rüget, die doch an eben dieser Mattigkeit kränkeln. Wir sind nicht immer so glücklich, Briefe von einem reisenden Franzosen zu erhalten.

 „Am

Am allerkümmerlichsten sieht es aber doch um des Verfassers Menschenkenntniß aus, da wir uns nicht entsinnen, jemalen schiefere und einseitigere Urtheile von ganzen Nationen gelesen zu haben, die mit einer unanständigern, plumpern Dreistigkeit ins Gelag hinein gefällt worden wären. So z. B. sein possierlicher Nationalhaß gegen die Franzosen." Das ist ja ganz was neues, daß der göttingische Rez. auf einmal sich dieser Nation so annimmt! dessen weiß ich mich nicht zu erinnern, so lange ich in Göttingen studiert, und seine Rezensionen gelesen habe. Wenn die Nation sich je seine Urtheile zu Gemüthe gezogen hat, so hat sie das Gute der Wiederversöhnung doch **Sandern** zu verdanken. *Ich halt' es weder für Nationalhaß*, noch für possierlich. Wer diese Nation nicht nur aus Paris, sondern auch aus den *innern* Provinzen kennt, der wird **Sanders** Urtheile nicht übertrieben finden. Der Eigendünkel und der Begrif von Vollkommenheit, welchen sie von sich und ihrem Vaterlande hat, verbunden mit der sie beherrschenden Unwissenheit in allem, was ausser ihrer Hauptstadt und ihrem Reiche vorgeht, ist für einen *Ausländer* oft ärgerlich und lächerlich. Ihr Gehirn schwindelt vom non plus ultra, so bald sie an sich denkt. Keine Tapferkeit, keine Größe, keine Tugend, keine Sitten, keine Kunst, nichts was auf Geist und Talent Anspruch machen kann, existire ausserhalb ihrem Gebiete; und wo der Fall noch wäre, habe man es ihr zu verdanken. Man wird es besonders auf ihren Theatern bis zum Eckel gewahr, wo überall im Ton der Hoheit das nos poma &c. les françois erschallet. Verdienste schätzt sie größtentheils nur aus Gewinnsucht. Weil

der

der Engländer große Summen unter ihr verschwendet, so führt sie ihn allezeit im Charakter der Großmuth auf, und läßt ihm überall Weihrauch düften, um ihn bei einer Laune zu erhalten, welche für sie so einträglich ist. Wenn läßt ein reisender Nationalfranzose einem Auslande je Gerechtigkeit wiederfahren? wie kann er sich je überwinden, daselbst etwas lobenswürdiges zu loben, da es nicht in Frankreich ist? Sollte er es ja thun, so geschiehts aus Höflichkeit, aber im Herzen nie. In jedem fremden Gasthofe ist ihm alles malpropre und nichts nach seinem Sinn; wovon aber doch er insbesondere wohl zu schweigen und bei uns hierin genugsam zu seyn Ursache hätte. Die Saloperie und Malpropreté seiner Nation ist nirgends augenscheinlicher, und beweist mehr, daß sie national ist, als in ihren, selbst den größten und besten Hotels. Als ich in Paris ins Zimmer trat, welches ich für zehn Louisd'or monatlich, sage monatlich, bewohnen sollte und neun Monate bewohnt habe; so waren die Betten zwar mit rothdamastnen Vorhängen, der Fußboden mit ausgelegter Tischlerarbeit geziert; aber alles in einer höchst unflätigen Gestalt, und die Fenster, wenigstens mit den Augen, vor Schmutz undurchdringlich. Und man wunderte sich, daß sie gereinigt werden sollten. Ich sahe Zimmer für dreyßig Louisd'or monatlich, die keinen andern Vorzug hatten, als einen grössern Raum. Dem stolzen, prächtigscheinenden Bette nähert man sich mit Grauen, wegen der unangenehmen Gesellschaft der Ungeziefer, die auf einen harret. Von den schlechtern Gasthöfen will ich schweigen: denn da sieht man, daß der äussersten Unreinlichkeit wegen die Nation in einer unentbehrlichen Noth-

wendigkeit ist, Schnupftoback und ihre wohlriechenden Wasser zu brauchen, — und wir brauchen es als Mode ihr nach. — Auch hat **Sander** noch zu wenig von ihrem Porcheron gesagt: hätt' er sie um die Fastnachtszeit gesehen, da ich sie sahe, so wäre er noch mehr über die hier herrschende Frechheit und Ausgelassenheit erstaunt! Ich werde sie nicht anführen, weil es freilich immer besser ist, die guten Sitten und Vorzüge fremder Nationen meinen Landesleuten vorzuspiegeln, damit sie sich darnach bilden, als daß ich im Gegentheil Gelegenheit gebe, ihre Fehler sich zu gute zu halten, weil andere sie noch im schlechtern Grade besitzen. Die Prädilektion für ihre Sprache ist übertrieben; *sie hält sie für* universal, weswegen sie sich nicht *die Mühe nimmt, an eine an*dere zu denken, geschweige sie zu erlernen. Eine wohlerzogene Dame in Paris konnte sich vor Verwunderung nicht lassen, und über die Möglichkeit sich nicht beruhigen, daß in der deutschen, dieser harten, barbarischen Sprache, könne gedichtet und gesungen werden, wovon ich sie versicherte. Die meisten Franzosen haben ein eingewurzeltes Vorurtheil wider die Deutschen. Sie *mögen nicht erkennen*, daß allein im Kupferstich und in der Musik Teutschland ihnen große Meister gegeben hat. Wenn sie uns noch was gutes zugestehen, so sagen sie: il est franc, und hinterdrein, mais il est grossier. Den König von Preussen wollen sie durchaus für keinen Deutschen halten; sondern sie sagen: er sey ein Preusse. Auch von auswärtiger Literatur wissen sie so wenig, daß sie wider dieselbe, wie nothwendig, immer Verachtung auf der Zunge haben, und wir sollen uns viel dünken auf die Ehre, die sie ihr anthun, wenn sie sich um dieselbe nur etwas bekümmern. Der Pöbel ist

in

in seinen Sitten hier, wie er überall ist; doch unterscheidet er sich darin, daß er überall Anlage zum Witz und Gegenwart des Geistes hören läßt. Doch, ich will aufhören, man könnte auch mich des Nationalhasses beschuldigen. Ich kann aber versichern, daß ich weit davon entfernt bin, und im Gegentheil wünschte, daß alle Menschen im Umgange das wären, was der gebildete Franzose im vierzigsten Jahre wird. Auch kann ich noch hinzusetzen, daß, so ärgerlich es anfangs in vielen Stücken ist, unter dieser Nation zu leben, so fängt man an nach und nach sich an ihre Thorheiten zu gewöhnen; man schwimmt unvermerkt mit dem Strome fort, und es gefällt einem zuletzt wohl gar, um des unendlich vielen Guten willen, welches unter ihren Albernheiten hervorschimmert. Kurz, das Resultat wäre also ohngefehr dieses: **Sander** hat von dieser Nation zwar des Bösen viel, aber doch die Wahrheit gesagt.

Rezensent sagt: „Am allermerkwürdigsten ist sein Urtheil von den Schweitzern, das freilich um so unpartheyischer seyn muß, da er selbst kaum nur die Gränzen der Schweitz betreten hat: „Der vornehme und der reiche Schweitzer ist stolz und grob, und das gemeine Volk ist äusserst vernachlässiget, steckt in tiefer Unwissenheit, hat gemeiniglich gar keine Sitten, schimpft gleich, setzt seine Ehre und Freyheit immer oben an, begegnet dem Fremden kalt ꝛc. Der dumme Stolz sitzt den meisten Schweitzerbürgern an der Stirn." So hart dieses Urtheil dem Rezensenten zu seyn scheint, so hat **Sander** doch recht, wenn er auch gar nicht einmal die Grenzen der Schweiz berührt hät-

te. Indessen, da Religion, Regierungsform, Erziehung, Lebensart und andere Umstände nach den verschiedenen Cantons verschieden sind; so läßt sich auch natürlich kein Hauptcharakter von den Schweitzern angeben. Ferner unterscheidet sich der Städter von dem Landmann und Bewohner der Felsen oder Bergschweitzer. Genf hat unstreitig die artigsten Einwohner; sie sind von Jugend auf gut unterrichtet und haben größtentheils eine Belesenheit, die sie im Umgang angenehm und unterhaltend macht. Ob ich gleich Ursache hätte, mich über den dortigen Bibliothekar zu beklagen, welcher zu bequem war, etwas anderes als blos die Zimmer der Bibliothek sehen zu lassen, und ob ich ihn gleich, um Calvins Manuscripte zu sehen, verschiednemal ersuchte, mir dennoch nichts wies; so will ich um seinetwillen nicht alle Genfer verdammen; welches sonst so die Art der Reisebeschreiber ist. Da die Genfer aber nicht ganz original, sondern mit Ausländern sehr untermischt sind, so herrscht unter ihnen viel Eifersucht um Rang und Ehrenstellen. Daher der Partheygeist und der Verlust ihrer Freiheit. Der Friburger hat eine sclavische Demuth, trägt schwere Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens, und weil er viel Mönche zu füttern hat, so lebt er in grosser Dürftigkeit. Es begegnete uns eine ganze Gemeine von der Kirche her, welche größtentheils unsern Wagen überfielen und Almosen erbaten. In Bayern und Oesterreich konnte die dumme Bigotterie nicht weitergehn als hier. Wenn ich in einer von diesen Gegenden ein prächtiges, schwelgerisches Kloster sah, und ringsumher die darbende Armuth

unterm Strohdach; so fielen mir allezeit die ehemaligen Raubschlösser ein, oder die Fabel vom Ungeheuer (von Lichtwehr, wenn ich nicht irre) welches aus der Erde wächst und rings um sich alles verheert. — Solothurn ist hierin mit Friburg parallel. Wer eine halbe Stunde von der Hauptstadt sich nur das heil. Grab, die Capellen der heil. Frohn oder Epona und des St. Martin zeigen läßt, der hat genug. Der Berner hat mehr Energie; befindet sich ökonomisch und moralisch besser als jene; er hat das Bewustseyn davon, indem er die bedaurenswürdigen Umstände seiner benachbarten Landsleute kennt, und hat darum einen dummen Stolz. In den Gegenden von Gründelwald und Lauterbrunnen, und überhaupt in den Gebürgen ist er aber herzlicher, und hat das volle Gefühl seines freien, ruhigen und glückseligen Lebens. Witz und Aufklärung sind die Gaben der Einwohner von Lucern nicht; indessen darf mans um eines Generals Pfyffers, eines so fürtreflichen Mannes willen mit seinen übrigen Landsleuten nicht so genau nehmen. Noch ist in den grössern Städten, als in Bern ꝛc. die Lebensart von den jungen Schweitzern, welche in französischen Diensten stehn, auf einen sehr eleganten Fuß eingeführt: der Mann hält sich eine Maitresse, so wie die Frau sich ihren Amant, ohne daß es Aufsehen macht; es gehört vielmehr zum guten Ton. Die Einwohner von Uri und Unterwalden schienen mir fast nur Säufer und Faullenzer zu seyn, und jeder Bauerjunge von 16 Jahren stemmt sich mit eckelhaftem dummen Stolz auf seine Freiheit und sein Vorrecht, bei allen Angelegenheiten des Cantons mit zu votiren. Wie viel

unschickliches und wie viel Mißbräuche daraus entstehen, kann man leicht denken. Alles kann erkauft und erkrochen werden, geistliche und weltliche Aemter. Einige katholische Pfarrer, wie ichs im Wirthshause am Steg gesehen habe, erbaten sehr demüthig vom trunknen Gastwirth seine Stimme für ein gewisses Kirchspiel, und zeigten, daß ihre Gesinnungen noch unter den Gesinnungen des Wirths waren. Der Zürcher ist vom Dünkel sehr besessen, und wer weiß es nicht, daß er einen grossen Hang zum Despotismus und zur Grausamkeit hat? Doch genug von den Helvetiern, deren Sitten und Denkungsart von manchen Reisenden aus Schwärmerei für das Land, welches sie bewohnen, mit der patriarchalischen verglichen, oder zu einer Reinigkeit und Unsträflichkeit in Gesinnungen und Handlungen irgend eines goldnen Zeitalters erhoben worden sind; welches doch auch nur vielleicht geschah, um etwas auffallendes zu sagen. Wer Sinn und Gefühl für das erhabene, schauerliche und für das schöne in der Natur hat, der hat in der Schweiz eine irdische Seligkeit zu empfinden. Aber die Einwohner sind verschieden und Menschen wie überall.

In Ansehung der Residenz zu München ist allerdings ein Irrthum in **Sanders** Angabe, nach welcher er daselbst ein Bette sieht, woran 24 Centner Gold sind, woran 36 Personen 7 Jahre lang gearbeitet haben, und das doch nur 400700 Gulden gekostet habe. Ohne Zweifel ist es aber nur ein Schreib- oder Druckfehler. Denn

wann ich die 7 an die Stelle der 4 setze, und so die 4, wo die 7 steht, so kommt gleich die Summe von 800000 Gulden heraus, wie es in meiner Gegenwart geschätzt worden ist. Man wird überhaupt sehr aufmerksam darauf gemacht, da man doch geschmackvollere Dinge umher zu sehen hat.

Am Ende noch einen Wunsch! Ich glaube, daß ich ihn im Namen des ganzen lesenden deutschen Publikums nicht ohne Beifall thun werde: nemlich, daß unsre Skribenten einmal die gedehnte, ihnen so einträgliche Weitschweifigkeit zu lieben aufhören möchten! Sie laden zu grossen, pompeusen Schmäusen ein, und lassen die Gäste oft hungrig von sich gehn. Wenn aus manchen neuen Werken von vielen Bänden das eigentlich nützliche und anwendbare herausgezogen werden sollte: so würden alle diese Volumina oft in ein Taschenformatchen zusammenschrumpfen, und dieses dem Leser Kosten und Mühe und seinem Verfasser vielleicht den Beifall erleichtern. Der seel. Prof. **Sander** hat sein Werk wenigstens nicht durch unnütze Abrisse von den bequemsten Schreibfedern, Wegemessern und Reisewagen u. d. gl. verstärkt, und das, was er noch überflüßiges hat, schrieb er für sich; was kann er dafür, daß andere das Kind samt dem Bade ausgeschüttet haben? Ich denke mich

hin an sein Grab und grabe auf seinen Leichenstein —

Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben!
Ihr Winde wehet sanft; die heilge Asche ruht!

Ende des zweiten Bandes.

Alphabetisches Register

der in den beiden Theilen vorkommenden Sachen.

A.

Aachen, Nadelfabriken daselbst II. 211. f. f.
Aal, zur Naturgeschichte desselben. I. 239. f.
Aelian, von dessen Beiträgen zur Naturgesch. I. 84. f. f.
Aesche, zur Naturgeschichte derselben. I. 244. f.
Ammer, zur Naturgeschichte derselben. I. 198. f.
Amphibien, Beitrag zur Naturgeschichte ders. I. 341. f.
Anekdoten. II. 188. f. f. 197. f.
Anguis fragilis, Anatomie derselben. II. 222. f. f.
Auerhahn, zur Naturgeschichte desselb. I. 339. f.

B.

Bachkresse, zur Naturgeschichte derselben. I. 242.
Bärsche, zur Naturgeschichte derselben. I. 241.
Barbe, zur Naturgeschichte derselben. I. 241.
Bemerkungen, naturhistorische. I. 365. f. f.
Beobachtungen, mikroskopische. I. 72. f. f.
Bibel, zur Naturgeschichte derselben. I. 358. f. f.
Blasenwürmer des Rindviehes. II. 198. f. f.
Blut, Bemerkungen über den Lauf desselben. I. 68. f. f.
Brachse, zur Naturgeschichte derselben. I. 242.

C.

Charpie, was man statt derselben in französischen Hospitälern brauchte. II. 208.
Colymbus, eine Art desselben I. 193. f.
Crenzach, von den Gewerben daselbst. II. 216. f. f.
Cyprinus, von einem I. 252. f.

D.

Dasypus novemcinctus, Beschreibung dess. I. 134. f. f.

E.

Eichenspinner, zur Geschichte desselben. I. 254. f. f.
Eidechsen, Beitrag zur Anatomie derselben. I. 216. f. f.
Eier, Gewicht einiger Vögel. I. 211. f. f.
Einhorn, besonders in der Bibel. I. 101. f.
Eisvogel, I. 115. f. f. 182. f. f.
Epiktet, auch er gehört unter die Wohlthaten Gottes. II. 125. f. f.
Erdfall bei Pforzheim. I. 336.
Erdtoffeln, Mittel gegen die Verschlimmerung derselben. I. 292. f. f.
Esel, ein wütender. I. 143. f. f.

F.

F.

Falken, eine Art derselbe, der Bleifalke. I. 169. f. f.

Finken, zur Naturgeschichte derselben. I. 186. f. f.

Fortpflanzung der Thiere, unzählige Arten derselben. I. 61. f. f.

Fürst (ein alter) an seinen Sohn. II. 149. f. f.

G.

Ganganelli, ein Gedicht von demselben II. 191. f. f.

Gedichte, II. 3. f. f.

Gengenbach, von dem Koboltwerke in der Nachbarschaft dieser Stadt. II. 206. f.

Geographie, zur natürlichen im Badenschen. I. 336.

Goldwäsche am Rhein. I. 295. f. f.

Grundel, zur Naturgeschichte derselben. I. 242.

Gürtelthier, Beschreibung desselben. I. 134. f. f.

Guren, zur Naturgeschichte derselben. I. 243.

Guretfische, zur Naturgeschichte derselben. I. 243.

H.

Handlungen, schöne, von gemeinen Leuten. II. 183. f. f.

Haselhühner zur Geschichte derselben. I. 204. f. f.

Haubeneisvogel. I. 155. f. f.

Hecht, zur Naturgeschichte desselben. I. 237.

J.

Jesus Christus, Karakter dess. für Kinder. II. 131. f. f.

Infusionsthierchen, I. 76. f. f.

Insekten, welche der Fischerei schaden I. 256. f. f. zur Naturgeschichte derselben. I. 342. f. f.

K.

Karpfe, zur Naturgeschichte desselben. I. 237. f. f.

Katechismus der christlichen Religion für das Landvolk, Schreiben an den Verf. desselben. II. 158. f. f.

Kaulbars, zur Naturgeschichte desselben. I. 241.

Kummer, Trost in demselben. II. 138. f.

Kunstsprache der Naturforscher I. 3. f. f. *sie ist nöthig. I. 7. f. f. bequem und* nützlich. I. 16. f. f.

L.

Lachs, zur Naturgeschichte desselben. I. 235. f.

Landwirthschaft, an der Mosel. II. 202. f. f.

Lempferich, zur Naturgeschichte desselben. I. 243.

Lerche, eine seltne Wiesenlerche. I. 177. f.

M.

Maulwürfe, kommen auch am Tag zum Vorschein, I. 338. amerikanischer I. 339.

Maximen, moralische. II. 127. f. f.

Mikroskop, Hofmannisches, 74.

Mineralien, zur Naturgeschichte derselben. I. 355. f.

Minnen oder Milben, zur Naturgeschichte derselben. I. 243. 250. f. f.

Mohrenhühner, zur Naturgeschichte derselb. I. 208. f.

N.

Nachtmalwein in Zürich, die Geschichte von der Vergiftung desselben war ungegründet. II. 196. f. f.
Nase, zur Naturgeschichte derselben. I. 242. 248. f. f.
Natur, Aehnlichkeit derselben bei aller Unähnlichkeit. I. 42. f. f. Unähnl. I. 44. f.
Naturaliensammlung, einige Nachrichten von der des seel. Sanders. I. 128. f. f.
Naturgeschichte, zur Litterärgeschichte derselb. I. 363. f.
Neuntödter, zur Geschichte derselben. I. 201. f. f.

O.

Oekonomie I. 360. f. f.
Oppian, über dessen Beiträge zur Naturgesch. I. 80. f.

P.

Papageitaucher, zur Naturgeschichte deß. I. 179. f. f.
Pferd, Beiträge zur Naturgeschichte desselben. I. 138. f.
Pflanzen, zur Naturgeschichte derselben. I. 351. f.
Philemon, Umschreibung des Briefs Pauli an denselben. II. 113. f. f.
Problem für deutsche Patrioten. II. 190.
Pudelhunde halten einen Blasbalg in Bewegung. I. 338.

Q.

Quellen, (mineralische) in der Grafschaft Sponheim, I. 336. f.

R.

Rebstöcke in Weinbergen an Dräthen befestigt. II. 206.
Reiher, zur Naturgeschichte derselb. I. 196. f. f.
Rheinstrom, vom zugefrornen I. 328. f. f.
Rhinoceros, Nachricht von dem in Versailles. I. 116. f.
Rothauge, zur Naturgeschichte desselben. I. 242.
Ruffolke, zur Naturgeschichte derselben. I. 225. f. 240.

S.

Sälmlinge, Nachrichten von denselben. I. 244. f. f.
Salamander, Anatomie des Sumpf-Salamanders. I. 219. f. f.
Salme, zur Naturgeschichte desselben. I. 235. f. 342.
Samuel, üb. d. Gesch. II. 79. f.
Schlangenart, eine unbekannte. I. 215. f. f.
Schleihe, zur Naturgeschichte derselben. I. 247. f.
Schnecken, Nachricht von geköpften. I. 264. f. f.
Schneidervogel, Nest desselben. I. 150. f. f.
Schwanengans, zur Naturgeschichte derselben. I. 194. f. f.
Schweine, frühe und ausserordentliche Vermehrung derselben. I. 140. f. f.
See, merkwürdiger in der Marggrafschaft Baden. I. 324. f. f.
Selim und seine Selma. II. 194. f. f.
Sponheim, von dem Viehhandel daselbst. II. 208. f. f.
Steinkohlengruben bei Valenciennes. I. 312. f. f.
Stöhr, zur Naturgeschichte desselben. I. 235.

Sündenfall, ob nach demselben die Erde verflucht sey. II. 139. f. f.

T.

Taucher, zur Naturgeschichte der Papageitaucher. I. 179. f. Bibertaucher. I. 191. f.

Technologie, I. 361. f. f.

Thod, Nachrichten von diesem Ort und seinem Weinbau. I. 279. f. f.

Trappe, zur Naturgeschichte desselben. I. 164. f. f.

Tropfsteinhöhle, in der Landgrafschaft Sausenberg. I. 298. f. f.

W.

Wasserhuhn, I. 192. f. zur Geschichte dess. I. 203. f.

Wein, vom rothen in Deutschland. I. 273. f. f. woher er seine Farbe habe. I. 277. vom Gefrieren des Weins. I. 284.

Wölfe, im Oberamt Birkenfeld. I. 337. f.

Würmer, zur Naturgeschichte derselben. I. 350.

Z.

Zigeunermädchen wird mörderisch erschossen. II. 186. f. f.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sander, Heinrich

Heinrich Sanders, Professsors am Gymnasium illustre in Karlsruhe, der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin und der Fürstl. Anhaltischen teutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmiglieds Kleine Schriften
Bd.: 2. (1785). - 326 S.

Dessau [u.a.] 1785

Opp. 662 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605888-8
VD18 80026338-001